97-84185-24

Landauer, Carl

Die Theorien der Merkantilisten und...

[München]

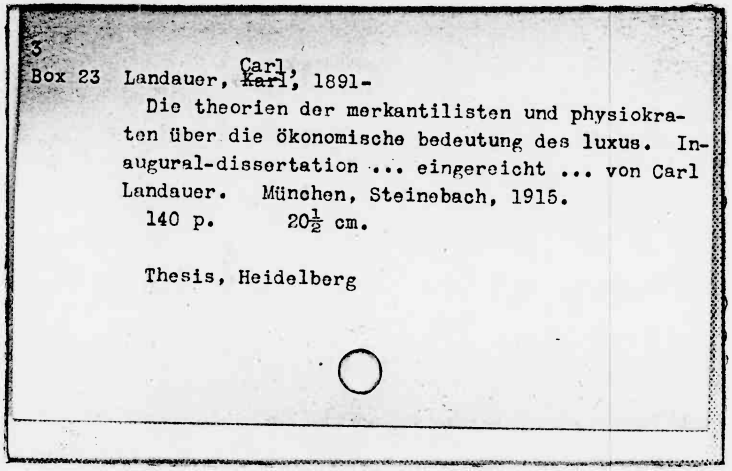
1915

97-84185-24
MASTER NEGATIVE #

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DIVISION

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

ORIGINAL MATERIAL AS FILMED - EXISTING BIBLIOGRAPHIC RECORD



3
Box 23 Landauer, ~~Karl~~ Carl, 1891-
Die theorien der merkantilisten und physiokraten über die ökonomische bedeutung des luxus. Inaugural-dissertation ... eingereicht ... von Carl Landauer. München, Steinebach, 1915.
140 p. 20½ cm.

Thesis, Heidelberg

RESTRICTIONS ON USE: *Reproductions may not be made without permission from Columbia University Libraries.*

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE 35mm REDUCTION RATIO: 9:1 IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB

DATE FILMED: 9-10-97 INITIALS: AP

TRACKING # : 27671

FILMED BY PRESERVATION RESOURCES, BETHLEHEM, PA.

Exchange

FEB 28 1921 3

Box 23

Die Theorien der Merkantilisten und Physiokraten über die ökonomische Bedeutung des Luxus.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

eingereicht der

philosophischen Fakultät der Universität Heidelberg

von

Carl Landauer.

München 1915.
Druck von Max Steinebach.

Inhaltsverzeichnis.

A. Einleitung. 7

B. Die Theorien der Merkantilisten und Physiokraten über die ökonomische Bedeutung des Luxus. 18

I. Der Merkantilismus als wissenschaftliches Lehrgebäude 18

II. Die Luxustheorien der einzelnen merkantilistischen Schriftsteller 23

III. Zusammenfassende Darstellungen und kritische Würdigung der merkantilistischen Luxustheorie 63

C. Die Theorien der Physiokraten über die ökonomische Bedeutung des Luxus 79

I Die Luxustheorie der einzelnen physiokratischen Schriftsteller, ihrer Vorläufer und ihrer von ihnen beeinflußten Zeitgenossen 79

a) Die Vorläufer 79

b) die eigentliche physiokratische Schule 84

c) Die von der physiokratischen Schule beeinflußten Oekonomen des 18. Jahrhunderts 103

II. Kritische Würdigung der von den Phisiokraten und der ihnen nahestehenden Oekonomen vertretenen Anschauungen über die volkswirtschaftliche Bedeutung des Luxus 116

D. Rückblick auf die physiokratische und merkantilistische Luxustheorie 122

E. Ueberblick über die folgende Entwicklung der Luxustheorie. 128

Verzeichnis der benützten Literatur 136

Verzeichnis der bearbeiteten Originalwerke 138

Vorwort.

Bei der Abfassung der vorliegenden Untersuchung war ich hauptsächlich von dem Bestreben geleitet, aus den Ausführungen der einzelnen Autoren die für jede Gedankenrichtung typischen Anschauungen herauszuarbeiten und mit den in der betreffenden Epoche herrschenden allgemeinen Vorstellungen über ökonomische Dinge in Beziehung zu setzen. Es kam mir dabei nicht so sehr auf Vollständigkeit in der Aufzählung aller einzelnen Autoren an, die sich ja auch bei derartigen Arbeiten wohl niemals vollkommen erreichen läßt; natürlich war es aber mein Bestreben, aus jeder Entwicklungsstufe des wirtschaftswissenschaftlichen Denkens soviele Meinungen anzuführen, daß dem Leser ein Ueberblick über die in der betreffenden Epoche vorhandenen Strömungen und Gegenströmungen ermöglicht ist.

Im Literaturverzeichnis wurden Lexika, Literaturgeschichten und ähnliche Werke dann nicht angeführt, wenn aus ihnen nur bibliographische Notizen übernommen wurden; die fremdsprachlichen Werken entnommenen Zitate wurden in der Regel übersetzt wiedergegeben, weil infolge der meist altertümlichen Ausdrucksweise das Original oft nicht ohne weiteres verständlich ist und die Uebersichtlichkeit der Arbeit zu sehr gelitten

hätte, wenn dem Leser in so zahlreichen Fällen die Benützung von Hilfsbüchern zugemutet worden wäre. Nur wo aus besonderen Gründen, etwa wegen der poetischen Form, eine Uebersetzung unmöglich schien, wurde die betreffende Stelle im Urtext angeführt; dasselbe geschah zuweilen an solchen Stellen, die im Original besonders leicht zu verstehen sind. Ueberall dort, wo der Sinn des fremdsprachlichen Textes nicht ganz klar erschien oder wo er wegen seiner Prägnanz im Ausdruck oder aus anderen Gründen besonderes Interesse bietet, wurde neben der Uebersetzung das Original angeführt.

Soweit bei den behandelten Werken zwei Ausgaben angeführt sind, bedeutet, wenn nichts besonderes bemerkt ist, die an erster Stelle angegebene die Urausgabe, die an zweiter Stelle die benützte Ausgabe.

Zu größtem Danke verpflichtet bin ich für seine gütige Unterstützung Herrn Privatdozenten Dr. Vogelstein, ferner Herrn Geheimrat Brentano, der mir durch kritische Hinweise wesentliche Verbesserungen meiner Arbeit ermöglichte, und Herrn Dr. Franz Oppenheimer, der mir nicht nur in zahlreichen Punkten mit seinem Rat zur Seite stand, sondern auch in liebenswürdigster Weise mir das Skriptum seines Kollegs über: „Einleitung in die Geschichte der Volkswirtschaftslehre“ zur Verfügung stellte; der Leser wird ersehen, wie wertvoll die Anregungen waren, die ich daraus entnehmen konnte.

München, November 1913.

Karl Landauer.

Einleitung.

Eine historische Darstellung der Luxustheorie kann zweierlei sein: Sie kann zunächst sein eine Beschreibung der Wandlungen des Luxusbegriffs, also eine Geschichte der Definitionen, und im Anschluß an diese kann dann dargestellt werden, was die einzelnen Autoren über die wirtschaftlichen Wirkungen jener ganz verschiedenen sozialen Erscheinungen gedacht haben, die sie selbst als Luxus bezeichnet haben. Eine Dogmengeschichte des Luxus kann aber auch zweitens ausgehen von einem bestimmten, von vorneherein festgelegten Luxusbegriff und untersuchen, welche Bedeutung von den einzelnen Autoren den in diesem Begriff zusammengefaßten wirtschaftlichen Erscheinungen jeweils zugeschrieben worden ist, ohne Rücksicht darauf, ob diese Erscheinungen von den Autoren selbst als Luxus bezeichnet worden sind oder nicht. Der folgenden Darstellung liegt der zweite Gesichtspunkt zugrunde und somit besteht zunächst die Notwendigkeit, den Begriff Luxus zu definieren.

Mit dem Worte Luxus verbinden wir eine Reihe gänzlich verschiedener Vorstellungen, je nach dem Zusammenhang, in den es gestellt ist. Bald bezeichnen wir als Luxus diejenige Bedürfnisdeckung, die sich nur der Reiche erlauben kann, bald reden wir vom „Massenluxus“ und meinen

damit den Konsum physisch entbehrlicher, billiger Genußmittel des gemeinen Mannes; bald legen wir in den Begriff Luxus die Vorstellung eines wirtschaftlich irrationellen Verbrauchs, einer Verschwendung, bald fehlt dieses Moment und wir denken einfach an eine Bedürfnisdeckung, die über die Lebensnotwendigkeiten hinausgeht. Wohl alle diese Vorstellungen, die im täglichen Sprachgebrauch bald in den Vordergrund treten, bald nur im Bewußtsein mitschwingen, wenn wir das Wort Luxus hören, bald auch fehlen, haben ihren Niederschlag in wissenschaftlichen Definitionen gefunden. Aber so verschieden diese Begriffsbestimmungen auch sind, sie alle erkennen ein Merkmal als Kriterium des Luxus an: Sie verstehen darunter die Deckung verhältnismäßig wenig dringlicher Bedürfnisse. Bei einigen Definitionen ist dieser geringe Grad von Dringlichkeit das einzige Kriterium des Luxusbedürfnisses[1]);

1) Vgl. z. B. die Definition Mandevilles: Luxus ist alles, ... was nicht notwendig ist, um den Menschen als lebendes Wesen zu erhalten. (..... every thing is to be Luxury, as in strictness it ought, that is not immediately necessary to make Man subsist as he is a living creature; Fable of the Bees S. 108). Der Grad von Dringlichkeit, der die Grenze zwischen Luxusbedürfnissen und anderen Bedürfnissen bildet, fällt also nach Mandeville mit der oberen Grenze des Existenzminimums zusammen. Dagegen polemisiert Pluquet: „Nach dieser Definition treibt derjenige Luxus, der sich eine Hütte baut, weil er, absolut betrachtet, existieren könnte, indem er sich in eine Höhle zurückzieht .... (Traité polit. et philos. sur le luxe, I., S. 17). Dieses Bedenken hat Mandeville vorweggenommen und als berechtigt zugegeben („This definition every body will say is too rigorous; I am of the same opinion." Mand. S. 108). Allein er war der Ueberzeugung, daß sich eine andere Grenze nicht finden lasse.

bei anderen aber spielt noch ein weiterer Gesichtspunkt mit: Die Kosten der Befriedigung. Es wird nämlich häufig der Begriff des Luxus so bestimmt, daß als Luxusbedürfnis nicht jedes erscheint, das unter einem bestimmten Grad von Dringlichkeit bleibt, sondern als weiteres Kriterium tritt noch das Erfordernis hinzu, daß die Befriedigung des Bedürfnisses relativ kostspielig sei. Die Grenze zwischen Luxusbedürfnissen und anderen Bedürfnissen bildet also hier ein gewisser geringer Grad von Dringlichkeit und ein gewisser hoher Grad von Kostspieligkeit der Befriedigung. Vom Standpunkt der Logik aus ist es natürlich gleichgültig, wo man diesen Minimalgrad von Dringlichkeit und diesen Maximalgrad der zur Befriedigung notwendigen Kosten annehmen will, deren Ueberschreitung ein Bedürfnis zum Luxusbedürfnis macht; es ist das eine Frage der methodischen

Tatsächlich hat, soweit ich sehe, keine von denjenigen Definitionen, die eine geringe Dringlichkeit als einziges Kriterium des Luxusbedürfnisses ansehen, die Grenze zwischen Luxusbedürfnissen und anderen Bedürfnissen anders gezogen; nach ihnen allen sind Luxusbedürfnisse und Existenzbedürfnisse komplementäre Begriffe. Eine Ausnahme könnte man vielleicht in Butel-Dumont sehen, der folgendermaßen definiert: „Das Wort Luxus .... kann nur bedeuten und bedeutet tatsächlich nur überflüssige Freuden .... das ist die Bedeutung des Wortes überflüssig: Man definiert es als das, was in keiner Weise der Notwendigkeit dient." (Theorie du luxe, I., S. 121.) Der Luxusbegriff scheint hier enger zu sein, als bei Mandeville, doch ist dies infolge der ungenauen Ausdrucksweise nicht sicher zu erkennen und die ganze Begriffsbestimmung kaum zu den exakten zu rechnen. Eine andere Stelle spricht dafür, daß B. D. ein engerer Luxusbegriff vorgeschwebt hat. S. darüber Fußnote auf S. 00.

Zweckmäßigkeit. Man kann — und das ist oft geschehen — als Luxusbedürfnis jedes Bedürfnis ansehen, das so wenig dringlich ist und dessen Befriedigung einen so großen Aufwand erfordert, daß diese Befriedigung privatwirtschaftlich irrationell ist. Diese Grenze der privatwirtschaftlichen Rationalität liegt aber für Wirtschaftssubjekte von verschiedenem Reichtum offenbar bei verschiedenen Graden der Dringlichkeit und Kostspieligkeit. Denn der Reiche handelt möglicherweise noch privatwirtschaftlich richtig, wenn er relativ wenig dringliche Bedürfnisse mit relativ hohen Kosten befriedigt; für den Armen dagegen ist schon ein relativ geringer Aufwand zur Deckung eines relativ dringlichen Bedürfnisses privatwirtschaftlich irrationell. Läßt man also die Grenze zwischen Luxusbedürfnissen und anderen Bedürfnissen zusammenfallen mit der Grenze der privatwirtschaftlichen Rationalität der Befriedigung, so sind gleich dringliche Bedürfnisse, deren Befriedigung gleich kostspielig ist, für den Armen Luxus, für den Reichen nicht, und dieser Umstand beeinträchtigt naturgemäß die wissenschaftliche Brauchbarkeit dieser Definition des Luxus.

Die Aufgabe besteht also darin, einen Begriff des Luxus zu finden, bei dem der Kostenaufwand, dessen Ueberschreitung zum Zweck der Deckung eines Bedürfnisses von bestimmter Dringlichkeit dieses Bedürfnis zum Luxusbedürfnis macht, für alle Wirtschaftssubjekte einheitlich bestimmt ist.

Es soll im Folgenden versucht werden, eine solche Definition des Luxus zu gewinnen aus einem Vergleich der gegenwärtigen Wirtschaftsorganisation mit einer anderen, fiktiven. Selbstverständlich handelt es sich dabei nur um eine zu methodischen Zwecken gemachte Fiktion.

Die Tatsache, daß die einzelnen Wirtschaftssubjekte keineswegs die gleiche Möglichkeit haben, ihre Bedürfnisse zu decken, hat ihren Grund in der Verschiedenheit des Einkommens und in der daraus resultierenden Verschiedenheit des Grenznutzens derBefriedigungsmittel. Nun läßt sich aber eine Organisation der Volkswirtschaft denken, bei der diese Verschiedenheit nicht besteht; es wäre das der Fall in einer Volkswirtschaft, in der jedes wirtschaftende Individuum den gleichen Anspruch auf einen gleichen Teil des gesellschaftlichen Produktionsertrages hätte[2]). In einer solchen Wirtschaft würden Bedürfnisse, zu deren Deckung gleiche Kosten notwendig sind, zur Befriedigung gelangen nach Maßgabe ihrer subjektiven psychologischen Dringlichkeit. Die Entscheidung darüber, wie dringlich ein Bedürfnis mindestens sein muß und wieviel seine Befriedigung an Werten höchstens kosten darf, damit es noch zur Befriedigung gelange, hängt bei solcher Wirtschaftsorganisation allein ab von der Menge der Güter, die der Volkswirtschaft überhaupt zur Verfügung stehen. Da in jeder konkreten Volkswirtschaft

2) Die Vorstellung einer solchen Wirtschaftsorganisation hat nicht nur allgemein in der Geschichte, sondern speziell in der Entwicklung der Luxustheorie eine bedeutsame Rolle gespielt: Sie wirkte als letztes wirtschaftspolitisches Ideal im Gedankenkreise einiger naturrechtlich orientierter sozialrevolutionärer Theoretiker in Frankeich des 18. Jahhunderts, die, teils Vorläufer, teils Zeitgenossen der großen Revolution, die üppige Lebensweise der herrschenden Klassen als Ursache der Not in den breiten Schichten des Volkes anklagten; vergl. insbesondere Rousseau.

diese Menge in jedem Augenblick eine gegebene Größe ist und da man jede konkrete Volkswirtschaft so organisiert denken kann, daß jedem der gleiche Anspruch auf einen gleichen Teil des gesellschaftlichen Gütervorrats zusteht, so besteht die theoretische Möglichkeit, für jede Volkswirtschaft zu bestimmen, welche Bedürfnisse in ihr Befriedigung finden könnten, wenn sie in der bezeichneten Weise organisiert wäre. Diejenigen Bedürfnisse, die dann nicht befriedigt werden könnten, dagegen heute in der realen Wirtschaftsorganisation Befriedigung finden, sind in der folgenden Darstellung als Luxusbedürfnisse bezeichnet; es sind das also Bedürfnisse, die es nur der bestehenden Ungleichheit der Vermögensverteilung und der daraus entspringenden Verschiedenheit des Grenznutzens der Befriedigungsmittel für die einzelnen Wirtschaftssubjekte verdanken, daß sie Deckung finden. Luxus ist demnach die Befriedigung von Bedürfnissen, die so wenig dringlich sind, und deren Befriedigung so kostspielig ist, daß diese Befriedigung privatwirtschaftlich irrationell wäre, wenn jedes Wirtschaftssubjekt Anspruch auf einen gleichen Teil des der betreffenden Volkswirtschaft zur Verfügung stehenden Gütervorrats hätte. Die Deckung von solchen Bedürfnissen, die nach dieser Definition nicht unter dem Begriff des Luxusbedürfnisses fallen, ist im Folgenden als Massenkonsum bezeichnet.

Diese Definition des Luxus zieht die Grenze zwischen Luxusbedürfnissen und anderen Bedürfnissen insofern einheitlich für alle Wirtschaftssubjekte, als sie Bedürfnisse von gleich großer Dringlichkeit, deren Deckung gleich kostspielig

ist, stets derselben der beiden Gruppen zuteilt, gleichgültig von welchen Wirtschaftssubjekten sie empfunden werden. Auch sie schließt natürlich nicht aus, daß oft ein und dasselbe Bedürfnis für den einen ein Luxusbedürfnis, für den anderen kein Luxusbedürfnis ist; denn die gleichen Bedürfnisse werden von den verschiedenen Individuen nicht mit der gleichen Dringlichkeit empfunden. Wer ein brennendes Verlangen nach einem teuren Gute empfindet, für den kann es auch in jener fiktiven Writschaftsorganisation, die zur Gewinnung unserer Luxusdefinition gedient hat, privatwirtschaftlich richtig und notwendig sein, dieses Bedürfnis zu befriedigen. Für einen Andern aber, der dieses Bedürfnis nur sehr schwach empfindet, wäre die Befriedigung irrationell, wenn Gleichheit des Geldgrenznutzens für alle Wirtschaftssubjekte herrschen würde. Dies bedeutet, wie ein Blick auf unsere Luxusdefinition zeigt, daß der erste in der realen Wirtschaftsorganisation durch die Deckung jenes Bedürfnisses keinen Luxus treibt, während die Befriedigung des Bedürfnisses durch den zweiten in der bestehenden Wirtschaftsorganisation nur dann in privatwirtschaftlich rationeller Weise geschehen kann, wenn das betreffende Wirtschaftssubjekt überdurchschnittliches Einkommen bezieht, woraus sich ergibt, daß das betreffende Bedürfnis für den zweiten ein Luxusbedürfnis im Sinne unserer Definition ist.

Der hier entwickelte Luxusbegriff steht in einer Art von Korrelatverhältnis zu der Definition des Reichtums, die Dühring und ihm folgend Oppenheimer aufgestellt haben: „Reichtum bezeich-

net die Größe eines Vermögens und Einkommens im Verhältnis zu der Ausstattung anderer Personen derselben Wirtschaftsgesellschaft zur selben Zeit" (Oppenheimer, System der reinen und Pol. Oek. S. 307 und 308.) Luxus ist demnach die Aeußerung des Reichtums in der Konsumtion. Die Ursache eines erhöhten Massenkonsums ist — im Sinne der Oppenheimer-Dühringschen Terminologie — stets nur Wohlstand, niemals Reichtum.

Die folgende Darstellung hat zum Gegenstand lediglich die Anschauungen über die wirtschaftliche Bedeutung des Luxus. Ausgeschlossen ist insbesondere die Behandlung der ethischen Werturteile, soweit sie nicht auf wirtschaftliche Erscheinungen gegründet sind[3]). Es sollen ferner nicht behandelt werden die Ansichten über den Einfluß, den der Luxus indirekt auf die Wirtschaft ausübt durch seine Wirkungen auf den Charakter der Menschen, der ja seinerseits wieder einen bestimmenden Faktor der ökonomischen Entwicklung darstellt. Den Gegenstand der folgenden Ausführungen bilden somit die Ansichten wirtschaftswissenschaftlicher Denker über die unmittelbaren ökonomischen Wirkungen der Tat-

3) Es werden also in den Kreis der Untersuchung einbezogen alle jene Fälle, in denen wirtschaftliche Erscheinungen gebilligt oder mißbilligt werden mit der Begründung, daß die Verwirklichung ethisch fundierten Anschauungen über den Luxus, die jenseits der Grenzen unserer Darstellung liegen, bilden wohl jene Theorien, die jede Deckung wenig dringlicher Bedürfnisse aus ethischen Gründen verwerfen und deshalb auch nicht wünschen können, daß die Wohlhabenden ihren Reichtum zur Ausdehnung ihres Konsums verwenden.

sache, daß auch bei privatwirtschaftlich richtiger Rechnung jedes einzelnen Bedürfnisse von relativ geringer Dringlichkeit mit relativ hohen Kosten befriedigt werden, während Bedürfnisse anderer Wirtschaftssubjekte von höherer Dringlichkeit, die mit relativ geringeren Aufwand befriedigt werden könnten, ungedeckt bleiben.

Die hier gegebene Formulierung des Luxusbegriffs findet sich in der gleichen Fassung bei keinem der in dieser Darstellung behandelten Autoren; doch scheint es, als ob mehreren von ihnen grundsätzlich dieselbe Begriffsvorstellung in mehr oder weniger exakter Form vorgeschwebt hätte.

So hat mit der hier gegebenen Definition im Inhalt eine gewisse Aehnlichkeit die Condillacs: „Der Luxus besteht in Dingen, die in aller Augen ausschweifend sind, weil sie ihrer Natur nach für eine kleine Zahl reserviert sind unter Ausschluß der größeren. (Le commerce et le gouvernement, S. 279, Oeuvres, complètes, Bd. 4.) Näher kommt ihr eine mir unbekannte Schrift „Eloge de Colbert", die bei Pluquet zitiert ist, mit folgender Begriffsbestimmung: „Das Eigentumsrecht rief Ungleichheiten des Vermögens hervor; diese Ungleichheiten des Vermögens erzeugten Ungleichheiten der Genüsse, und diese bezeichnen wir als Luxus." Aehnlich sagt Montesquieu: „Der Luxus steht immer in Beziehung zur Ungleichheit der Vermögen. Wenn in einem Lande die Reichtümer gleich verteilt sind, so gibt es gar keinen Luxus, denn er gründet sich nur auf die Annehmlichkei-

ten, die man sich verschafft durch die Arbeit anderer.“[4])

Viele Schriftsteller dagegen geben den Luxusbegriff einen Inhalt, der von dem unserer Definition völlig verschieden ist. Es wäre gewiß in mancher Hinsicht interessant, den Luxusbegriff eines jeden dieser Autoren mit dem unsrigen zu vergleichen; allein ein solcher Vergleich ist im allgemeinen bei den Denkern der vorklassischen Epochen nicht in exakter Weise ausführbar. In diesem frühen Entwicklungsstadium des wissenschaftlichen Denkens auf ökonomischem Gebiete fehlt es noch an scharf umrissenen Begriffen. Die Merkantilisten, vor allem die früheren, verzichten überhaupt auf Definitionen; die späteren Merkantilisten sowie die Physiokraten geben zwar zum Teil Begriffsbestimmungen, allein sie sind unscharf, oft nichtssagend, nehmen häufig offenbar akzidentielle Eigenschaften in den Kreis der Wesentlichen auf, und es erscheint manchmal recht zweifelhaft, ob der betreffende Autor im Verlauf seiner Ausführungen sich seiner Definition immer bewußt geblieben ist. Aus allen diesen Gründen ist bei den meisten Schriftstellern der Luxusbegriff, der ihren Darlegungen zugrunde liegt, zu wenig greifbar; es ist deshalb im Folgenden auf den Versuch verzichtet, zwischen diesen einzelnen Luxusbegriffen und unserer eigenen Definition logische Beziehungen herzustellen. Infolgedessen konnten Zitate, in denen das Wort Luxus vorkommt, nur dann angeführt werden, wenn aus den

4) Diese Definition und noch einige andere sind zusammengestellt bei Pluquet, Traité philos. et polit. sur le luxe, Paris 1876, I. S. 17 ff.

übrigen Ausführungen des betreffenden Autors mit Sicherheit geschlossen werden konnte, daß er entweder — bewußt oder unbewußt — von einer der unsrigen sinnesgleichen Definition ausgegangen ist, oder daß er seiner Darstellung einen Luxusbegriff zugrunde gelegt hat, der gegenüber dem unsrigen der weitere ist; denn in letzterem Fall gelten die betreffenden Urteile natürlich auch für diejenigen Erscheinungen, die wir als Luxus bezeichnen[5]).

5) Als sinnesgleich können auch natürlich alle jene Begriffsbestimmungen und Begriffsvorstellungen angesehen werden, die sich lediglich durch die geringere Schärfe der Abgrenzung von unserer Definition unterscheiden. Dies galt besonders für die häufige im Wesentlichen mit unserm Begriff übereinstimmende, aber verschwommene Vorstellung, daß der Luxus das sei, was sich nur die Reichen leisten können.

Die Theorien der Merkantilisten über die ökonomische Bedeutung des Luxus.

I. Der Merkantilismus als wissenschaftliches Lehrgebäude.

Es ist in der dogmenhistorischen Literatur der Wirtschaftswissenschaft vielfach und mit Recht darauf hingewiesen worden, daß der Merkantilismus kein geschlossenes wissenschaftliches System darstellt. Zwischen den einzelnen Autoren, die wir als Merkantilisten bezeichnen, bestehen größere Unterschiede der wirtschaftwissenschaftlichen Grundauffassung, als zwischen den Vertretern wohl jeder anderen Schule der Volkswirtschaftslehre. Auch die einzelnen Theoretiker verwickeln sich oft in Inkonsequenzen und Widersprüche zu ihren eigenen Anschauungen. Dies ist angesichts des damaligen Entwicklungszustandes der ökonomischen Wissenschaft leicht erklärlich; denn der Mangel einer ausgebildeten wissenschaftlichen Methode und das Fehlen einer aus scharf umrissenen Begriffen bestehenden Terminologie bedingen eine außerordentliche Unübersichtlichkeit des wissenschaftlichen Materials und der wissenschaftlichen Theorien, welche die Erkenntnis der logischen Beziehungen für den einzelnen Schriftsteller außerordentlich erschwert haben muß. Ein weiterer Grund für die mangelnde Geschlossenheit und den vielfach eklektischen Charakter der merkantilistischen Theorien war die Tatsache, daß die Betrachtungen der merkantilistischen Schriftsteller viel häufiger in konkreten Bedürfnissen der Staatspolitik als im wissenschaftlichen Interesse an einer systematischen Erkenntnis des Wirtschaftslebens ihren Anlaß hatten und daß sie nur selten Ergebnisse deduktiv logischer Reflexionen, sondern meist nur der Ausdruck einer durch praktische Erfahrung im einzelnen gewonnene Vorstellung wirtschaftlicher Zusammenhänge waren. Diese Tatsachen machen es schwer, bestimmte Anschauungen als typisch merkantilistische festzustellen, oder gar nach dem gemeinsamen Grundgedanken der merkantilistischen Wirtschaftsbetrachtung zu forschen.

Seit Adam Smith haben nahezu alle, die sich mit der Geschichte der Wirtschaftswissenschaft beschäftigt haben, die typischen Anschauungen des Merkantilismus festzustellen versucht. Trotz aller Verschiedenheiten und Widersprüche ist es gelungen, eine Reihe von Thesen und Vorstellungen zu finden, die in ihrer Gesamtheit als der merkantilistische Ideenkreis angesprochen werden können. Nicht alle diese Gedanken finden sich bei allen Schriftstellern, die als Merkantilisten bezeichnet werden; und wo sie sich finden, widerspricht ihnen oft ein anderer Gedankengang desselben Autors.[1]) Aber diese Ideen sind doch die

1) S. darüber auch Leser, Handwörterbuch d. Staatswissensch. Art. Merkantilsystem: „Die merkantilistischen Anschauungen hatten in der Epoche, in der sie herrschten,

einzigen Vorstellungen vom Wesen des Wirtschaftslebens, die zu jener Zeit einer größeren Anzahl von wirtschaftswissenschaftlichen Denkern gemeinsam waren; trotz aller individuellen Abweichungen sind es die herrschenden Anschauungen im 16., 17. und zum Teil auch im 18. Jahrhundert.

Wenn man also untersuchen will, wie die allgemeinen wirtschaftlichen Anschauungen des Merkantilismus auf die Ansichten der einzelnen Autoren über eine Spezialfrage, z. B. über das Luxusproblem, eingewirkt haben, so kann man die Untersuchung nicht auf diejenigen Schriftsteller beschränken, die in widerspruchsfreier Weise in allen wirtschaftlichen Fragen merkantilistische Anschauungen entwickelt haben, — da fände man nur sehr wenige — sondern es sind dabei die

keinen andern Zweck als den, bei der Beurteilung vorliegender praktischer Fragen als Hilfsmittel zu dienen. Deshalb finden sie sich auch nicht in allen ökonomischen Schriften der Zeit und werden nicht immer in ihrem ganzen Umfang herangezogen. Es ist auch keine Seltenheit, daß gegen die eine oder andere Bedenken ausgesprochen werden, oder daß ihnen nur eine beschränkte Giltigkeit zugestanden wird. Nicht etwa bloß vereinzelte Autoren nehmen in dieser Hinsicht eine besondere Stellung ein, sondern es liegt in der Natur der Grundsätze, die nur einen ersten Ausganspunkt, eine gewisse Anlehnung für praktische Entscheidungen bilden, daß die Schriftsteller je nach dem behandelten Problemen noch andere allgemeine Wahrheiten feststellen und benutzen müssen, um ihre Aufgabe zu lösen. Die Schriften des Zeitalters zeigen deshalb große Verschiedenheiten im Maße ihre merkantilistischen Charakters, d. h. darin, ob die merkantilistischen Ideen die ganze theoretische Einsicht bilden, oder nur neben anderen Erwägungen den Schlüssen zugrunde liegen.

Werke derjenigen Denker als Material heranzuziehen, bei denen merkantilistische Vorstellungen das hauptsächlichste Fundament ihrer Theorien bilden, ohne Rücksicht darauf, ob andere, vielleicht vorgeschrittenere Anschauungen sich daneben oder selbst im Widerspruch zu jenen merkantilistischen finden.[2]) Es hätte auch keinen Sinn, etwa hier nur jene Denker behandeln zu wollen, die in den für das Luxusproblem wichtigen ökonomischen Grundfragen die merkantilistischen Lehren vertraten. Ein solches Verfahren würde wenig leisten zur Lösung der Hauptaufgabe: nämlich für die Darstellung des Maßes und der Art, wie sich der kausale Zusammenhang zwischen den Grundanschauungen des Merkantilismus und den Ansichten der Merkantilisten über den Luxus dogmenhistorisch durchgesetzt hat. Die Anschauungen

2) Vgl. dazu Eugen Dühring, Kritische Geschichte der Nationalökonomie und des Sozialismus (S. 27 ff.): „Seine (des Merkantilismus) Schwäche wurzelt in der Unfähigkeit, aus dem Rahmen der von der Routine gebildeten Hauptgrundsätze herauszutreten und die gelegentlichen allgemeineren und universelleren Ansichten, die auch seinen literarischen Vertretern nicht ganz gefehlt haben, konsequent geltend zu machen .... Sehr oft haben diese Autoren Auffassungen entwickelt, die, aus dem Zusammenhang ihrer übrigen Darstellungen herausgehoben, den Schein viel tieferer Einsichten und Offenbarer vor Wegnahme der Hauptpunkte neuerer Systeme erzeugen. Sieht man aber näher zu und berücksichtigt das ganze ihrer Darstellung und Denkweise, so findet sich regelmäßig, daß sie nebenbei und in einem ihnen selbst unbewußten Widerspruch auch diejenigen Hauptvorstellungen des Merkantilismus kultivieren, welche von einem ernstlich veränderten Standpunkt aus verworfen oder wenigstens eingeschränkt und berichtigt werden mußten."

eines Autors über ein Spezialproblem sind nämlich häufig logisch abgeleitet und psychologisch erwachsen nicht aus seinen eigenen grundlegenden Ansichten, sondern aus den Anschauungen seiner Schule. Denn nur in seltenen Ausnahmefällen vermag ein Autor alle Konsequenzen seiner Abweichung von den Grundsätzen der herrschenden Schule zu überblicken. Meist nimmt er nur in einzelnen Spezialfragen infolge seiner teilweise abweichenden Grundauffassung einen von der herrschenden Lehre abweichenden Standpunkt ein, während er bei der Lösung anderer Spezialprobleme ohne jeden Versuch einer Kritik die Ansichten der Schule übernimmt, auch wenn sie mit seinem grundsätzlichen Standpunkt unvereinbar sind, oder während er sogar unbewußt von dem herrschenden Grundgedanken ausgeht, die er vorher als Fundamentalsätze oder in ihren Konsequenzen abgelehnt hat. Das allein zweckmäßige Verfahren besteht also darin, daß man die Anschauungen des einzelnen Denkers über das Spezialproblem nicht mit den eigenen ökonomischen Grundanschauungen dieses Denkers, sondern mit den Grundanschauungen seiner Schule vergleicht, aus denen sie tatsächlich in den meisten Fällen erwachsen sind. Selbstverständlich kann man neben dieser Betrachtung noch Vergleiche anstellen zwischen jener allgemeinen Grundauffassung des einzelnen Autors und seinen speziellen Anschauungen; man darf nur nicht erwarten, dadurch wesentliche Aufschlüsse zu bekommen über das Maß und die Art, wie sich der kausale Zusammenhang der speziellen und der allgemeinen Anschauungen logmenhistorisch durchgesetzt hat. Da diese Betrachtung aber Aufschlüsse liefert über das Maß von Konsequenz, das die einzelnen Schriftsteller bei der Entwicklung ihrer Wirtschaftsauffassung an den Tag gelegt haben, so werden in der folgenden Betrachtung zuweilen solche logische Beziehungen untersucht.

II. Die Luxustheorien der einzelnen merkantilistischen Schriftsteller.

Die Luxuskritik des Mittelalters gründet sich zumeist auf die Anschauungen, daß der Luxus Gott nicht wohlgefällig sei oder daß er üble Wirkungen ausübe auf den Charakter der Menschen. Erst in der Neuzeit treten in der Betrachtung des Luxusproblems die aus den Vorgängen der Reichtumserzeugung und Reichtumsverteilung geschöpften Argumente in den Vordergrund.

Einer der ersten Schriftsteller, die das Luxusproblem vom Standpunkt solcher ökonomischer Gesichtspunkte aus ansehen, ist Sir William Stafford. Der gelehrte Doktor, der in den berühmten „drei Gesprächen über die in der Bevölkerung verbreiteten Klagen“ (London, 1581)[1]) die Anschauungen des Autors widergibt, verurteilt den Luxus, soferne er Geld außer Landes treibt, dagegen hält er ihn im Uebrigen offenbar für unschädlich, denn er bestreitet, daß die Baulust zu

1) Benützte Ausgabe: Leser, William Stafford's drei Gespräche usw., Leipzig 1895.

einer Verarmung des Reiches führen könne, da das für die Bauten ausgegebene Geld im Lande bleibe.[2])

Der Italiener Botero mißbilligt in seinem Werke: „Della ragion di stato" (1589) unnötige Ausgaben der Fürsten, weil sie das Volk belasten[3]) und verdammt die Prachtliebe der Privaten, weil

2) Die betreffende Stelle des Dialogs lautet (S. 85):

Edelmann? „ . . . . was sagt ihr zu unseren Bauten, die hier in England in letzter Zeit kostspieliger sind, als zu irgend einer Zeit vorher? Führt das nicht zur Verarmung des Reiches und veranlaßt die Leute ihren Haushalt einzuschränken?"

Doktor: „Ich sage, daß alle diese Dinge Zeichen und Zierrate des Friedens sind und ohne Zweifel eine Einschränkung der Haushaltungen verursachen, da der Boden und die Ausstattung dieser Häuser das Geld verschlingt, das sonst im Haushalt verbraucht werden müßte. Aber zu einer Verarmung des Reiches führt das durchaus nicht; denn alle Baukosten werden größtenteils unter uns selbst . . . verausgabt . . . . ; es sei denn, daß man die Häuser vergolden oder bemalen läßt; denn dafür kann allerdings viel Geld ohne Nutzen ausgegeben werden. Auch die Arrastapeten, Naturmalereien und Tapezierarbeiten schaffen viel Geld nach Flandern und anderen fremden Ländern hinüber, woher sie gewöhnlich bezogen werden." An anderer Stelle klagt der Doktor: „Welch' eine Menge Flittergram wird aus dem Auslande hieher gebracht, den wir entweder ganz entbehren oder doch im Lande selbst herstellen können, während wir entweder alljährlich eine unberechenbare Menge Geld dafür ausgeben oder aber sie gegen wertvolle und notwendige Waren eintauschen, für die wir viel Geld bekommen könnten." (S. 63.)

3) Er schreibt (S. 103): „Bei solchen Werken (Bauten usw.) muß man zwei Fehler vermeiden: 1. daß sie nicht gänzlich überflüssig seien, 2. daß das Volk durch sie nicht übermäßig belastet werde."

durch die Einfuhr von Luxuswaren Geld außer Landes gehe.[4])

War im 16. Jahrhundert der beherrschende Gedanke der merkantilistischen Theorie und Politik das Bestreben, den Bargeldvorrat im Lande zu erhalten und zu vermehren, so tritt im 17. Jahrhundert die bewußte staatliche Regelung der Entfaltung und Ausnutzung der nationalen Produktivkräfte als Ziel merkantilistischen Strebens in den Vordergrund, während die Beeinflussung der Handelsbilanz mehr als ein Mittel zu diesem Zweck erscheint.[5]) Damit wird zum hauptsächlichsten Gesichtspunkte der Betrachtung des Luxusproblems die Anschauung, daß der Luxus notwendig sei, und dem Kapital und besonders der Arbeit Beschäftigung zu verschaffen.

Schon Antoine de Montchrétien führt in seinem 1615 erschienenen „Traicté de l'écono-

4) „Außerdem, daß die obengenannten Dinge der Mäßigkeit und damit der Erhaltung der Staaten zuwider sind, sind sie auch in der Mehrzahl der Fälle Ursache, daß aus dem Lande riesige Mengen von Gold und Silber hinauswandern; denn da Perlen, Edelsteine, Wohlgerüche und andere derartige Dinge in Händen der Ausländer sind, werden sie verkauft, wie es diesen beliebt. Und so fließt durch Liebenswürdigkeiten und Schmeicheleien der Frauen der wahre Reichtum aus dem Lande ab und man darf dem nicht zu wenig Gewicht beilegen. Denn es ist sichere Tatsache, daß alle großen Reiche durch zwei Laster zugrunde gegangen sind, und das waren der Luxus und die Habsucht; die Habsucht kommt vom Luxus, der Luxus aber von den Frauen."

5) S. darüber in Richard Jones Literary Remains, ed. by William Whewell, London 1859; Primitive Political Economy (S. 225, ff.)

mie politique“[6]) dieses Beschäftigungsargument an. Er befürwortet die Deckung des ganzen Konsums an Seidenwaren durch inländische Fabrikation, „weil viele Personen jedes Geschlechts und Alters dadurch Beschäftigung und Verdienst bekimen“ (S. 78). Soweit der Luxus auswärtige Waren zum Gegenstand hat, hält ihn Montchrétien natürlich für schädlich.[7])

Das Beschäftigungsargument findet sich auch bei Thomas Mun, dessen Werke bekanntlich den vollkommensten Ausdruck jener inneren Umbildung des Merkantilismus darstellen. Allein dieser Gedankengang des Beschäftigungsarguments ist bei Mun durchkreuzt von einer Idee, die den erst viel später entwickelten Keim zu einer ganz neuen Konsumtionstheorie enthält, nämlich von der Vorstellung, daß man die verfügbaren Arbeitskräfte konzentrieren müsse auf die Produktion für den Export, daß man also im übrigen an Arbeitskraft

6) Ausgabe Funck-Brentano, Paris 1889.

7) S. 80: „Heute, wo die Zeiten und die Welt sich geändert haben (früher lebte man nach seiner Ansicht einfacher), will ich diesen Gebrauch (nämlich von Seidenwaren) nicht tadeln, sofern uns der Profit davon bleibt, sonst ist er für uns zu teuer (Maintenant que le temps et le monde ont changé, je n'en veux point blasmer l'usage, pourveu que le profit nous en demeure; autrement il nous couste trop cher) — im Allgemeinen ist Montchrétien kein Freund des Luxus. Er nennt ihn eine „Mißgeburt der falschen Ehrsucht, der niemals etwas zu viel kostet, und von der jene unmäßigen Ausgaben ausgehen, die gewöhnlich den Ruin der festen Häuser und die Armut der berühmtesten Familien verursachen. “ (S. 60.)

möglichst sparen solle. So schreibt er:[8]) „Wenn wir in unserer Kleidung Aufwand treiben, so möge es mit den Rohstoffen und Erzeugnissen unseres Landes geschehen, wie z. B. Tuch und Spitzen es sind, damit der Leichtsinn des Reichen dem Armen zugute komme, dessen Tätigkeit dem Allgemeinwohl allerdings weit nützlicher wäre, wenn derartige Waren nur für den ausländischen Bedarf erzeugt würden.“[9])

Mun fehlt also keineswegs völlig die Vorstellung, daß die Produktion in jedem Augenblick ihre wenn auch elastischen Grenzen habe und daß deshalb die vorhandenen Produktivkräfte der rationellsten Verwendung zugeführt werden sollten.

8) Englands treasure in foreign trade (1664), Englands Schatz durch den Außenhandel, von Thomas Mun, übersetzt von Dr. R. Blach, Leipzig 1911) S. 115.

9) Vgl. für das Beschäftigungsargument auch folgende Stelle: „Wenn der Adel und der wohlhabende Bürgerstand Gebäude errichtet und prunkende Kleidung trägt und ähnliches mehr tut, so wird dadurch das Land nicht ärmer. Wenn die Dinge sorgsam und mit großen Kosten aus den Materialien des Landes von den Leuten unseres Volkes gearbeitet sind, so wird dadurch der Arme aus der Börse des Reichen unterhalten und dies ist die beste Verteilung des Besitzes. Wird aber hiegegen eingewendet, daß bei Arbeitsmangel die Fischerei eine bessere und weit gewinnbringendere Beschäftigung wäre, so muß ich dieser Meinung allerdings beipflichten.“ (S. 176.) — Diese Stelle in Verbindung mit der Verteidigung der Prachtbauten durch Stafford scheint mir die Ansicht Schacht's zu widerlegen, daß der ganzen ersten Epoche des Merkantilismus (die er in diesem Falle bis Petty rechnet), die „parsimonie“ und „frugalitiy“ als Grundlage alles Wohlstands gegolten habe. (Vgl. Schacht S. 94.)

Bei Mun findet sich auch der Gedanke, daß der Fürst keinen zu großen Schatz in Bargeld ansammeln dürfe, weil er dadurch allen Reichtum des Landes an sich ziehen würde, so daß die Bewohner verarmen müßten. Die Vermehrung des fürstlichen Schatzes müsse im Verhältnis zu den Gewinnen der Nation im auswärtigen Handel stehen. „Das Einkommen eines Fürsten," schreibt er, „mag groß sein, ist der Verdienst des Landes klein, so muß sich die Größe der zurückzulegenden Summen danach richten. Dieses Verhältnis liefert die Richtschnur, nach der gespart werden muß. Denn wenn mehr Geld angehäuft wird, als der Ueberschuß des Außenhandels ergibt, so wird das Fell der Untertanen nicht geschoren, sondern mit Flöhen bevölkert" (S. 185). Uebersteigen die Einnahmen des Fürsten den nationalen Exportgewinn, so muß ein Teil ausgegeben werden.[10]) Mun empfiehlt zwar

10) „Auch müssen nicht alle Gewinne des Fürsten angesammelt werden, denn es gibt für diese noch andere, gleich notwendige und gewinnbringende Wege, reich und mächtig zu werden, wenn man das Geld, das man seinen Untertanen genommen, zum Teil wieder an sie zurückgehen läßt, indem man Kriegsschiffe mit voller Ausrüstung anschafft, neue Festungen errichtet und alte wieder herstellen läßt, Getreide kauft und in den Magazinen der einzelnen Provinzen für das nächste Jahr einlagert, um einer Hungersnot vorzubeugen, weil eine Außerachtlassung dieser Vorsicht den Staat in große Gefahr bringen könnte; man errichtet mit dem Gelde der Untertanen Banken, um ihren Handel durch Ordnung der Barzahlungen auszudehnen und ihnen Zahlungsmöglichkeiten zu sichern und die Besoldung der Obersten, Hauptmänner, Soldaten, Kapitäne, Matrosen und anderer Bediensteter zu Wasser und zu Land in strenger Ordnung durchzuführen, wie Lagerhäuser in den verschiedenen Städten mit reichem

nicht, diesen Teil zu Luxus ausgaben zu verwenden, sondern Bedürfnisse des Staates damit zu decken. Allein durch die Aufstellug der Theorie von den üblen Folgen der übermäßigen Schatzansammlung durch den Fürsten hat er die Basis gelegt für die Lehre Schröders, die den Fürsten ganz allgemein zur Deckung wenig dringlicher Bedürfnisse auffordert, damit sein Geld wieder unter die Leute komme und die also auch für die Luxustheorie von Bedeutung ist.

Die Bedeutung Muns für die Entwicklung der handelspolitischen Anschauungen liegt vor allem darin, daß er nicht die Bilanz des einzelnen Kaufgeschäftes, sondern die Bilanz des Gesamthandels als ausschlaggebend betrachtet hat.[11]) Er war der

Vorrat an Schießpulver, Salpeter, Kugeln, Kanonen, Musketen, Schwertern, Lanzen, Waffen, Pferden und sonstigen Kriegsgerät zu füllen. All dies macht im Ausland gefürchtet und zu Hause beliebt, besonders wenn man darauf achtet (soweit dies im Bereich der Möglichkeit ist), daß alles aus Waren aus dem Besitz der Untertanen, welche die Steuern zu zahlen haben, und durch ihrer Hände Arbeit hergestellt wird." (S. 187.)

11) Richard Jones Primitive political économy, beschreibt den Unterschied zwischen der ersten Periode des Merkantilismus und der zweiten, deren Anschauungen mit Mun's Werken in der Theorie zur Geltung kamen, folgendermaßen: „Die damaligen Staatsmänner (politicus of the day) bestimmten, daß der Staat durch seine Agenten bei jedem Handelsgeschäft (bargain) anwesend sein müsse, das in den Hauptexportartikeln des Landes abgeschlossen werden und er solle mit Zwangsmitteln dahin wirken, daß bei diesem Kaufgeschäfte ein unmittelbarer Gewinn an Edelmetall ergäbe. Wenn sie auf diese Weise Edelmetall gewonnen hatten, so beschlossen sie mit gleicher Strenge (firmness), daß es nie-

Anschauung, eine Ausfuhr von Gold könne nützlich sein, wenn durch sie Güter erworben würden,

mals wieder das Land verlassen solle, und daß sie die Einzelheiten jedes Kaufaktes, der zu seiner Auswanderung (escape) führen konnte, mit eifersüchtigen und wachsamen Augen beobachten wollten. Um ihre Zwecke zu erreichen, führten sie ein kompliziertes System ein, daß wir das System der Bilanz der Kaufgeschäfte (balance-of-bargain system) nennen wollen und ob gleich sein Zweck genau derselbe war, wie der des viel später eingeführten (balance-of-trade system), so suchte es doch diesen auf ganz verschiedene Weise zu erreichen. Die späteren und tieferen Denker vermieden gänzlich jede Beaufsichtigung der Geschäfte zwischen den einzelnen Individuen und sie suchten durch Verhandlungen mit dem Ausland und durch innere Gesetzgebung die Produktion in den allgemeinen Handel des Landes zu beeinflussen und auf indirektem Wege ihren Zweck zu erreichen, nämlich mehr an das Ausland zu verkaufen, als von ihm zu kaufen. Und sie verwarfen mit Entschiedenheit (distinctly) alle die klugen (ingenious) und alle die gewaltsamen (ferocious) Maßregeln des älteren Systems der Bilanz der Kaufgeschäfte, das wir soeben beschrieben haben. (S. 295.) — Der gleiche Autor schreibt über die Bedeutung Mun's: „Das Zeitalter der Elisabeth und die Zeit zwischen diesem und der Thronbesteigung Karl II., mag beschrieben werden als ein langes Interregnum, in dem die Parteigänger des ganzen Systems (des balance-of-bargain systems)) und die Gegner seiner Wiederbelebung jenen Streit der Diskussion begannen, der mit der Errichtung des Handelsbilanzsystems (balance-of-trade systems) geendet hat, dessen charakteristische Eigenschaften war, daß es unter Beibehaltung des Zweckes des ganzen Systems — der steten Zufuhr neuer Massen von Edelmetall durch den auswärtigen Handel — alle Mittel und die ganze Maschinerie verließ und verschmähte, durch welche die frühesten Urheber des Systems der Bilanz der Einzelkäufe versucht hatten, denselben Zweck zu erreichen. Der Schriftsteller, durch den dieser Wechsel endgültig bewirkt wurde, war Thomas Mun, ein hervorragender Londoner Kaufmann.

die man später im Ausland gegen Bargeld verkaufen könne. Daher warnt er auch vor einer allzu weitgehenden Einschränkung des Verbrauchs ausländischer Luxuswaren. „Doch soll nicht jeder Aufwand," schreibt er, „von uns gemieden werden; denn wenn wir so sittenstreng werden sollten, daß wir wenig oder gar nichts von den Gütern fremder Länder verzehren, wird es schwer fallen, unsere eigenen Erzeugnisse daselbst abzusetzen..... Gaubt wirklich einer, daß andere Länder für unsere Waren Geld zahlen werden, wenn wir nichts von ihnen kaufen? Das würde sich als eitles Hirngespinst erweisen." (S. 176.)

Ein Vertreter des Beschäftigungsarguments scheint Sir William Petty, der berühmte Verfasser der „Anatomy of Ireland" zu sein,[12]) denn er hält den Luxuskonsum der Reichen für notwendig im Interesse der Armen. Dies geht aus einer Stelle hervor, an der er das Problem aufwirft, „ob es für das Gemeinwohl besser wäre, wenn man die Ausgaben von 150 Optimaten bis unter 10 Pfund beschränken würde, oder wenn man 950 Plebejer an einen großen Aufwand gewöhnen würde, indem man sie veranlaßt, noch einmal soviel als heute auszugeben und infolgedessen einzunehmen." Das erste würde nach seiner Ansicht „für 150 Plebejer den Schmutz und die Lebensqual erhöhen, die man heute schon deutlich genug sieht". (S. 192.)[13])

12) Das Buch ist 1672 geschrieben, 1691 gedruckt. Hier ist zitiert nach: The econimical writings of Sir W. P. Gambridge 1899.

13) Die etwas unklar gehaltene Stelle lautet im Zusammenhang: „But to return from whence I degressed, I may say, That the Trade of Irland among 19/22 part of the

Die Stellung Pettys zur Einfuhr ausländischer Luxuswaren scheint nicht ganz einheitlich zu sein. Folgende Stelle deutet auf eine gegnerische Haltung hin: „The measures of Customs upon imported commodities are: .... That all Superfluities, tending to luxury and sin, night be loaded with so much impost, as to serve instead of a sumptuary law to restrain the use of them. But here also care is to be had, that it be not better to smuckle than to pay." (S. 56.)

Es muß jedoch dahingestellt bleiben, ob sich diese Stelle nur auf jene Luxusgegenstände bezieht, von deren Verbrauch Petty eine moralische Verderbnis befürchtet. Nimmt man diese einschränkende Interpretation nicht an, so besteht ein Widerspruch zu folgender Bemerkung: „Again, why should we be forbid the use of any Forreign

cohole people, is little or nothing, excepting for the Tobacco abovementioned, estimated worth about 50 000 L. for as much as they do not need any Foreign Commodities, nor scarce anything made out of their oun Village. Nor is above 1/5 part of their Expence other than what their own Family produceth, which Condition and State of liwing cannot beget Trade.

And now I shall digress again to consider, whether it were better for the Commonwealth to restrain the expence of 150 Optimates below 10 l. a. each, or to beget a luxury in the 950 Plebeians, so as to make them spend, an consequently earn double to what they at pressent do.

To wich I answere in brief, That the one shall increnase the sordidness an the squallor of liwing already to visible in 950 M Plebeians, whith little benefit to the Commonwealth; to other shall increase the splender Art and Industry of the 950 M to the great enrichment of the Commonnwealth."

Die im Text gegebene Interpretation folgt der Auffassung Roschers (zur Geschichte der engl. Nationalökonomie, S. 33.)

Commodity, which our own Hands and Countrey cannot produce, when we can employ our spare Hands and Lands upon such exportable Commodities as will purchase the same, and more." (S. 192.) Da diese Stelle unmittelbar hinter den zitierten Ausführungen über den Luxus steht, ist wohl kein Zweifel möglich, daß sie sich mindestens in erster Linie auf Luxusartikel bezieht.[14])

Schon bei Mun findet sich der für die spätere Entwicklung der Theorie höchst bedeutungsvolle Gedanke, daß eine Konzentration der Arbeit auf die Erzeugung von Exportwaren wünschenswert sei. Die Theorie des Sir William Temple, die er in seinen „Observations upon the united provinces" (London 1672)[15]) entwickelt, enthält eine in der gleichen Richtung liegende Vorstellung: daß man nämlich den inländischen Konsum einschränken müsse, um genug Waren für die Ausfuhr zu haben. „Sparsamkeit," schreibt er, „mindert die Konsumtion von heimischen und fremden Gütern und vermindert nicht nur die Einfuhr, sondern vermehrt auch die Ausfuhr; denn je weniger in einem Lande von den heimischen Erzeugisse verzehrt wird, um so mehr wird ins Ausland ausgeführt." (S. 231.) Er hält auch den Satz nicht für richtig, „daß Beispiel und Ermunterung von Luxus und Ausschweifung den Handel fördere, soferne sie betätigt werden in einheimischen Produkten" (S. 234); allerdings sei die Konsumtion ausländischer Luxuswaren noch schädlicher als die inländischer.

14) Raffel (S. 22) zieht nur die erste Stelle in Betracht und stellt daher fälschlicherweise Petty als konsequenten Verteidiger der Schutzzölle auf Luxusartikel hin.

15) Benützte Ausg. 1705.

Temple setllt also die Tatsache bewußt in den Vordergrund, daß jede Konsumtion die Volkswirtschaft auch dann etwas kostet, wenn das von dem Einzelnen ausgegebene Geld im Lande bleibt, und zwar deshalb, weil jede Konsumtion den gesellschaftlichen Warenvorrat mindert. Da Temple in dieser Minderung des Warenvorrats einen volkswirtschaftlichen Nachteil erblickt hat, so muß irgendwie bei ihm eine Art von Vorstellung davon bestanden haben, daß Waren nicht in unbegrenzter Menge produziert werden können, daß vielmehr ihre Erzeugung eine Grenze findet in der Menge der vorhandenen Produktionskräfte und -mittel. Hierin liegt auch die Gemeinsamkeit der Anschauungen zwischen Temple und Mun, denn aus der gleichen Vorstellung von der Begrenztheit der Produktionsmittel hatte schon Thomas Mun die Konzentration der Produktivkraft Arbeit auf die Produktion für den Export für nützlich erklärt.

Sir Dudley North (Discours upon trade 1691)[16] verteidigt den Luxus mit dem Argument, daß er ein unentbehrlicher Stachel zur Arbeit sei.[17] Daher spricht er sich gegen jede Aufwandsbeschränkung aus: „Länder, in denen es Aufwandsgesetze

16) Benützte Neuausgabe 1907.

17) „Ein starker Antrieb zum Handel oder vielmehr zur Industrie und Erfindungsgeist (ingenuity) sind die außerordentlichen Begierden der Menschen, die die Mühen mit Freuden auf sich nehmen lassen, und sie geneigt machen, zu arbeiten wenn nichts anderes sie dazu bewegen kann. Wenn also die Menschen mit bloßen Lebensnotwendigkeiten sich zufrieden geben würden, so hätten wir eine arme Welt" (S. 27.)

gibt, sind in der Regel arm; denn wenn die Menschen durch solche Gesetze beschränkt werden in der Ausgabe, so werden sie gleichzeitig abgehalten, soviel Fleiß und Erfindungsgeist aufzuwenden, wie sie sonst aufgewendet hätten." (S. 27.)

Sein Urteil über den Luxus faßt er folgendermaßen zusammen: „Die Existenz eines genußsüchtigen Menschen wirkt wohltätig; denn wenn er mit seinen eigenen Händen arbeitet, so ist seine Arbeit denen sehr nützlich, die ihn beschäftigen; wenn er nicht arbeitet, aber das Erzeugnis der Arbeit anderer genießt, kommt diese Beschäftigung denen zugute, die er anwendet." (S. 27.)

Bei Wilhelm von Schröder (Fürstliche Schatz- und Rentkammer, Leipzig 1686)[18] findet sich eine eigenartige Zuspitzung des Beschäftigungsarguments,[19] deren Grundlage schon Thomas Mun geschaffen hat; nämlich die Theorie, daß der Luxus eines Fürsten notwendig sei, weil sonst durch Thesaurierung der baren Steuererträge dem Volke zu viel Geld entzogen würde.[19] Der dadurch herbeigeführte Zustand müsse den Untergang des Staates zur Folge haben; denn Schröder

18) Zitiert ist nach der Ausgabe von 1721.

19) Ob nun zwar schon die Sparsamkeit eine große Tugend ist, so will doch dieselbe mit einer gewissen Vernunft und zwar mit einer purdentia politica menagieret sein. Dann sonsten entweder sie ein Geitz oder eine unverständliche filzigkeit genennet wird.... Ist es.... eine unverständige filzigkeit, so wird dadurch sowohl eines Fürsten Reputation, als auch dessen Interesse zu Boden geworfen, denn von einem Lande allezeit nehmen und nichts wieder verzehren wollen, macht das Land öde und wüste und die Untertanen untauglich." (S. 28.)

ist überzeugt, daß dann, „dieweil das Pendulum des estates, nämlich das Geld, welches alle Ungleichheit im Handel, wandel in einer gleichen Bewegung gehen machet, verlohren ist, das commercium gar zerfallen und die Leute arm und dürftig werden müssen, und dieweil das Vermögen des Landes so dann nur aus der erden wachsen muß, der theil der Leute aber, die sich von der erde und deren ertrag eigentlich nähren, jederzeit in einem Lande der kleinneste und armeste Hauffen ist, so werden die meisten Einwohner des Landes aus Mangel der Nahrung sich verlauffen, und wird ein ödes Land und ein armer Fürst daraus werden." (S. 33.)[20])

20) Diese Ansicht illustriert Schröder durch ein Beispiel: „Gesetzt, ich hätte ein groß haus, in welchem 300 Familien logierten und dieselben Familien trieben unterschiedliche Nahrung, jedoch es also beschaffen, daß die einwohner ihre Arbeit untereinander wieder consumierten, aus dem Hause also nichts verkaufft werden könnte, dazu müste auch die Einwohner jährlich für 3000 fl Brot, fleisch, holz oder andere Sachen ausgeben, welche sie im hause nicht haben und zu ihrer nothdurfft von außen herein bringen müsten. Die Einwohner aber des hauses wären gleich reich, dann dieser wäre felicissimus reipublicae status (und also proponiere ich ein Exempel omni exceptione majus), das ist, ein jeder hätte 500 fl. Capital an Gelde, welches insgesamt 150 000 fl. austragen, von welchem Capital sich die Einwohner unter einander erhalten müsten. Nun hätte ich als Herr des hauses von jeder Familie des hauses 30 fl. Zins einzunehmen, welches jährlich in die 9000 fl. austräget, die genannten 9000 fl. aber legte ich jederzeit in meinen Schatz und gäbe den Einwohnern des Hauses nichts davon wieder zu lösen, so folget durch eine unausstellige Rechnung, daß die 90000 fl. und die obigen 3000 fl., welche die Einwohner noch zur Erkauffung anderer Nothdurfften jährlich aus dem hause

Die Einfuhr ausländischer Luxuswaren hält Schröder für schädlich, weil durch sie bares Geld aus dem Lande gehe.[21])

Als Mittel zur Schaffung von Verwendungsmöglichkeiten für die nationalen Produktivskräfte ist der Luxus wohl am entschiedensten und konsequentesten von Mandeville verteidigt worden. Sein berühmtes, aus reinstem merkantilistischem Geiste geborenes Werk die „Bienenfabel" („The

zu tragen genötiget seien, 12 000 fl. machen, und das Kapital der 150 000 fl. nähme jährlich um 12 000 fl. ab, und wäre also fluggs das erste Jahr das haus um 12 000 fl. ärmer, oder hätten sie soviel, als 24 Familien wert seien, abgenommen. Wenn ich nun so continuierte, so würde ich in kurzer Zeit das meiste von 150 000 fl. in einen Kasten bekommen, aber was würde darauff erfolgen, als daß die Einwohner armutshalber würden aus dem Hause lauffen, dieweil ihnen nicht so viel übrig bleiben, daß sie untereinander commercium treiben und sich ernehren könnten und ich würde meines Einkommens beraubt werden." (S. 30 ff.; vgl. ferner S. 41 ff.)

21) Er bekämpft die Geldausfuhrverbote und fährt dann fort (S. 147 ff): „Es möchte aber wohl eingestreuet werden (sc. von anderen zu Gunsten der Geldausfuhrverbote) daß das meiste Geld bei uns an Galanteryen und anderen unnötigen Waren konsumiret und in Frankreich und andere Oerter geschicket werde, welches denn eine pur lautere Verwüstung des Geldes wäre. Solche muß ich zwar auch beyfall geben und kann diese consideration nicht unbilligen, allein, warum verbietet man nicht die einfuhr solcher waren? Wie die Portugiesen die Einfuhr der seiden in Portugall einstmals verboten haben, oder beschweret sie dergestalt daß kein Kaufmann solche einbringen könne, welches bei allen solchen waaren geschehen soll, welche anders woher ins Land gebracht werden, und nicht zu unserer unentbehrlichen nothdurfft oder zu den Manufakturen oder zu weiterer Versilberung derselben außer dem Lande dienen."

fable of the bees")[22]) ist überhaupt der vollkommenste Ausdruck der merkantilistischen Apologetik des Luxus.

Mandevilles Luxustheorie gründet sich auf seine allgemeine soziologische Anschauung: daß nämlich die Blüte des Gemeinwesens weniger durch die Tugenden, als durch die verschiedenen und deshalb in ihrer Wirksamkeit sich wohltätig ergänzenden Laster der Bürger verursacht wird. So glaubt er auch, daß durch die gleichzeitige Existenz von Geiz und Luxus der Notwendigkeit einer Kapital-Akkumulation Rechnung getragen und doch für eine Abschwächung der Ungleichheiten in der Vermögensverteilung gesorgt wird.

Er tritt also für den Luxus ein. Er widerlegt die Behauptung, daß durch den Luxus die Handelsbilanz ungünstig beeinflußt werde. Zunächst weist er den Vorschlag zurück, durch Unterdrükkung des Luxus die Einfuhr ausländischer Luxuswaren überhaupt zu hindern. Er führt dagegen an, daß das Ausland nur solange den Engländern ihre Produkte abnehmen werde, als diese auch von ihnen kauften. Dann wendet er sich gegen einen zweiten Vorschlag der Luxusgegner, der dahin geht, dem Auslande die Waren zwar abzunehmen, aber sie ganz oder teilweise wieder zu exportieren. Ein lohnender Absatz, führt Mandeville aus, sei sicher nicht zu finden, denn man treffe schon besetzte Märkte an, andererseits kommen zu dem Einkaufspreis noch die Transportspesen. Sei aber ein solcher Absatz nicht vorhanden, so würden die englischen Kaufleute sich hü-

22) London 1705 1724).

ten, mehr einheimische Produkte zu exportieren, als dem Werte der dagegen importierten Luxuswaren entspricht, die der heimische Markt aufnehmen kann. So würde der englische Export nur zurückgehen und andere Völker würden Englands Stelle einnehmen. Allerdings sei eine günstige Handelsbilanz sehr wichtig, sie könne aber auch durch Schutzzölle allein erreicht werden.

Ist Mandeville von der Nichtigkeit dieser Einwände gegen den Luxus überzeugt, so sieht er auf der anderen Seite ungeheure Vorteile. Charakteristisch ist folgender Vers aus seinem wirtschaftspolitischen Lehrgedicht:

The Root of evil, Avarice
That damm'd ill natured baneful vice
Was slave to Prodigatity
That noble sin, whild Luxury
Employed a Million of the poor
And odious Pride a Million more. (S. 10.)

Außerdem hält er auch die Beschäftigung von Arbeit und Kapital durch Luxusindustrie für notwendig zur Aufrechterhaltung des Geldumlaufes. In dem Kommentar, der dem Lehrgedicht angefügt ist, schreibt er: „Je mehr Geld bei wenigen angehäuft ist, um so weniger befindet sich im Umlauf bei dem Rest." (S. 100.) Er gesteht allerdings auch dem Geiz Nützlichkeit zu, wegen der durch ihn bewegten Kapital-Akkumulation,[23]) die

23) Obgleich die Habsucht (avarice) der Anlaß (occasion) zu manchen Uebeln ist, ist sie doch sehr notwendig für die Gesellschaft, um zu sammeln und zusammenraffen (glean and gather) was durch das entgegengesetzte Laster hinausgeworfen und verstreut (droped an scattered) wurde. (S. 101).

in gewissem Umfange notwendig sei. Aber gefühlsmäßig steht er ganz auf Seite des Luxus, was sich vielleicht am deutlichsten an folgender Stelle ausspricht: „Verschwendung ist jenes gutartige und liebenswürdige Laster, das die Händler lächeln und den Schornstein rauchen macht.... Genügsamkeit ist wie Ehrlichkeit eine gemeine Tugend, bei der man Hungers sterben kann (a mean starving virtue), die nur gut ist für kleine Gemeinwesen von guten and friedlichen Menschen, die mit ihrer Armut zufrieden sind, wenn sie nur unter erträglichen Umständen leben können..... Sie ist eine faule und träumerische Tugend, die keine Hände beschäftigt und deshalb recht nutzlos in einem handelstreibenden Lande, wo es eine unübersehbare Menge von Menschen gibt, die auf irgend eine Weise beschäftigt werden müssen. Verschwendung findet tausend Möglichkeiten, das Volk vor Beschäftigungslosigkeit zu bewahren, an die Genügsamkeit niemals gedacht hätte.“[24]) (S. 103 und 105.)

24) Vgl. ferner Seite 104. . .“ Wie der Geizige (avaricious) sich selbst nichts gutes tut und schädlich ist für ganze Welt außer ihm ausgenommen seinen Erben, so ist Verschwender zum Segen für die ganze Gesellschaft und schädigt niemand als sich selbst. — In seinem Lehrgedicht nimmt Mandeville an, die Bewohner des Bienenstaates hätten sich aus moralischen Gründen plötzlich entschlossen, keinen Luxus mehr zu treiben. Die wirtschaftlichen Folgen dieser Sittenreform schildert er folgendermaßen:

For 'twos not only that they want
By whom last sums were yearly spent
But multitudes that lived on them
Where daily forced to do the same
In vain to other trades they'd fly
All were o'erstock'd accortingly.

Ganz ähnliche Gedanken wie Mandeville vertritt auch Friedrich der Große in seinem „Antimacchiavell“ (erstmals 1740, Neuausgabe gesammelte Werke, Berlin, 1853). „Der Luxus,“ schreibt er, „der aus dem Ueberfluß entsteht und der die Reichtümer durch alle Adern des Staates kreisen läßt, macht ein großes Reich blühen; er unterhält die Industrie, er vervielfältigt die Bedürfnisse der Reichen, um durch diese selben Bedürfnisse zwischen ihnen und den Armen eine Interessengemeinschaft herzustellen. Wenn irgend eine ungeschickte Politik es sich einfallen ließe, den Luxus aus einem großen Reiche zu verbannen, so würde dieses Reich in Erstarrung verfallen.“ Aber dieses gilt nur für große Staaten; denn andererseits

The Price of Lands and Houses falls
Miraclous Palaces, whose Walls
Like those of Thebes, were raised by play
Are to be let, while the once gay
Well-feated Houshold Gods would be
More pleased to expire in Flames than see
The mean inscription on the Door
Smile at the lofty ones they bore.

The building Trade is quite destroyed
Artificers are not employ'd
No Limmer fort bis Art is fam'o
Stone-Cutters, Carves are not named . .
— — — — — — — — — —
As pride and luxury dicrease
So by degrees they leave the Seas
Not Merchants now, but Companies
Remove whole manufactories
All arts and crafts neglected lie
Content the bane of industry
Makes' em admire their homely store
And neither seek nor cover more.“ (S. 18, 21.)

würde der Luxus „einen kleinen Staat verderben; das Geld würde in größerer Menge aus dem Lande gehen, als dorthin zurückkehren, und dadurch würde der zarte Körper in Schwindsucht verfallen und daran unfehlbar zugrunde gehen". (VIII, S. 113.)

Der Gedanke, daß die Produktion für Luxusbedürfnisse anderen wichtigeren Produktionszweigen Produktivkräfte entziehe, wird weiter ausgebaut von Daniel Defoe.[25]) Er übernimmt in dieser Hinsicht das geistige Erbe Muns und Temples.

Defoe ist in seiner Luxustheorie[26]) dem Grundgedanken des Beschäftigungsarguments durchaus unzugänglich. In der Beschäftigung zahlreicher Menschen durch die Produktion für Luxuszwecke sieht er nicht nur keinen Vorteil, sondern einen schweren Schaden, weil dadurch anderen Produktionszweigen die Arbeitskräfte entzogen werden. Er weist darauf hin, welcher „Schwarm von Gärtnern, Geflügelhändlern und Kuchenbäckern allein

25) The complete English tradesman 1725/27 (Ausg. Oxford 1841, Bd. 2).

26) Auf anderen Gebieten ist Defoe nicht immer ein konsequenter Vertreter der Ansicht, daß man die Arbeitskräfte auf die rationellsten Produktionszweige konzentrieren, im Uebrigen aber an ihrer Anwendung möglichst sparen müsse. So erweist er sich im 37. Kapital seines English Tradesman als ein Gegner der Ausschaltung des Zwischenhandels. Er behauptet dort „beim Handel und besonders beim inneren Handel ist es eine Regel, die stets wahr bleiben wird, daß er der Allgemeinheit in demjenigen Land, nach dem oder in dem er betrieben wird, umsomehr zum Vorteil gereicht, je größer die Zahl der Hände ist, durch die er geht." (II, S. 91).

durch die Ausschreitungen des Essens beschäftigt wird" (S. 228). Er ist überzeugt, daß die „meisten von diesen Leuten ..... besser und nützicher zum Vorteil der Allgemeinheit beschäftigt werden könnten" (S. 229); besonders in den Kolonien bestehe die Möglichkeit, Arbeitskräfte nutzbringend zu verwerten.[27]) Maßnahmen gegen den Luxus hält er nur in wenigen Fällen für wirksam und zweckmäßig.[28]) Bezüglich der im Ausland produ-

27) In der Eifersucht des Mutterlandes gegen seine Kolonien sieht Defoe ein Hemmnis für eine energische Bekämpfung des Luxus; " .... Wir fürchten", schreibt er, „daß die kleinlichen Anschauungen, in denen manche Leute bezüglich unserer Kolonien befangen sind und die Besorgnis, jede Verbesserung möchte dem Mutterlande Schaden bringen, unsere Kolonien niederhalten und uns hindern werde, dem Luxus und den Mißbräuchen Einhalt zu tun, bis unsere Handelsrivalen in ihren Pflanzungen so viel verbessert haben, daß sie uns verdrängen werden, nicht nur aus der Produktion, sondern auch aus den Kolonien selbst." (S. 228.)

28) „Aber wie die Dinge stehen, ist das (die Unterdrükkung des Luxus in ausländischen Waren), eine eitle Hoffnung; denn, kurz, wir sehen in unseren Tagen keinen Schein einer Aenderung Platz greifen. Wenn die Notwendigkeit die Mutter des Handels ist, so ist der Luxus ebenso sicher die Folge von Reichtum und Fülle. (But, as things stand, this is a vain hope; for in short, we see no likelihood of a reformation taking place in our days. If necessity is the mother of trade luxury is as surely the consequence of riches an plenty.") Schacht (S. 97) nimmt an, Difoe habe mit diesem letzten Satz sagen wollen: „Nur die Ausartung des Luxus ist schädlich, nicht der Luxus selbst. Mir erscheint diese Deutung angesichts des Zusammenhangs unzulässig. Es scheint mir ferner, als ob Sombart mit Unrecht annehme, daß Defoe den Apologeten des Luxus in inkonsequenter Weise Konzessionen gemacht habe. Er schreibt

zierten Luxuswaren findet er, „daß wir zufrieden sein könnten, sie einzuführen, aber zu Nationen wieder aufzuführen, die verweichlichter sind, als wir es der unsrigen wünschen." (S. 230.) Durch eine Hemmung der einheimischen Luxusproduktion werde vielfach die Einfuhr ausländischer Luxuswaren begünstigt, „was dem Grundgedanken der Handelspolitik (The reason of trade) ganz zuwider wäre" (S. 231). Die Grundauffassung ist hier dieselbe wie bei Temple; jedoch sind die Gründe für die volkswirtschaftliche Schädlichkeit des Luxus viel klarer erkannt worden. Defoe spricht nicht mehr von der Verschwendung der Waren, sondern von der Verschwendung der

darüber (Luxus und Kapitalismus, S. 136): „Es ist ein sehr drolliger Eiertanz, den unser braver Nonkonfomist hier aufführt; eigentlich verabscheut er den Luxus und bewundert jene Quäker, die mit eitlem Tand zwar handeln, von sich selbst aber ihn fernhalten; aber als Lobredner des Handels kann er sich doch nicht zur Verdammung eines luxuriösen Lebenswandels entschließen, von dem er einsieht, daß er die Quelle alles wachsenden Reichtums ist! „The extravagant pride of the age feeds trade and consequently the poor." Auch die Bedeutung dieser Stelle scheint mir durch ihren Zusammenhang eingeengt zu werden. Der ganze Gedankengang in dem sie steht, lautet folgendermaßen." . . . trade is in the right, to take their (der Luxustreibenden) money, as it employs a great number of people; and thus it frequently appears, that extravagant pride of the age feeds trade and consequently the poor. — And what would be the case if it was not so and there where no public prohibitions? The alternative is unhappily come upon us; we must either sell them fine clothes, or they will buy abroad which is quite contrary to the reason of trade; if fine silks, riche brocades, velvets etc. are not to be here, the beau and the fine lady will send to Franc to fetch them,

Arbeit, also eines Produktionsfaktors. Er hat somit die Theorie Muns weitergeführt. Ist er also bewußt von der Vorstellung der quantitativen Begrenztheit der Produktionsmittel ausgegangen, so hat er diesen Grundgedanken doch nur auf die Arbeit, nicht auch auf die sachlichen Produktionsmittel angewandt.

Ein Vertreter des Beschäftigungsarguments ist Melon, dessen Buch (Essay politique sur le commerce 1734, neuere Ausgabe 1742) bei den Zeitgenossen großes Aufsehen erregt hat.

Melon hat einen Zusammenhang zwischen Bevölkerungsfrage und Luxusproblem erkannt: „Wenn ein Land die für den Ackerbau, den Krieg und die Industrie nötigen Menschen hat, so ist es

rather than want them." Der Satz: „ . . . . the . . . pride . . . . . feeds trade" scheint mir also nicht eine Rechtfertigung des Luxus im Sinne des Beschäftigungsarguments zu enthalten, sondern bloß die Anerkennung der keineswegs als unabänderlich hingestellten Tatsache, daß gegenwärtig viele Menschen in Luxusgewerben ihre Nahrung finden. Der Autor behauptet, daß sich diese Tatsache nicht ohne „public prohibitions" aus der Welt schaffen lasse, weil bei einem Verzicht der heimischen Industrie und des heimischen Handels auf Produktion und Einfuhr die Leute sich die Luxuswaren im Ausland holen würden. Daher könne es dem Händler nicht zur Sünde angerechnet werden, wenn er, solange der Staat nicht durch Konsumgesetze die Auswirkung des „extravagant pride" verhindere, aus ihr Nutzen ziehe, denn wenn er es nicht täte, so würde es das Ausland tun. Daß sich Defoe tatsächlich zu einer sehr energischen Verdammung luxuriöser Lebensweise entschlossen hat, geht aus der Tatsache hervor, daß er Aufwandgesetze gegen den Luxus der Haartracht, gegen die Pastetenbäckerei, gegen den Luxus bei Begräbnissen und gegen den Wäscheluxus fordert.

nützlich, daß sich der Ueberschuß mit Werken des Luxus beschäftige, da ihm nur diese Beschäftigung oder der Müßiggang bleibt." (S. 124.) Die Uebervölkerung, die Melon in diesem Satz als Bedingung der volkswirtschaftlichen Nützlichkeit des Luxus hinstellt, nimmt er später von vorneherein als gegeben an. Er schreibt: „Das Beispiel eines Luxus, der auf die Spitze und sogar ins Lächerliche getrieben ist, liegt in den außerordentlichen Preisen mancher üppiger Speisen, die ein verschwenderischer Mensch mit Verschwendung zu einer Mahlzeit hinstellt und deren Vorzug für ihn in ihrem hohen Preise besteht. Warum über diese tolle Ausgabe sich entrüsten? Das Geld, in dem Kasten eingeschlossen, wäre für die Gesellschaft totgelegen. Der Gärtner empfängt es, er hat es verdient durch seine Arbeit, zu der er einen neuen Antrieb erhält, seine halbnackten Kinder werden davon gekleidet, sie essen Brot im Ueberfluß, tragen sich besser, arbeiten mit freudiger Hoffnung. Es hätte nur den Bettlern gedient, um ihre Trägheit und ihre schmutzige Buhlerei zu erhalten." (S. 141 und 142.)

Auch die Luxustheorie des Johann v. Justi, eines der bedeutendsten Vertreter der merkantilistisch orientierten deutschen Kameralistik, hält sich im wesentlichen im Gedankenkreise Mandevilles. Er sieht keine andere Wirkung des Luxus auf den Zirkulationsprozeß, als den Uebergang des Geldes von dem reichen Konsumenten auf den armen Handwerker oder Arbeiter; von einer Minderung des gesellschaftlichen Vorrats an Gütern, von einer Festlegung der sonst für andere Produktionszweige verfügbaren Produktivkräfte weiß

er nichts.[29]) So kommt er zu dem Schlusse, es sei „weit gefehlt, daß die Verschwendung dem Staate nachteilig sein solle, daß vielmehr eben dadurch die Zirkulation des Geldes und der Nahrung desto mehr gefördert wird". (S. 285.)

29) Dies kommt besonders deutlich in folgendem Satze zum Ausdruck: „Ja, ich . . . . behaupte, daß die Regierung nicht einmal Ursache habe, die Verschwendung zu verbieten. Nach allen vernünftigen Grundsätzen kann es dem Staate ganz gleichgültig sein, in wessen Händen sich der Reichtum des Landes befindet, wenn er nur wirklich vorhanden und in gerechtem Maße unter den verschiedenen Ständen und Ordnungen der Untertanen eingeteilt ist." (S. 285.) Hier vertritt also Justi die Ansicht, daß die vermehrte Konsumtion den Reichtum der Gesellschaft nicht beeinträchtigt. Dies wäre natürlich nur dann möglich, wenn der volkswirtschaftliche Reichtum lediglich in Geld bestünde; denn der Geldvorrat mindert sich tatsächlich durch die Verschwendung nicht. Nun lehnt aber Justi mit Entschiedenheit die Anschauung ab, daß der Reichtum eines Volkes nur in Geld bestehe: „Der Reichtum," schreibt er, „besteht also eigentlich in denjenigen Gütern, die nach der jedesmaligen Beschaffenheit und Lebensart der Welt zur Nahrung, Bekleidung, Wohnung und allen anderen Arten der menschlichen Notdurft gebraucht werden. Und wenn es möglich wäre, daß ein Land alle diese Güter in genügsamer Menge in sich selbst hervorbrächte und keinen Zusammenhang im Geschäfte, welcher die Ein- und Ausfuhr nötig machte, mit anderen Völkern hätte; so würde man ein solches Land allerdings reich nennen müssen, obgleich keine Spur vor Gold und Silber darinnen angetroffen würde." (S. 130.) Von dieser Erkenntnis bis zu der Folgerung, daß eine besonders hohe Konsumtion eine besonders große Verminderung des Volksreichtums bedeutet, ist doch wohl nur ein kleiner Schritt. Justi hat diese Konsequenz seiner güterwirtschaftlichen Grundanschauung nicht gezogen, sondern ist wieder auf das falsche, von seinen Vorgängern freilich ausgefahrene Geleise einer rein geldwirtschaft-

Als Kritiker der physiokratischen Konsumtionstheorie tritt Forbonnais in seinem Buche „Sätze und Beobachtungen aus der politischen Oekonomie“ (1767) [30]) auf. Er verwirft die von dem Physiokraten angewendete Einteilung des Luxus nach dem Gegenstand (in Luxus substistentiae und luxus decorationis)[31]) und setzt ihr entgegen die Einteilung des Luxus nach seinem Ursprung aus gerechter oder ungerechter Vermögensanhäufung. Die physiokratischen Verfasser des Tableau économique behaupten, der Luxus des Unterhalts, der in Konsumtion agrarischer Produkte durch Erhaltung von Bedienten und Luxustieren bestehe, führe das Geld am raschesten in die Hände der produktiven Klasse, der Bauern, zurück und sei deshalb nützlich; der Luxus der Verzierung dagegen, der in einem Verbrauch gewerblicher Erzeugnisse bestehe, sei schädlich, weil er den Weg verlängere, den das Geld zurücklegen müsse, um zu den Bauern zurückzugelangen. Dem hält Forbonnais entgegen, daß durch die Verkürzung des Weges der Bauer nicht einen Taler mehr erhalte; er ist ferner der Anschauung, daß diese

lichen Betrachtungsweise geraten. Diese Tatsache ist ein typisches Beispiel dafür, daß die vorgeschritteneren Merkantilisten von den rohen Vorstellungen des älteren Merkantilismus, die sie prinzipiell überwunden hatten, bei der Behandlung von Spezialproblemen nur zu oft unwillkürlich wieder ausgegangen sind.

30) Deutsche Uebersetzung von Wilhelm Ehrenfried Neugebauer, Wien 1767.

31) Das nähere über diese physiokratische Lehre ist bei der Darstellung der von den Physiokraten vertretenen Luxustheorien ausgeführt.

Leute und Pferde leichtlich besser verwendet werden könnten (sc. als für den luxus substistentiae). Er findet, daß auch die Konsumtion von Manufakturen das Geld wieder der arbeitenden Landbevölkerung zuführe; das Geld, das für solche Luxusdinge verausgabt werde, komme schließlich immer in vollem Umfang an den Landwirt zurück, wenigstens in jedem Lande, das nicht durch eine passive Handelsbilanz gezwungen ist, Geld ans Ausland abzugeben. Deshalb habe der Luxus der Erhaltung keinen Vorzug vor dem Luxus der Verzierung. Dieser sei keineswegs schädlich. Die Möglichkeit dieses Luxus bilde vielmehr einen unentbehrlichen Stachel für die Betriebsamkeit der Menschen.[32]) Nur derjenige Luxus ist nach Forbonnais zu verurteilen, der durch Eingriffe in das Eigentum anderer, z. B. durch Besteuerung, ermöglicht wird.[33])

Mehr und mehr gelangt mit der fortschreitenden Entwicklung der wirtschaftswissenschaftlichen Anschauungen die Vorstellung zum Durchbruch, daß die Güter nicht in unbegrenzter Menge vorhanden seien und und daß um die vorhandenen eine Konkurrenz der Konsumenten stattfinde.

32) „Die Aufwandgesetze sind also eine politische Ungereimtheit, sobald sie auf Verringerung der Konsumtion abzwecken. . . . . Der Mensch unternimmt bloß, um zu genießen und wo die Hoffnung des Genußes fehlt, verliert er den Mut zu erzeugen. Lasset also vielmehr seiner Wirksamkeit diesen Stachel; schränkt ihr seinen Geschmack ein, so legt ihr ihr Fesseln an.“ (S. 227 und 228.)

33) „Nun hat aber der durch den Tribut erzeugte Prunk schon die erste böse Folge, daß er das Eigentum des einen Bürgers auf das Vergnügen und die Fantasie eines anderen Bürgers verwendet.“ (S. 76.)

Dieser schon von Temple angedeutete Gedanke hat auch in dem genialen James Steuart einen Vertreter gefunden. An einer Stelle seines großen Werkes „An inquiry into the principles of political economie" (erstmalig London 1767) gibt Steuart der Erkenntnis Ausdruck, daß der Luxuskonsum der Reichen den Armen die Möglichkeit der Befriedigung ihrer Bedürfnisse beschränkt. Er schreibt (I, S. 279): „Je reicher und luxuriöser ein Volk wird, um so mehr verfeinert es seine Art zu leben..... Die Nahrung wird seltener, die Nachfrage nach ihr steigt, die Reichen sind stets die Stärksten auf dem Markte, sie verzehren die Nahrungsmittel, und die Armen müssen verhungern. Hier öffnet sich das weite Tor zum Elend der Gegenwart." Die Produktion von Luxuswaren für den Export ist nützlich; aber es ist Aufgabe des Staatsmanns, ihre Konsumtion im eigenen Lande zu verhindern.[34])

Nur als Uebergangsmaßregel bei plötzlichem Versagen des Exportes hat der Luxus Berechtigung: „Wenn.... die auswärtige Nachfrage kleiner geworden ist...., so muß ein heimischer Mehrkonsum ermuntert werden, der der Minderung

34) „Der Luxus bewirkt einen Fortschritt der Industrie. Aufgabe des Staatsmannes ist es, ihn vom eigenen Lande fernzuhalten. Wenn dies gelingt ohne Schaden der heimischen Industrie, so hat er Gelegenheit, alle Vorteile der alten Einfachheit mit dem Reichtum und der Macht zu verbinden, die sich an den Luxus der modernen Staaten knüpfen. . . . Wir müssen die Sparsamkeit, Mässigkeit und Einfachheit der Sitten ermuntern, wir müssen abmahnen von der Konsumtion aller Dinge, die außerhalb des Landes bezahlt werden können und wir müssen in den Nachbarvölkern eine Begierde nach Ueberfluß erwecken." (II, S. 3.)

der fremden Nachfrage entspricht.... Ich muß daher für solche Fälle die Einführung des Luxus .... als rationelle und moralische Konsequenz des Nachlassens des Außenhandels betrachten." (II, S. 3 u. 4.) Steuart hält die Förderung des Luxus in diesem Fall für die Pflicht des Staatsmannes gegenüber den Arbeitern, die sonst durch das Nachlassen des Exports brotlos würden. Der Luxus soll aber nur solange aufrecht erhalten werden, bis für die überzähligen Hände anderweitig gesorgt werden kann.

Gegenüber diesen vorgeschrittenen Anschauungen, die bereits um die Mitte des 18. Jahrhunderts in England Fuß gefaßt hatten, ist die kontinentale Wirtschaftswissenschaft, soweit sie nicht unter physiokratischem Einfluß stand, zum größten Teile zurückgeblieben. Dies zeigt beispielsweise die „Theorie du luxe" von George Marie Butel-Dumont (1771).

Zwei Gründe sind es vor allem, die Butel-Dumont zur Rechtfertigung des Luxus anführt: Die Vermehrung des Anreizes zum Erwerb von Reichtum, die durch die Möglichkeit der Betätigung von Luxus hervorgerufen wird, und das Beschäftigungsargument. Wenn der Luxus durch staatliche Maßnahmen unterdrückt wird, hören die Menschen auf zu arbeiten; denn „ohne die Hoffnung auf die Befriedigung, die man aus dem Reichtum ziehen kann, würde man es nicht der Mühe wert halten, reich zu werden". (Teil I, S. 170.)

Die Hände der Armen würden „ohne den Luxus müßig bleiben. Millionen Unglücklicher würden in Not dahinschmachten und bald von der Erde verschwinden, um nicht wieder ersetzt zu werden."

(II, S. 128.) Daß der Luxus einem Staate verderblich werden könne, hält Butel-Dumont überdies schon deshalb für ausgeschlossen, weil er einen zu geringen Teil des Gesamtkonsums umfaßt.[35])

Im Gegensatz zu den meisten seiner Vorgänger hat Butel-Dumont die bevölkerungstheoretische Voraussetzung des Beschäftigungsarguments erkannt; das beweist seine Polemik gegen einen zeitgenössischen Schriftsteller, der an Hand eines Beispieles die Schädlichkeit der Festlegung menschlicher Arbeitskraft durch den Luxus zu beweisen sucht. Der betreffende Schriftsteller nimmt eine Gesellschaft von 100 Leuten an,[36]) die durch gemeinsame Arbeit sich erhalten, und in der dann plötzlich 30 Leute aufhören zu arbeiten und sich nur mehr mit Tanzen und Singen abgeben, was natürlich eine Verringerung des Gesamtertrages zur Folge hat. Butel-Dumont erklärt, daß man, um

35) „Wenn die Gegner des Luxus sich die Mühe nehmen wollten, bei einem ganzen Volke die Wirkungen zusammen zu zählen, auszuwerten und in zwei Klassen einzuteilen, in eine, die das umfaßt, was sie Luxs nenen; in eine andere, die das umfaßt, was sie nicht Luxus nennen, vielleicht den, daß der Wert dessen, was sie Luxus nennen, vielleicht nicht der hundertste Teil ist vom Werte dessen, was sie nicht Luxus nennen. Daraus würden sie dann ohne Zweifel schließen, daß, wenn 99 Teile eines Ganzen für den Staat nicht verderblich sind, daß dann ein 100stel es nicht sein könnte." (I, S. 154.) Diese Ausführungen scheinen dafür zu sprechen, daß B.-D. nur einen kleinen Teil des Gesamtverbrauchs, keineswegs etwa alle physisch nicht unbedingt notwendigen Bedürfnisdeckungen zum Luxus gerechnet hat. Dies ist für die Interpretation seiner Definition nicht ohne Bedeutung. S. S. 00?

36) S. Beutel-Dumont II, S. 67.

dieses Beispiel mit der Wirklichkeit in Einklang zu bringen, annehmen müsse, daß von den 100 Leuten 30 „ohne Gegenstand einer notwendigen Beschäftigung bleiben", d. h., daß eine Ueberschußbevölkerung bestehe, die durch Produktion für Luxuszwecke beschäftigt werden muß.

Auch für den Grund und Boden, also ein sachliches Produktionsmittel, rechtfertigt er die luxuriöse Verwendung mit der Behauptung, daß über die produktive Verwandlungsmöglichkeit hinaus davon vorhanden sei. Er schließt dies aus der Möglichkeit eines solchen Luxus; „fehlt es an Land?", schreibt er, „dann ist der Boden so teuer, daß niemand auch nur einen Zoll davon verlieren will. Dann pflanzt man nicht mehr Parks oder große Gärten. Man errichtet keine unnötigen Bauten." (II, 74.)

Die ausländischen Luxuswaren will Butel-Dumont nicht ganz unbechränkt zulassen; er ist aber der Ansicht, daß solche Beschränkungen nur eingeführt werden sollten, „nach reiflicher Ueberlegung in einzelnen Fälen, die viel seltener sind, als man im allgemeinen glaubt." (I, 32.)

Wie Forbonnais, polemisiert auch Butel-Dumont gegen die physiokratische Konsumtionslehre, ohne daß es ihm jedoch gelungen wäre, deren Irrtümer klar aufzuzeigen.[37])

37) So schreibt er: „Die Unterscheidung, die einige moderne Oekonomisten einführen wollen in Bezug auf die Reproduktion der Güter der Erde zwischen den Ausgaben, welche an diejenige Klasse bezahlt werden, die sie die produktive nennen, und den Ausgaben, die bezahlt werden an die Klasse, die sie die sterile nennen und zu der sie alle Produzenten rechnen, die nicht Nahrungsmittel oder Rohstoffe erzeugen, ist absolut hinfällig. Sie nehmen zur Grund-

Auch die deutsche kameralistische Nationalökonomie lag noch um die Mitte des 18. Jahrhunderts im Banne der Theorie des Beschäftigungsarguments. Wie schon früher Justi, so hat sich

---

lage ihres Systems die These, daß eine Summe, die jedes Jahr für die Kultur des Bodens ausgegeben wird, das Doppelte dieser Summe jährlich wieder bringt und nehmen daher einen Reinertrag (produit net) an in der Höhe der ersten Ausgabe. Sie behaupten dann weiter, daß die Reproduktion fortdauert, wenn die Hälfte des Reinertrags in der sterilen Klasse ausgegeben wird. Diese Idee ist unbegründet: 1. Wenn die Hälfte des Reinertrags ohne Nachteil in der sterilen Klasse ausgegeben werden kann, wie könnte da ein Zehntel mehr schaden? 2. Wenn der Bauer die gleichen Mittel behält, deren er für die erste Produktion bedurfte, muß er wieder eine ähnliche erhalten, gleichgültig, auf welche Weise das Produkt verzehrt wird; sei es in der produktiven, sei es in der sterilen Klasse. . . . .

Um einen Unterschied zu konstruieren zwischen den Wirkungen des Luxus in den Nahrungsmitteln und dem Dekorationsluxus, behaupten sie, daß die Ausgaben der Reichen, soweit sie Nahrungsmittel zum Gegenstand haben, den Preis der Erzeugnisse bester Qualität hoch halten und dadurch durch Steigerung (gradation) den guten Preis der anderen Produkte zum Vorteil der Grundrente erhalten. Nichts ist irrtümlicher als diese Behauptung. Die Konkurrenz um die ausgesuchten Weine mindert beispielsweise die Konkurrenz für die Weine minderer Qualität und deshalb beeinflußt die Verteuerung der teueren Weine keineswegs günstig den Preis der gewöhnlichen. So ist die Kauflust für die Erzeugnisse bester Qualität weit entfernt davon, die Grundrente zu heben, sondern wird vielmehr zu ihrem Nachteil . . . . . es ist die auf die gewöhnlichen Produkte gerichtete Kauflust, die die größte Grundrente geben muß . . . . der Luxus des Schmuckes (le luxe de la decoration) erreicht dieses Ziel, indem er die Zahl der kleinen Verbraucher vermehrt, während der Luxus in Nahrungsmitteln ihre Zahl vermindert. (S. 172, 173, 176, 177, T. I.)

auch Joseph v. Sonnenfels diese Theorie in seinem 1771 erschienenen „Grundsätzen der Polizei-, Handels- und Finanzwissenschaft" zu eigen gemacht. „Der Pracht," schreibt er, (Bd. II, S. 13) „insoferne er die Bedürfnisse der Bürger auf der einen Seite vermehrt und dadurch vielleicht einigen den Unterhalt erschwert, vermehret auf der anderen Seite weit mehr auch die Beschäftigung. Mithin erleichtert er und vervielfältigt die Nahrungswege." Nur der Luxus in ausländischen Erzeugnissen ist schädlich, weil er „dem Endzweck, um deswillen ihn der Staat begünstigen soll, widerspricht" (S. 14), indem er nämlich „die Summe der Nationalbeschäftigung nicht vermehrt, sondern vermindert". Von diesem Verdammungsurteil nimmt Sonnenfels nur aus den Fall, daß die „fremde Prachtware nicht als Kaufgut, sondern im Tausche für eine im Lande selber verfertigte Ware eingegangen ist.... In diesem Fall ist es nur eine Erweiterung des Zweiges der Beschäftigung. Die fremde Prachtware tritt an die Stelle des Nationalerzeugnisses." (S. 15.)

An anderer Stelle aber widerlegt Sonnenfels seine eigene Rechtfertigung des Luxus durch den Hinweis auf die durch die Luxusgewerbe bewirkte Ablenkung der Arbeitskräfte von anderen Produktionszweigen. Er schreibt (S. 22): „.... So lange in irgend einem Lande entweder Erdreich unbebaut liegt oder der Boden nicht die beste Kultur erhält, so lange läßt sich zuverlässig schließen, daß es dem Feldbau an Arbeit mangele. Es ist daher eine allgemein anerkannte Wahrheit, daß diese nützliche Klasse in einem Staat nicht zu zahlreich sein könne. Die Kassen, die sich auf Kosten des

Landvolks vermehren, sind hauptsächlich die Prachtkünste und andere weniger zuträgliche Beschäftigungen, die Wissenschaften, das Dienstgesind und die Armeen."

Es liegt die Annahme nahe, daß Sonnenfels hier von den Ideen physiokratischer Schriftsteller beeinflußt worden ist.

Isaac de Pinto unterscheidet einen übertriebenen und einen nützlichen Luxus; als Grenze scheine ihm die privatwirtschaftiche Rationalität vorzuschweben.[38]) An einer Stelle seiner Schrift kommt die Vorstellung zum Durchbruch, daß durch die Luxusproduktion Produktivkräfte festgelegt werden, die sonst für Erzeugung anderer Güter verfügbar wären. Er schreibt (S. 394): „Die Arbeitskraft, die viel billiger wäre, wenn der Luxus nicht die notwendigsten Bedürfnisse verteuert hätte, würde alle Manufakturen und Fabriken in eine günstigere Lage bringen und würde den Außenhandel gewaltig vermehren; auch die Landwirtschaft würde davon Nutzen haben."[39])

38) Dies dürfte wohl aus folgender Stelle zu entnehmen sein: „Ich verurteile nicht die Ausgabe oder den relativen Luxus, der im Verhältnis steht zu den Kräften und der Lage des Einzelnen; aber derjenige, der die Kräfte des Staates von Grund aus zerstört, der die Bürger zu Opfern einer falsch verstandenen Eitelkeit (de l'opinion mat-entendue) macht, die sie für einige Zeit glänzen läßt, um sie dann in die Armseligkeit (obscurité zu verbannen, aus der sie sich nicht wieder erheben können, das ist der Luxus, von dem ich behaupte, daß er schädlich und zerstörend ist." (Traité de fonds de commerce, 1772 (1773) S. 151).

39) Der Gedanke, daß die verteuernde Wirkung des Luxus schädliche Folgen haben könne, hat in der ökonomischen Vorstellungswelt Pinto's nicht sehr tief Wurzel

Pinto bekämpft die Anschauung, daß der Luxus nützlich sei, weil er die Zirkulation des Geldes beschlennige. Zwar sieht auch er offenbar in einer schnellen Zirkulation der Umlaufsmittel eine Bedingung volkswirtschaftlichen Wohlstandes. Allein er weist darauf hin, daß man nicht Ausgaben zu machen braucht, um Geld in Umlauf zu bringen. Er schreibt: „Niemand schließt sein Geld mehr in seinen Geldschrank ein, wie ehemals; alles Geld zirkuliert. Der Geizige ist ebenso nützlich wie derjenige, der Ausgaben macht. Nur die Verschwender, oder vielmehr der übertriebene Luxus, sind schädlich. Der Nutzen, den man daraus zieht, ist

gefaßt. Dies ist klar zu erkennen aus der Art, wie er zu beweisen sucht, daß eine starke Konsumtion eine Gefahr für die Volkswirtschaft und den Staat, nicht nur für den Konsumenten, der sich dadurch ruiniert, bedeute; denn hier berührt er jenen Gedanken gar nicht, obwohl er zur Rechtfertigung seiner eigenen Anschauung völlig ausreichend gewesen wäre. „Wenn es wahr wäre," schreibt er (essai sur le luxe, 1773, S. 386), „daß die Güter derjenigen, die sich ruinieren, sich auf die übrigen Staatsbürger verteilen (se trouvassent épars), so wäre der Ruin der Unglücklichen trotzdem für den Staat schädlich, denn sein guter Zustand wird bedingt durch die Menge der Glücklichen (aisés); aber es ist durchaus falsch, daß diese Güter sich unter der Gesamtheit wieder finden, wenn die Güter jedes Einzelnen ein Bestand an barer Münze wären, so könnte das so sein; aber die Mehrzahl der Güter sind solche, die nur auf der allgemeinen Meinung beruhen (sont des biens de convention), sind fingierte künstliche Güter (biens fictives, artificielles). Die Geschicklichkeit, der Kredit, der gute Ruf (l'opinion), alles in der Vorstellung existierende Dinge (tous être de raison) bilden, erhalten, machen aus, (étaient) einen großen Teil des Reichtums, der verschwunden ist, sich zerstreut hat, zugrunde gegangen ist mit dem Ruin seiner ersten Besitzer und für den Staat verloren ist."

ein vorübergehender..... Der Geizige wie der Sparsame lassen ihr Geld zirkulieren und erhalten dabei den öffentlichen Kredit, die Fonds und die Papiere." (Traité de fonds et de commerce, S. 85 und 86.)

Der deutsche Kameralist Büsch ist ein typischer Vertreter des Beschäftigungsarguments. „. . .Da es die Folge von der Einrichtung bürgerlicher Gesellschaften ist," schreibt er im 8. Bande seines Werkes: „Ueber die Handlung,[40]) „daß Einzelnen größerer Lohn ihrer Dienste und Arbeiten zufließt und Einzelne größeres Glück in der Erwerbung des Geldes und eines nutzbaren Eigentums genießen, so hängt das Wohl der übrigen Gesellschaft sehr davon ab, daß es Menschen gebe, die diesen Günstlingen des Glücks das bei ihnen zusammenfließende Geld durch die Dienste, die sie ihrem Wohlleben leisten, geschwinder und in größerer Menge wieder abnehmen, als es geschehen könnte, wenn sie es auf ähnliche Art mit ihren geringeren Mitbürgern bloß für notwendige Bedürfnisse im kleinen Wohlleben verwendeten." (S. 64.)

Da die Ungleichheit der Vermögen in den Monarchien und Aristokratien größer ist als in den demokratischen Republiken, so ist dort nach Büschs Anschauung der Luxus viel notwendiger.[41])

40) Hamburg 1827. Erstausgabe 1780.84.

41) Das hohe Wohlleben und die für den Dienst desselben arbeitenden Menschen haben einen weit größeren Nutzen, ja mehr Notwendigkeit in monarchischen . . . . und in aristokratischen Staaten als in Republiken, die entweder völlig demokratisch sind oder sich der Demokratie nähern. . . . . Es gehört zur wesentlichen Einrichtung der Monarchien und Aristokratien, daß über dem wohlhabenden Mittelstand bis zu dem Regenten Stufen der Ehre und des Glückes statt haben, welche die demokratischen Republiken nicht kennen. Der Adel sammelt in dem Dienste des Fürsten oder durch Erbschaft oder durch eine Folge der Lehensverfassung mehr Geld und nutzbares Eigentum, als daß er in dem gewohnten Wege seine Einkünfte verzehren könnte. Er zieht das Geld der Nation zu gewaltsam an sich, als daß die Zirkulation dabei noch notleiden sollte, wenn sein Aufwand dem Aufwande der übrigen auch wohlhabenden Bürger ähnlich wäre. Er muß nicht nur wohlleben, er muß hochleben, damit das ihm so reichlich zufließende Geld wieder in Umlauf komme. . . . Demokratische Staaten kennen, wie gesagt, diese Stufe nicht. In ihnen lohnt der Dienst des Staates nicht so reichlich, daß überwiegender Reichtum daraus entstünde. (S. 66 u. 67.)

Auch Karl August von Struensee ist ein ausgesprochener Vertreter des Beschäftigungsarguments. Er schreibt in seiner Schrift über den Luxus (1792):[42]) „Der Luxus an und für sich ist dem Staate vorteihaft, weil dadurch das Gewerbe, mit ihm die Bevölkerung und der Wohlstand des arbeitenden Teiles der Nation befördert wird." (III, S. 562.)

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts beginnt auch die Luxustheorie der deutschen Kameralistik sich vom Ideenkreise des Beschäftigungsarguments freizumachen; ein Ausdruck dieser Entwicklung sind die „Bemerkungen über Luxus, Luxusausgaben und ihre Gegenstände" von Johann Lorenz Dorn (1797).

Der Luxus kann nach Dorn schädlich oder unschädlich, ja sogar nützlich sein. Damit er nütz-

42) Benützte Ausgabe: Struensee, Abhandlungen über wichtige Gegenstände der Staatswirtschaft, Berlin 1800.

lich sei, müssen die Luxusobjekte im Inland hergestellt werden, und der Luxus muß im richtigen Verhältnis stehen zu den wirtschaftlichen Kräften des Landes. Denn „wo er keinen Ueberfluß findet, da nagt er an Mangel und entwendet der Armut selbst ihre Bedürfnisse. So verteuert er diese, indem er sich von ihnen mästet, macht die Quellen des Erwerbs vertrocknen, indem er ihnen den Zufluß nimmt.... Nicht so, wenn er in dem Lande der Gesetze geboren, im Schoße des Fleißes gepflegt, in der Schule guter Sitten erzogen worden..... Die Künste und Wissenschaften bereichert er, die Gewerbe bringt er in Aufnahme, dem Handel schafft er seinen Flor. Das Geld, das er in Umlauf setzt, ist nicht verloren, der Umlauf ist nicht fruchtlos, da, wo er ableitet, ist der Kanal des Ueberflusses, da, wo er hinleitet, ist der Kanal des Mangels und der Bedürfnisse. Nur das, was die einen zuviel haben, verteilt er unter die anderen, die zu wenig haben, und so stellt er auf die gerechteste Weise eine Gleichheit des Vermögens unter den Gliedern her." (S. 17 u. 18.)

Was Dorn hier für den Luxus anführt, ist offenbar mehr phantastisch als klar. Dagegen hat er sehr wohl die Begrenztheit der vorhandenen Gütermenge und die daraus entspringende Konkurrenz der Käufer erkannt.

Bei Maßnahmen gegen den Luxus ermahnt Dorn zur größten Vorsicht mit Rücksicht auf die Beschäftigung von Industrie und Landwirtschaft. In seinen diesbezüglichen Ausführungen erklärt er den Luxus schlechthin für unentbehrlich.[43])

43) Es gibt verschiedene Mittel den Luxus einzuschränken, wenn Gefahr droht. Aber nur selten taugen diejenigen

Heftig polemisiert Dorn gegen den Genuß von Kaffee, der das Geld außer Landes treibe und außerdem einen Mehrverbrauch an Milch und Zucker herbeiführe, durch den diese Artikel außerordentlich im Preise emporgetrieben würden.[44]) Weil dem Massenkonsum die Bedarfsarti-

etwas, die geradezu gegen ihn gerichet sind. Man kennt den gewöhnlichen Gang der Aufwandgesetze.... In den wenigsten Fällen sind sie gerecht, in den mehrsten nicht einmal ausführbar.... Im letzteren Falle verdient dies aber noch besondere Rücksicht, daß der Grad der Kultur unserer Zeiten den Luxus für die jetzigen Staatsverfassungen notwendig gemacht hat. Denn da jede derselben, ihre Form mag sein, welche sie wolle, den bestmöglichen Wohlstand der Nation bezwecken und dieser sich teils auf reichliche Produzierungen der Naturprodukte, teils auf Industrie stützen soll, beide aber nicht darauf rechnen können, durch denselben alleine beschäftigt zu werden, so muß ihnen der Absatz und Verbrauch im eigenen Lande zu Hilfe kommen. Und was heißt dies anders, als daß der Luxus unentbehrlich ist?" (S. 20 u. 21.)

44) „..... Und ist auch endlich nicht zu leugnen, daß wenige Länder den Kaffee mit ihren Produkten, sondern meist mit barem Gelde bezahlen, und daß dieses bare Geld ganz verloren werde, weil nur eine Sache des augenblicklichen Genusses dafür eingetauscht wird..... Man trinkt ihn gewöhnlich nicht allein, sondern mit dem Zusatz von Zucker und Milch. Und dies ist es eben, was wieder sein Nachteiliges in mancher Rücksicht hat. Denn, erstlich wird er dadurch um so vieles kostbarer und wird es oft noch mehr durch seine Attribute als durch sich selbst..... Ferner wird eine wahre Verteuerung des Zuckers dadurch herbeigeführt und muß die erstaunliche Konsumtion des Kaffees, die eine beinahe gleich starke Konsumtion des Zuckers mit sich bringt, notwendig denselben, der auch noch zu vielen anderen Dingen gebraucht wird, ungemein im Preis erhöhen..... Es treffen sonach den Zucker, wo nicht alle

kel, und der Industrie und Landwirtschaft die Produktionsmittel durch den Verbrauch an Futtermitteln verteuert werden, ist er auch gegen das Halten von Hunden. Dagegen läßt er diesen Gesichtspunkt der Verteuerung wieder ganz außer Acht bei seiner Stellungnahme zu dem Luxus in Tabaksdosen, den er begrüßt, weil „der Gebrauch dieser Dinge den großen Nutzen für das ganze hat, das ja vielen Menschen Erwerb und Nahrung verschafft und die Industrie ungemein belebt". (S. 89.)

Das Widerspruchsvolle in den Lehren von Johann Lorenz Dorn erklärt sich wohl zum Teil aus

die politischen üblen Folgen, die den Kaffee treffen, doch gewiß manche davon. Die Summen wenigstens, die dafür ungenützt und verloren aus dem Lande gehen, sind bei weitem noch größer und wichtiger als bei dem Kaffee. Und dieser, der eine so große Quantität Zuckers obsorbiert, ist wieder die hauptsächlichste Ursache davon. Endlich was für nachteilige und äußeré sädliche Folgen füvhrt insbesondere der Gebrauch der Milch beim Kaffee mit sich, Folgen, die beinahe unübersehbare sind und daher vor allen die Aufmerksamkeit der Gesetzgeber auf sich zu ziehen verdienen. ..... Durch den Profit bewogen, den die Landleute von der Milch in Hinsicht auf den Gebrauch zum Kaffee machen können, wenn sie sie in den Städten verkaufen, tragen sie, weil sie wissen, dass man sie daselbst haben zu müssen glaubt, koste sie auch was sie wolle, dergestalt von selber zu, daß ihnen teils nicht genug übrig bleibt, um Butter und Schmalz zu gewinnen, teils es eben dadurch in ihre Gewalt gestellt wird, letztere Artikel so hoch im Preise zu halten, als sie nur selbst wollen.... Welchen Schaden muß das den Städten bringen, die dadurch so ganz der Willkür der Landleute überlassen sind, und welche gefährlichen Einfluß also auch nicht auf Handel und Gewerbe haben? Nichts davon zu gedenken, daß durch leicht zu berechnende Folgen selbst der Ackerbau darunter leiden könnte" (S. 74 ff.)

der Tatsache, daß er in einer Zeit der Umwertung aller Werte auf dem Gebiet der Wirtschaftsbetrachtung lebte, in einer Zeit, in der die Gedanken des Merkantilismus, der Physiokratie und der klassischen Schule gegeneinander kämpften.

III. Zusammenfassende Darstellung und kritische Würdigung der merkantilistischen Luxustheorie.

Das Verhalten der praktischen Staatsmänner gegenüber dem Luxus ist zur Zeit des Merkantilismus ein durchaus zwiespältiges. Auf der einen Seite werden Luxusindustrien, so vor allem die Seidenindustrie, durch die staatliche Zoll- und Prämienpolitik mit allen Kräften gefördert, auf der anderen Seite wird die aus dem Mittelalter und den Anfängen der Neuzeit überkommene Aufwandgesetzgebung aufrecht erhalten und weiter ausgebaut.

Ganz ebenso ist auch die Stellung der merkantilistischen Theorie zum Luxusproblem durchaus keine einheitliche. Mit verschiedener Begründung wird der Luxus bald als schädlich für die Volkswirtschaft verdammt, bald als nützlich und notwendig verteidigt.

Das häufigste und wichtigste Argument, das von merkantilistischer Seite für die volkswirtschaftliche Nützlichkeit des Luxus angeführt wird, ist die Behauptung, daß er die Beschäftigungsmöglichkeit für Arbeit und Kapital vermehre.

Meist tritt dabei die Idee der Beschäftigung der Arbeit in den Vordergrund und der Luxus erscheint im Lichte dieser Argumentation als ein Mittel, um die unteren Klassen in ihrer wirtschaftlichen Lage zu heben.

Der Gedankengang des Beschäftigungsarguments wird von einigen merkantilistischen Autoren nach einer anderen Richtung hin zugespitzt. Diese diskutieren nicht über die Berechtigung des Luxus, sondern nehmen ihn gleichsam als gegebene Tatsache hin; sie fordern aber, daß er sich beschränke auf Erzeugnise der inländischen Produktion, damit die durch die Luxusproduktion gegebene Beschäftigungsmöglichkeit der heimischen Arbeit und dem heimischen Kapital zugute komme. Von dieser Anschauung, die mit dem Beschäftigungsargument arbeitet, ist eine andere zu unterscheiden, die lediglich mit Rücksichten auf die Handelsbilanz die gleiche Forderung einer Beschränkung des Luxuskonsums auf im Inland erzeugte Güter begründet. Die Forderung einer Beschränkung des Luxuskonsums auf im Inland erzeugte Produkte wird von anderen Merkantilisten dann wieder zurückgewiesen, weil sie von jener Beschränkung schlimme Folgen für die eigene Ausfuhr befürchten.

Außerdem halten mehrere merkantilistische Schriftsteller den Luxus für unentbehrlich als Antrieb zu intensiver wirtschaftlicher Tätigkeit und glauben, daß seine Unterdrückung in den Menschen die Vorstellung wachrufen würde, es lohne sich nicht mehr, viel zu arbeiten, weil man die Früchte der Arbeit nicht zur Befriedigung feinerer Bedürfnisse verwenden könne.

Von den merkantilistischen Argumenten gegen den Luxus ist das häufigste der Gedanke, daß durch den Einfuhr von Luxuswaren die Handelsbilanz passiver werde. Ein Teil derjenigen Merkantilisten, die in ihren Schriften schon eine tiefere Erfassung der volkswirtschaftlichen Zusammenhänge zeigen, hat dem Gedanken Ausdruck gegeben, daß die Luxusproduktion der Warenerzeugung für den auswärigen Handel Produktivkräfte entziehe. Daneben finden sich bereits einige Autoren, die ungünstige Wirkungen des Luxus auf die Produktion für den Massenkonsum feststellen.

Dies sind die typischen Grundgedanken der merkantilistischen Autoren über die volkswirtschaftliche Bedeutung des Luxus. Es wird später zu zeigen sein, daß fast jedes dieser Argumente, mag es zur Verteidigung oder zur Bekämpfung des Luxus dienen, auf einen typisch merkantilistischen Gedanken fundiert ist. Die nächste Aufgabe ist es, alle jene Theorien auf ihren Wahrheitswert zu prüfen.

Das Maß der Befriedigung menschlicher Bedürfnisse ist allein abhängig von der Menge derjenigen persönlichen und sachlichen Produktivkräfte, die der Gesellschaft zur Gütererzeugung zur Verfügung stehen. Sind mehr Produktivkräfte vorhanden, so wird stets mehr produziert und mehr konsumiert, denn die Ausdehnung der Bedürfnisse hat ihre Grenze noch niemals erreicht. Es kann also niemals der Fall eintreten, daß gleichzeitig die Menge aller Produktivkräfte über die für sie vorhandenen Beschäftigungsmöglichkeiten hinauswächst, d. h. wenn die Produktivkräfte in demselben quantitativen Verhältnis zu einander stehen,

in dem sie zur Produktion erforderlich sind, so kann ein Ueberfluß an Produktivkräften und eine Beschäftigungslosigkeit von Produktivkräften nicht eintreten. Eine Beschäftigungslosigkeit ist immer nur für einen Teil der vorhandenen Produktivkräfte und auch nur dann möglich, wenn es an einer bestimmten Art von Produktivkräften mangelt, die zur Verwertung der im Ueberfluß vorhandenen notwendig sind. So ist es insbesondere in abstracto[45]) denkbar, daß Arbeitskräfte im

45) Eine Stellungnahme zum Bevölkerungsproblem, d. h. zu der Frage, ob ein Ueberschuss unbeschäftigter Arbeiter über die vorhandenen sachlichen Produktivmittel hinaus jemals oder in absehbarer Zeit wirklich eintreten kann, ist in der vorwiegenden Darstellung aus nahe liegenden Gründen vermieden. Vgl. als moderne Vertreter der beiden Hauptrichtungen in dieser Frage Adolf Wagner, Politische Oekonomie IV, 445 ff und Franz Oppenheimer, System der reinen und politischen Oekonomie S. 620 ff. Es könnte vielleicht von Seite derer, die eine rationelle Verwendungsmöglichkeit aller Arbeitskräfte für jede absehbare Zukunft für gesichert halten — sie sollen im folgenden kurz als Antimalthusianer bezeichnet werden — gegen die im Text gegebene Darstellung der Einwand erhoben werden, daß die Konstruktion einer Abhängigkeit der Beschäftigungsmöglichkeit von der Größe des Vorrats an sachlichen Produktionsmitteln ohne tatsächliche Bedeutung sei, da dieser Vorrat sich gleichsam automatisch erweitere mit der steigenden Arbeiterzahl und der dadurch vervielfältigten Möglichkeit der Kooperation. Allein dieser Einwand wäre als solcher doch wohl unberechtigt. Denn wäre oben im Text der Vorrat an sachlichen Produktionsmitteln nicht als event. Grenze der Beschäftigungsmöglichkeit in Betracht gezogen, sondern einfach der Satz aufgestellt: Ein Ueberschuß unbeschäftigter Arbeitskräfte kann für die Dauer nicht vorhanden sein, so wäre die Darstellung aus zwei Gründen unzulässig:

1. Sie wäre offenbar falsch vom Standpunkt des Malthusianismus, denn dieser würde den Einwand erheben, daß eine Beschäftigungslosigkeit von Arbeitskräften stets eintrete, sobald nicht mehr genug sachliche Produktionsmittel vorhanden seien, um jede Arbeitskraft rationell zu verwerten. Da nun die Darstellung die Zusammenhänge zwischen Arbeiterzahl, Beschäftigungsmöglichkeit und Größe des Sachgütervorrats erklären will, ohne die Bevölkerungsfrage selbst zu diskutieren und da sie demgemäß darauf verzichtet hat, eine bestimmte Bevölkerungstheorie zu beweisen oder zu widerlegen, so wäre ihre methodische Unzulänglichkeit in dem Augenblick erwiesen, in dem gegen sie ein Widerspruch erhoben werden könnte, der vom Standpunkt auch nur einer bevölkerungstheoretischen Ansicht berechtigt wäre. Da der Malthusianismus einen von seinem Standpunkt berechtigten Widerspruch gegen eine Fassung erheben könnte, die bedingungslos die Unmöglichkeit dauernden Beschäftigungsmangels ausspricht, so ist es mindestens methodische Notwendigkeit, die Giltigkeit jenes Satzes davon abhängig zu machen, daß genügend sachliche Produktionsmittel vorhanden sind, wobei es den Antimalthusianern überlassen bleiben kann, diese Bedingungen für stets notwendig erfüllt zu halten.

2. Eine Formulierung, welche die Abhängigkeit der Beschäftigungsmöglichkeit von der Größe des Vorrats an sachlichen Produktionsmitteln für nicht gegeben oder doch für bedeutungslos erklärt, könnte auch von den Malthusgegnern nicht als richtig anerkannt werden. Denn auch kein Gegner des Malthusianismus wird bestreiten, daß ein Ueberschuß der Arbeitskräfte über die sachlichen Produktionsmittel einer isolierten Gesellschaft unter gewissen Bedingungen — die Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit ihres Eintritts tut nichts zur Sache — vorhanden sein kann. Wenn Robinson und Freitag auf einem kleinen Eiland wohnen, von dem das Meer täglich ein Stück abreißt, so muß einmal der

Ueberfluß, aber nicht genügend sachliche Produktionsmittel vorhanden sind, um sie zur Bedürfnisbefriedigung zu verwenden. Es kann natürlich auch umgekehrt vorkommen, daß zwar genügend

sachliche Produktionsmittel, aber nicht genügend Arbeitskräfte vorhanden sind. Nur eines kann

Augenblick kommen, wo auch bei intensivster Arbeit nur mehr einer von ihnen seinen vollen täglichen Lebensunterhalt erarbeiten kann, während für den andern zu wenig Boden übrig bleibt. Dieser Augenblick kann natürlich durch Kooperation hinausgeschoben werden. Aber da, in einer so kleinen Wirtschaftsgesellschaft, die Möglichkeiten der Arbeitsteilung und Arbeitsvereinigung eng begrenzte sind und da die Verminderung der Produktionsmittel im angenommenen Beispiel zu rasch fortschreiten, um einen Ausgleich durch den technischen Fortschritt zu gestatten, so ist eben nur ein Hinausschieben, keine Verhinderung des Eintritts dieses verhängnisvollen Augenblicks möglich. Ganz ebenso liegt natürlich der Fall, wenn an Stelle der Verringerung der Produktionsmittel eine sehr rasche Steigerung der Arbeiterzahl tritt. Als Beispiel mag etwa die Notlandung einer sehr großen Schiffsbesatzung auf einer sehr kleinen Insel dienen. Ueberdies kann die Entstehung eines Mißverhältnisses zwischen der Menge der Arbeiterzahl und der Menge der vorhandenen Produktionsmittel auch in politischen Gewaltakten ihren Grund haben und dies dürfte sogar der praktisch wichtigste Fall sein. Beispiel: Die Herrenklasse eines Stammes drängt die Unterworfenen auf einen kleinen Raum zusammen. In allen diesen Fällen muß auch derjenige, der die Möglichkeit einer Ausdehnung des Vorrats an sachlichen Produktionsmitteln vom Standpunkt der Weltwirtschaft aus für unendlich groß und demgemäß, weltwirtschaftlich gedacht, die Menge dieser Produktionsmittel nicht für eine fühlbare Grenze der Beschäftigungsmöglichkeit hält, zugeben, daß hier tatsächlich ein Mißverhältnis zwischen der Menge der sachlichen Produktionsmittel und der Menge der Arbeitskräfte vorliegt, daß zur Ursache einer Einschränkung der Beschäftigung wird.

So ist es aus sachlichen und methodischen Gründen notwendig, die Abhängigkeit der Beschäftigungsmöglichkeit von der Größe des gesellschaftlichen Vorrats an sachlichen Produktionsmitteln zur Darstellung zu bringen.

nicht eintreten:[46]) daß beide im Ueberfluß vorhanden sind und brach liegen müssen, weil es für sie keine Beschäftigung gibt. So ist es denn klar, daß das Beschäftigungsargument keinesfalls jeden Luxus rechtfertigen kann; vielmehr immer nur den Aufwand an solchen Arten von Produktivkräften, die gerade im Ueberfluß vorhanden sind. Luxus kann dieser Aufwand aber nur dann sein, wenn die im Ueberfluß vorhandene Produktivkraft die menschliche Arbeitskraft ist. Denn ein Verbrauch *sachlicher* Produktionsgüter, deren Menge größer ist als die technische Verwendungsmöglichkeit, ist kein Luxus, weil, wie eine Betrachtung der Definition sofort ergibt, Luxus stets Verbrauch *kostender* Güter ist. Solche Produktionsmittel aber sind *freie* Güter, die auch der Konsument verbrauchen kann, für den der Grenznutzen des Geldes denkbar hoch ist. Ganz anders ist es mit der Arbeit. Um arbeiten zu können, muß der Arbeiter leben; daher muß derjenige, der ihn beschäftigt, mindestens die Kosten seiner Erhaltung tragen. Somit kostet die Anwendung der Arbeitskraft auch dort etwas, wo Arbeiter im Ueberfluß vorhanden sind und der Verbrauch von Arbeit kann daher auch dort Luxus sein.

Das Beschäftigungsargument rechtfertigt denjenigen Luxus, der zu einem Mehrverbrauch von Arbeitsleistung ohne entsprechende Minderung des Vorrats an sachlichen Produktionsmitteln führt, aber nur unter der Voraussetzung eines Ueberflusses an unverwendbaren Arbeitskräften. Nur wenn diese Voraussetzung erfüllt ist, führt eine Vermehrung der Erwerbsmöglichkeiten tatsächlich

46) Von allen Uebergangszuständen natürlich abgesehen.

zu einer Mehrbeschäftigung von Arbeitern. Im anderen Fall entzieht der rentablere Erwerbszweig, der höhere Löhne zahlen kann, dem minder rentablen die Arbeitskräfte.

Wo das Problem, ob es zu viel Menshen gibt, in klarer Weise hervortrat (Armenpolitik!), haben die Merkantilisten zumeist behauptet, daß jeder Zuwachs an Menschen einen Zuwachs an Reichtum bedeute, und sie haben damit das Vorhandensein einer Uebervölkerung geleugnet. In der Luxuspolitik aber, wo die Alternative nicht mit der gleichen Schärfe sich stellt, sind viele von ihnen von der Vorstellung eines Ueberflusses an unbeschäftigten Arbeitskräften ausgegangen.

Lediglich einen Aufwand an Arbeitskraft erfordert derjenige Luxus, der nur in Diensten entfaltet wird. Diesem Luxus in Diensen steht jener gleich, der solche Güter zum Gegenstand hat, die überhaupt nicht begehrt würden, wenn es keine Luxuskonsumtion gäbe; es sind das alle jene Güter, die zu ihrer konsumfertigen Herstellung einen so großen Arbeitsaufwand erfordern, daß unter Zugrundelegung des bei gleicher Verteilung vorhandenen Geldgrenznutzens das durch sie befriedigte Bedürfnis nicht stark genug wäre, um ihre Konsumtion als wirtschaftlich erscheinen zu lassen, und die eben nur deswegen Absatz finden, weil es Leute gibt, für die der Grenznutzen des Geldes niedriger ist, als er bei gleicher Verteilung der Forderungsrechte auf den gesellschaftlichen Gütervorrat für jeden Einzelnen wäre. Diese beiden Arten des Luxus sind die einzigen, die man — immer unter der Voraussetzung eines Ueberflusses an Arbeitskräften — mit dem Beschäftigungsargument rechtfertigen kann.

Für denjenigen Luxus, der einen Verbrauch an Sachgütern und zwar an solchen verursacht, die sonst als Produktionsmittel unter gleichzeitiger Anwendung menschlicher Arbeit Verwendung finden würden, muß die Anwendung des Arbeitsbeschäftigungsarguments zu einer durchaus ungünstigen Beurteilung führen. Denn die Zahl der beschäftigten Arbeiter hängt bei Ueberfüllung des Arbeitsmarktes — wenn man von den zu Diensten verwendeten absieht — allein ab von der Menge der vorhandenen sachlichen Produktionsmittel, an denen Menschen Verwendung finden können, und von dem Maße des Arbeitsaufwandes, den diese Produktionsmittel zu ihrer Verwertung erfordern. Werden diese Produktionsmittel durch Luxuskonsum vermindert, ohne daß gleichzeitig Arbeit verbraucht wird, so tritt eine Verminderung der Anzahl derjenigen Hände ein, die beschäftigt werden können. Das klassische Beispiel dafür ist der Boden, bei dessen Verwendung zu Luxuszwecken (z. B. Jagdparks) in der Regel keine nennenswerte Quantität Arbeit verbraucht wird, während seine Verwendung zu Zwecken des Massenkonsums vielen Menschen Arbeitsmöglichkeit gewährt.

Nun bedeutet die eben gemachte Voraussetzung, daß zur Verwendung eines Gutes zu Luxuszwecken gar keine Arbeit erforderlich sei, natürlich nur die Annahme eines überaus seltenen Grenzfalls. In der Mehrzahl der Fälle ist zur Produktion sowohl von Gütern des Luxuskonsums wie des Massenkonsums ein gleichzeitiger Aufwand an Sachgütern und an Arbeitskraft erforderlich. Die Anwendung des Arbeitsbeschäftigungsarguments wird

überall da zu einer ungünstigen Beurteilung führen müssen, wo das Verhältnis von Arbeitsaufwand zu dem Aufwand an sachlichen Produktionsmitteln in der Produktion für Luxuszwecke für die Arbeit ungünstiger ist, als in jenen Zweigen der Produktion für den Massenkonsum, in denen dieselben sachlichen Produktionsmittel Verwendung fänden, wenn es keine Luxuskonsumtion gäbe. Wenn die meisten Merkantilisten vollkommen übersehen haben, daß die Verwendung von Gütern zu Luxuszwecken in gewissen Fällen diese Güter einer Verwendung entzieht, die für mehr Hände Beschäftigungsmöglichkeit bietet, und wenn sie weiterhin gar nicht auf den Gedanken gekommen sind, daß man unter gewissen Umständen auch vom volkswirtschaftlichen Standpunkte aus menschliche Arbeit nicht verschwenden darf, sondern versuchen muß, sie so rationell wie möglich anzuwenden, so beweist das, wie wenig sie sich der Tatsache bewußt geworden sind, daß die Menge der vorhandenen Produktivkräfte oder wenigstens einzelner Produktivkräfte eine begrenzte ist.

Kann man somit auf die Frage nach der Richtigkeit oder Unrichtigkeit des von den luxusfreundlichen Merkantilisten gebrauchten Arbeitsbeschäftigungsargumentes nur eine alternative Entscheidung geben, indem man nämlich die Beantwortung dieses Problems letzten Endes von der Entscheidung der Bevölkerungsfrage abhängig macht, so liegt die Sache ganz analog bei demjenigen merkantilistischen Argument g e g e n den Luxus, das sich auf die Behauptung stützt, die Luxusproduktion entziehe dem Außenhandel Pro-

duktivkräfte. Diese Behauptung kann nämlich nur dann ohne Vorbehalt als richtig anerkannt werden, wenn man an ein ständiges Ueberangebot von Arbeitskräften nicht glaubt. Nimmt man aber die Uebervölkerungstheorie an, so muß man wieder streng scheiden zwischen dem Luxus in Sachgütern und dem Luxus in Diensten. Denn wenn Arbeitskraft im Ueberfluß vorhanden ist, so bedingt derjenige Luxus, der einen Verbrauch lediglich an Arbeit zur Folge hat, keine Einschränkung der Möglichkeit, für den Export zu arbeiten und das Argument schlägt gegen ihn nicht durch.

Das zweite Argument der merkantilistischen Luxusgegner, das der passiven Handelsbilanz, beruht auf den typischen merkantilistischen Anschauungen über die Bedeutung der Handelsbilanz, die im Rahmen dieser Darstellung eine eingehendere Besprechung nicht finden können.

Die meisten merkantilistischen Theoretiker — und zwar mit Ausnahme von Temple und Defoe — haben den Einfluß des Luxuskonsums auf den Grad übersehen, in dem es denjenigen Wirtschaftssubjekten, die nach ihrer wirtschaftlichen Lage keinen Luxus treiben können, möglich ist, ihre Bedürfnisse zu befriedigen. Sie haben übersehen, daß die Nachfrage der Luxuskonsumenten nach Waren, die selbst oder deren Rohstoffe außer zur Befriedigung dieser Luxusbedürfnisse in anderer Anwendung zur Befriedigung von Bedürfnissen des Massenkonsums Verwendung finden können, in der Konkurrenz der Käufer einen preistreibenden Einfluß ausübt, der einer Anzahl von Wirtschaftssubjekten die Deckung einzelner oder aller Bedürfnisse unmöglich macht. Es ist ihnen ferner

in ihrer Luxustheorie die Vorstellung völlig fremd geblieben, daß es auch zu wenig Menschen in einer Volkswirtschaft geben könne und daß dann eine Ablenkung von Arbeitskräften aus volkswirtschaftlich produktiveren Verwendungsmöglichkeiten in die der Deckung von Luxusbedürfnissen gewidmeten Beschäftigungsarten wohl nicht wünschenswert sei. Dem größten Teil der Merkantilisten ist eben die Tatsache nicht oder doch nicht voll zum Bewußtsein gekommen, daß der Vorrat der Gesellschaft an Produktionskräften und -mitteln in jedem Augenblick ein begrenzter ist[47]) und daß daher ein besonders hoher Verbrauch einzelner stets die Notwendigkeit einer Beschränkung anderer zur Folge haben muß.

Der Gedanke, daß der Luxus notwendig sei, um die Bevölkerung zu ernähren, mußte den Merkantilisten durch die volkswirtschaftlichen Zustände ihrer Zeit nahegelegt werden, in der nach Oppenheimer „das Landvolk, der einzig-mögliche kräftige Kunde des Binnenhandels herabgewürdigt, ausgesogen und verelendet, so gut wie aller Kaufkraft entbehrte..... Die Gewerbe haben kaum eine andere Kundschaft als die anderen städtischen Elemente, und vor allem die schmale Oberschicht der Reichen. Darum ist das Gewerbe vor allem auf die Herstellung hochwertiger Luxuserzeugnisse angewiesen, die man, soweit das Inland sie nicht aufnehmen kann, an die Oberklasse anderer Länder abzusetzen trachtet."[48]) Diese Umstände haben

47) Natürlich muß der Vertreter der Uebervölkerungslehre hiefür die Arbeitskraft eine gewisse Einschränkung machen.

48) Dies führt Dr. Franz Oppenheimer in seinem Kolleg: Einführung in die Geschichte der Volkswirtschaftslehre, aus.

sicherlich viel dazu beigetragen, daß die Vorstellung, die Arbeit für den Massenkonsum könne die unteren Volksschichten ernähren, bei den Merkantilisten fast nicht aufkam.

Sucht man nach dem Zusammenhang der merkantilistischen Luxustheorien mit den übrigen ökonomischen Lehren jener Schule, so ist zunächst ein logischer Zusammenhang zwischen dem Beschäftigungsargument und den bekannten Grundsätzen der merkantilistischen Handels- und Geldpolitik unverkennbar. Die merkantilistische Handelspolitik beruht auf dem Grundsatz, möglichst viel Verwendung für Arbeit und Kapital zu schaffen ohne Rücksicht darauf, ob die durch Begünstigungspolitik neuerschlossenen Verwendungsmöglichkeiten volkswirtschaftlich vorteilhafter sind als die alten, denen sie die Produktivkräfte entziehen. Die Grenzen der Produktion glaubten sie nicht in der Menge der vorhandenen Produktivkräfte, sondern in dem vorhandenen Bedarf sehen zu müssen. Emanuel Leser hat dies in der Einleitung zu den „Drei Gesprächen des William Stafford" folgendermaßen gekennzeichnet: „Die merkantilistische Epoche sah den Umfang der produktiven Tätigkeit nicht von dem bereits angesammelten Vermögen, den vorhandenen Rohstoffen, Werkzeugen und Unterhaltsmitteln, sondern von dem Bedarf an den einzelnen Warengattungen als abhängig an." Die Tatsache, daß die meisten Merkantilisten die quantitative Begrenztheit der Produktivkräfte übersehen und an ihre Stelle den (in Wirklichkeit praktisch unendlich großen) Konsumtionswillen gesetzt haben, hat sie dann auch zur Rechtfertigung des Luxus mit dem Beschäftigungsargument geführt.

Die Anwendung des Arbeitsbeschäftigungsarguments setzt logisch die Anerkennung einer Theorie der Uebervölkerung voraus. Auch die Handelspolitik der Merkantilisten weist auf die Vorstellung einer „Reservearmee" hin, für die man Beschäftigung schaffen müsse. Man sollte also denken, daß die merkantilistischen Wirtschaftstheoretiker für eine Beschränkung der Volkszahl eingetreten wären. Tatsächlich waren das aber nur verschwindende Ausnahmen. Die typische merkantilistische Bevölkerungstheorie hält den richtig verwerteten Zuwachs von Menschen für den „Zustrom von Reichtum". (Child.) Es läßt sich nicht leugnen, daß hier ein logischer Widerspruch besteht. Die Frage, wie sich die Anschauungen einer Schule oder eines einzelnen Denkers über ein Spezialproblem aus der ökonomischen Gesamtrichtung ergeben, ist eben kein rein logisches, sondern ein psychologisches Problem. Auf höherer Entwicklungsstufe der ökonomischen Wissenschaft kommen naturgemäß solche Inkonsequenzen seltener vor, weil hier die kausalen Zusammenhänge der einzelnen möglichen Theorien über die verschiedenen Gebiete des sozialen Lebens bereits bekannt sind, und die Denker deshalb den Ueberblick besitzen, der zur Ausgleichung jener Widersprüche notwendig ist. Bei einer vergleichsweise so naiven Wirtschaftsauffassung aber, wie die des Merkantilismus darstellt, erwächst die Anschauung über ein Spezialgebiet viel mehr unbewußt aus der ökonomischen Grundstimmung, als daß sie bewußt aus den Grundprinzipien abgeleitet würde. Diese ökonomische Grundstimmung kann man vielleicht bei dem Merkantilismus dahin bestimmen, daß die Vertreter dieser Schule einen möglichst regen Pulsschlag des wirtschaftlichen Lebens wünschen. Sie wollen, daß möglichst viel produziert und gehandelt werde; Schranken für die Intensivierung und Erweiterung der Volkswirtschaft glaubten sie bald in dem Mangel an Menschen, bald in dem Mangel an Beschäftigung für vorhandene Menschen zu sehen und so ist es leicht begreiflich, wie der Wunsch nach Vermehrung der Bevölkerung und der Wunsch nach Vermehrung der Beschäftigungsmögichkeit auf dem Boden der gleichen wirtschaftlichen Grundauffassung erwachsen konnte.

Die merkantilistische Verwendung des Beschäftigungsarguments beruht ferner darauf, daß den Merkantilisten die Verteilung des Geldes vor allem wichtig scheint, so daß sie darüber die Güterverteilung[49]) vielfach übersehen. Die merkantilistischen Autoren, die sich jene Argumentation zu eigen machen, sehen nur die Tatsache, daß beim Konsum von Luxuswaren eine Geldsumme von dem reichen Konsumenten unmittelbar an den betreffenden Unternehmer und mittelbar an den Arbeiter übergeht, aber sie sehen nicht, daß der Luxuskonsument, soweit es sich nicht um den Luxus in Diensten handelt, für sein Geld dem gesellschaftlichen Gütervorrat etwas entnimmt und daß er damit den anderen Konsumenten etwas entzieht.

---

49) Die nicht ganz korrekte Gegenüberstellung von Geld und Gütern ist nur der Kürze des Ausdrucks halber gewählt. Es soll damit nicht etwa allgemein einer Definition das Wort geredet werden, die das Geld aus dem Güterbegriff ausschließt.

Wie sie auf handelspolitischem Gebiet nur die Bedeutung der Geldausfuhr und -einfuhr, nicht aber die der Güterausfuhr und -einfuhr beachtet haben, so haben sie in der Luxustheorie nur zu oft die Güterverteilung über der Geldverteilung fast vergessen.

Zu dieser Anschauung steht freilich das Argument einiger luxusfeindlicher Merkantilisten, der Luxus entziehe dem Handel Produktivkräfte, durchaus im Widerspruch. In der Form, wie es beispielsweise bei Temple vorkommt, beweist es klar und deutlich die Erkenntnis, daß der Geldverteilung Bedeutung nur zukommt, insoweit sie Symptom der Güterverteilung ist. In den Vertretern dieses Arguments kündigt sich bereits der Geist einer neuen Wirtschaftsauffassung an. Trotzdem verleiht die Beschränkung der Anwendung des Grundgedankens auf den auswärtigen Handel, von der sich außer Defoe kaum einer dieser Merkantilisten freimachen konnte, auch dieser Argumentation einen spezifisch merkantilistischen Charakter.

Die Theorien der Physiokraten über die ökonomische Bedeutung des Luxus.

I. Die Luxustheorien der einzelnen physiokratischen Schriftsteller, ihrer Vorläufer und ihrer von ihnen beeinflussten Zeitgenossen.

a) Die Vorläufer.

Zu denjenigen Denkern, die am frühesten einzelne in der Richtung der Physiokratie liegende Gedanken vertreten haben, gehört Fénélon. Seine Stellung zum Luxusproblem steht in schroffem Widerspruch zu den Anschauungen der typischen Vertreter des Merkantilismus.

Fénéon lehnt das Beschäftigungsargument bewußt ab. Die Beschäftigung von Arbeitern durch die Luxusgewerbe ist nach ihm ein Nachteil, weil dadurch anderen Produktionszweigen, vor allem der Landwirtschaft, Arbeitskräfte entzogen werden. In seiner berühmten Erzählung: „Die Abenteuer Telemachs“[1]) läßt er Mentor, dem er seine eigenen Anschauungen in den Mund legt, zur Rechtfertigung seiner wirtschaftspolitischen Reformen im Lande des Königs Idemeneus folgendes sagen: „Wir haben aus der Stadt auf das Land die Menschen gebracht, die auf dem Lande fehlten und die in der Stadt überflüssig waren.... Aus

1) Erste Auflage 1690 (Stuttgart, 1838).

der Stadt hat man .... die überflüssigen Künste vertrieben, die die Armen von der Bebauung der Erde für die wahren Bedürfnisse abhielten" (S. 337), und zu seinem Schüler Telemach sagt Mentor: „Man sagt, daß der Luxus dazu dient, um die Armen auf Kosten der Reichen zu ernähren, als ob die Armen nicht ihren Unterhalt auf nützlichere Weise verdienen könnten, indem sie den Ertrag des Bodens vermehrten." (S. 339.)

Fénélon äußert also den gleichen Gedanken wie Defoe, daß man an Arbeitskraft möglichst sparen und sie auf die produktivsten Erwerbzweige konzentrieren müsse.

Einen ganz anderen Standpunkt nimmt Montesquieu[2]) ein. In den Monarchien, in denen nach seiner Anschauung notwendig Ungleichheit des Vermögens besteht, ist der Luxus unentbehrlich.[3]) Für sie gilt das Beschäftigungsargument:

2) esprit des lois, Amsterdam 1748.. Ueber die Luxusdefinition Montequieu s. Einleitung S. ?.

3) In einer demokratischen Republik dagegen ist die Existenz des Luxus bedenklich, weil er ein Anzeichen von einer Ungleichheit der Vermögen ist, die mit dem Wesen dieser Staatsform in Widerspruch steht: „Wir haben oft genug gesagt daß in den Republiken, in denen die Güter gleich verteilt sind, es keinen Luxus geben kann; und da diese Gleichheit der Verteilung den Vorteil der Republik ausmacht, so ist eine Republik umso vollkommener, je weniger Luxus es in ihr gibt (I. S. 165). Außerdem untergräbt der Luxus das Interesse der Einzelnen am Staat: „Je mehr sich der Luxus in einer Republik festsetzt, umsomehr wendet sich der Geist dem Privatinteresse zu. Den Leuten, die nichts brauchen als das Notwendige, bleibt nichts zu wünschen übrig als ihr eigener Ruhm und der des Vaterlandes. Aber eine durch den Luxus verdorbene Seele hat viele andere Wünsche. Bald

„Wenn die Reichen dort nicht viel ausgeben, verhungern die Armen." (I, 168.) Nur in einem Fall ist auch in Monarchien gesetzliche Beschränkung des Luxus zweckmäßig, nämlich „wenn ein Staat merkt, daß fremde Waren, die zu teuer sind, einen solchen Export inländischer Waren veranlassen würden, daß er der Befriedigung seiner Bedürfnisse durch dieses mehr schaden als nützen würde." (S. 199.) Man sieht: Während die Merkantilisten den Verbrauch ausländischer Luxuswaren bekämpft haben mit dem Argument, daß die Einfuhr von Waren und dadurch die Ausfuhr von Geld größer werde, sieht Montesquieu, der einer freihändlerischen Auffassung zuneigt, darin unterUmständen deshalb eine Gefahr, weil durch den Import der Luxuswaren die Ausfuhr zu stark gesteigert werden könne.[4])

Zu den Vorläufern der Physiokratie gehört auch der französische Schriftsteller Helvetius, der Verfasser des Buches „De l'esprit" (Paris 1758). Er sucht zu beweisen, daß der Luxus auf die sozialen Unterschiede nicht ausgleichend wirke, weil er sonst die Voraussetzungen seiner Existenz, die Ungleichheit der Vermögen, längst beseitigt

wird sie zur Feindin der Gesetze, die ihr lästig sind." (S. 193). In Aristokratien wäre der Luxus an sich dringend erwünscht, ist aber regelmäßig verboten. „Daher gibt es nur arme Leute, die nicht einnehmen können und reiche Leute, die nichts ausgeben dürfen." (I. S. 166 f.)

4) Die Kritik an den Anschauungen Montesquieus gibt Destutt de Tracy Gelegenheit in seinem Commentaire sur l'esprit des Loix de Montesquieu außerordentlich geistreiche und meist zutreffende Ansichten über das Luxusproblem zu entwickeln, auf die hier hingewiesen sei.

hätte.[5]) Vielmehr erzeuge er immer wieder selbst soziale Ungleichheiten, weil die Förderung des Warenabsatzes durch die Luxuskonsumtion nur ganz bestimmten Gruppen von Produzenten zugute komme, nämlich den Herstellern von Luxuswaren, deren Lager dadurch über das wirtschaftliche Ni-

5) „Es ist doch der Luxus", sagen einige Leute, „der das Gleichgewicht herstellt, zwischen den Vermögen der Bürger" Meine Antwort auf diese Argumentation ist, daß er diese Wirkungen keineswegs hat. Der Luxus setzt immer eine Ursache der Ungleichheit unter den Bürgern voraus. Diese Ursache, die zuerst macht, daß es überhaupt reiche Leute gibt (qui fait les premiers riches) muß also, wenn der Luxus die Reichen ruiniert hat, stets aufs Neue reiche Leute erzeugen. Wenn man diese Ursache der Ungleichheit der Reichtümer beseitigen würde, so würde der Luxus mit ihr verschwinden. Das, was man Luxus nennt, gibt es nicht in den Ländern, in denen die Vermögen der Bürger annähernd gleich sind.... Der Luxus selbst ist teilweise Ursache der Wiedererzeugung des Luxus. Tatsächlich führt jeder Mensch, der sich ruiniert, den Luxushandwerkern den größten Teil seines Reichtums zu. Diese werden selbst reich und ruinieren sich auf dieselbe Weise. Das, was aus dem Zusammenbruch so großer Vermögen auf das Land zurückfließt, ist davon vielleicht nur der kleinste Teil, weil die Bodenprodukte, die zum allgemeinen Gebrauch der Menschen bestimmt sind, einen bestimmten Preis nicht überschritten..... Der Luxus muß also notwendigerweise immer das Geld in den Händen dieser Handwerker zurückhalten, muß es immer in derselben Klasse zirkulieren lassen und dadurch die Ungleichheit der Reichtümer unter den Bürgern erhalten." (S. 18 u. 19). — Der Gedanke, daß es Luxus nur bei ungleicher Vermögensverteilung geben könne, deutet daraufhin, daß Helvetius (der an anderer Stelle zwar über Luxusdefinitionen spricht, ab selbst keine feste, einheitliche Begriffsbestimmung) ein dem unsrigen ähnlicher Luxusbegriff vorgeschwebt hat.

veau der übrigen Bevölkerungsschichten gehoben werde.[6])

In diesem Zusammenhang mag auch David Humes[7]) Schrift über den Luxus Erwähnung finden. Die meisten politischen und ökonomischen Schriften Humes sind zwar vor der Begründung des physiokratischen Systems geschrieben, es muß aber dahingestellt bleiben, ob er in nennenswerter Weise auf die Physiokratie eingewirkt hat. Er kann also mit Sicherheit in keinem anderen Sinn als den der Zeitfolge als Vorläufer der Physiokraten angesehen werden, obgleich er so viele Gedanken dieser Schule schon vor deren Entstehung ausgesprochen hat.

Humes Gedanken über den Luxus sind denen einiger Merkantilisten ziemlich ähnlich. Er hält ihn für notwendig zur Aufrechterhaltung der wirtschaftlichen Regsamkeit unter den Menschen. Auch verspricht er sich von den Fortschritten der Luxusindustrie einen Fortschritt des Gewerbefleißes und des geistigen Lebens überhaupt; denn „die Menschen, einmal aus ihrem Geistesschlaf ermuntert und in Schwung gesetzt, wenden sich nach

6) Die Anschauungen hat Helvetius in einer Fußnote des Buches „De l'esprit" als seine eigenen niedergelegt. Im Text dieses Buches schildert er nur die Kontroverse, ob Luxus nützlich oder schädlich sei, indem er die beiderseitigen Argumente darlegt. Schließlich erklärt er, er wolle dazu keine Stellung nehmen, da dies über den Rahmen seines Werkes hinausgehen würde; die oben niedergelegten Ausführungen sind also nur als Beantwortung des Teilproblems aufzufassen, wie der Luxus auf die Ungleichheiten der Vermögensverteilung wirkt.

7) Geschr. 1758 (in David Hume's „politische Versuche". Königsberg 1800.)

allen Seiten und bringen in jeder Kunst und Wissenschaft Verbesserungen an.“ (S. 37.) Als schädlich sieht er nur den Luxus an, der nicht in Einklang mit dem Vermögen des Luxustreibenden steht, und auch von diesem glaubt er, daß er zwar „ein Verderben, obschon nicht das höchste, für die Staatsgesellschaft ist.“ (S. 34.) So kommt er zu dem Schlusse: „Luxus, wenn er zum Uebermaße geht, ist die Quelle von vielen Uebeln; aber im ganzen ist er der Faulheit und Müßigkeit vorzuziehen, die gemeiniglich an seine Stelle treten würden und die den Privatpersonen sowohl als dem Staate weit schädlicher sind.“ (S. 50.)

b) Die eigentliche physiokratische Schule.

Ganz andere Anschauungen über das Luxusproblem als alle seine Vorgänger entwickelt François Quesnay.[8])

Nach Quesnay ist der Luxus in gewerblichen Produkten meist schädlich. Diesen „luxe de decoration“ soll man nicht ermuntern zum Schaden der Ausgaben für die Ausbeutung und Verbesserung des Ackerbaue und der Ausgaben für den Konsum der Lebensmittel (consommation de substistance), die den hohen Preis der Nahrungsmittel (denreees du cru) und deren Absatz und die Reproduktion des Nationaleinkommens sichern.[9]) Der Konsum industrieller Luxusprodukte verdient

8) Observations importants sur le tableau économique; Maximes générales du gouvernement, Eugène Daire, Physiocrates Paris 1846.

9) Maximes S. 100.

also nach Quesnays Meinung deshalb keine Förderung, weil er die Kaufkraft für landwirtschaftliche Produkte verringert. Dagegen ist ein noch so großer Aufwand in Agrarprodukten (faste de substistance) nützlich, weil er deren Preis in die Höhe treibt.[10])

Es liegt vom Standpunkt der Physiokratie aus nahe, gegen diese Theorie den Einwand zu erheben, daß auch das an die Gewerbetreibenden verausgabte Geld indirekt der Landwirtschaft zugute komme, weil es in Unterhaltungsmittel für gewerbliche Arbeiter, also in landwirtschaftliche Produkte umgesetzt werden müsse. Diesen Einwand nimmt Quesnay vorweg und sucht ihn zu widerlegen, indem er behauptet, daß es für die Landwirtschaft viel besser sei, wenn ihr das Geld der reichen Leute direkt zufließe; für die industrielle Produktion werde oft das Rohmaterial zum Teil aus dem Ausland bezogen,[11]) und ferner sei der Konsum landwirtschaftlicher Produkte durch die Handwerker bei weitem nicht so nützlich für die produktive Klasse wie der Verbrauch ihrer Erzeugnisse durch reiche Konsumenten,

10) „Man darf die von den Grundeigentümern an die sterile Klasse .... gezahlten Luxusausgaben nicht verwechseln mit denen, die die Grundbesitzer direkt an die produktive Klasse zahlen, für sich selbst, für ihre Tischgenossen und für die Tiere, die sie ernähren. Denn die Ausgaben, die die Grundeigentümer an die produktive Klasse zahlen, können für die Landwirtschaft nützlicher sein als diejenigen, die an die sterile Klasse gehen.“ (Tableau S. 66.)

11) Quesnay hält es für möglich, daß ein Teil davon aber schon wegen der Transportkosten nie das Ganze, der produktiven Klasse des Inlands zugute komme. „Was die Summen

„denn der Handwerker kauft für seinen Unterhalt keine hochwertigen Produkte und trägt daher nicht wie der Großgrundbesitzer dazu bei, den Wert und die Erträge der guten Ländereien hochzuhalten, welche die Eigenschaft haben, die kostbaren Nahrungsmittel hervorzubringen." Tableau (S. 67.)

Diese ganze Theorie Quesnays ist nur verständlich vom Standpunkt des Grundsatzes aus: „Alles, was für die Landwirtschaft schädlich ist, ist auch der Nation und dem Staate schädlich, und alles, was die Landwirtschaft begünstigt, ist für den Staat und die Nation vorteilhaft." (Tableau S. 68.)

Der ältere Mirabeau vertritt zwei verschiedene Anschauungen über den Luxus in seinem 1756 veröffentlichten Buche „L'ami des hommes" und in seinem Werke: „Philosophie rurale", das 1763 erschien. Zwischen beiden Zeitpunkten liegt sein Zusammentreffen mit Quesnay und seine Bekehrung zu den Grundsätzen der reinen Physiokratie.

Im „Ami des hommes" vertritt Mirabeau folgenden Standpunkt: Er ist durchaus kein Gegner der stärkeren Konsumtion der Reichen; ein solcher Standpunkt liegt seiner durchaus konservativen Denkart gänzlich fern. Er will die herkömm-

betrifft, die für Käufe ins Ausland gegangen sind, so sind sie immer beastet, wenn sie an die produktive Kasse zurückgelangen, was zuweilen wenigstens teilweise bei den im gegenseitigen Handelsverkehr stehenden Völkern (les nations où il y a reciprocité de commerce de productions) vorkommt und zwar mit den Spesen des Handels, die eine Verminderung verursachen, und die Rückkehr des Ganzen verhindern" (S. 67).

lichen Unterschiede in der Lebensführung der verschiedenen Stände nicht durchbrochen sehen, auch nicht durch die Verschiebungen in der Verteilung des Reichtums. Der reichgewordene Bürger darf sich nicht den Prunk des Edelmanns, der Bauer sich nicht den des Bürgers oder des Seigneurs anmaßen.[12]) Da nun die grundsätzlichen Apologeten des Luxus auch die nicht durch das Herkommen geheiligte Bedürfnisbefriedigung billigen, so sucht Mirabeau ihre Ausführungen zu widerlegen und gerät so in eine Polemik gegen das Beschäf-

12) „Einstmals sah der Bauer am Sonntag bei seinem Herrn einen Venetianer Spiegel von zwei Fuß im Quadrat. Er kehrt zurück, erstaunt über solche Pracht, aber anstatt darüber geärgert oder neidisch zu sein, machte er sich einen Teil dieser Pracht zu eigen. (Il s'approprioit une portion de ce faste.) Der Landmann beneidet ebensowenig die Eleganz und Sauberkeit der städtischen Möbel..... Nichts von alledem ruft den Neid und die Habgier wach. Woher kommt das? Weil alles an seinem Platze ist; aber wenn der Hofmann aus seiner Wohnung (entresol) in Versailles, wo er gemäß der Verordnung eingerichtet ist, oder aus einem verlassenen Palast zu einem Emporkömmling kommt, bei dem alles von Gold und Azur glänzt, wo die Pracht der Gefäße und des Porzellans, die verschwenderische Fülle (provision) und die Verschiedenheit der Mahlzeiten ihm von allen Seiten die Leere seines Standesvorzugs vorwerfen, wenn die Behörde oder der Stadtbürger (bourgeois) an Bauernhäusern die Rasenplätze und wohlriechenden Sträucher, die fruchtbaren Ernten verdrängen sehen, die man früher daraus gezogen hat und die zu dem ehrenwerten Haus der Väter so wenig passen, daß es dagegen als Strohhütte erscheint (et réduire en chaumière par comparaison lo honorable maison de leurs pères); wenn der Landedelmann auf seinem Grund und Boden einen Schurken von Viehhändler an seine Frau Schmuck verschwenden sieht, der die Schloßfrau blendet, dann schreit jede Ordnung über Luxus." (II, 270—71.)

tigungsargument. Er hat von Melon, den er bekämpft, gelernt, daß die Voraussetzung der Arbeitsbeschäftigung die Existenz einer Uebervölkerung ist. Die Beweisbarkeit dieser Existenz leugnet er. Er schreibt (II, S. 273): „Gewißheit zu haben, daß der Staat genug Menschen hat, für das Land und die Manufakturen, das geht über unsere Kenntnisse. Niemand, sage ich, weiß, wann der Staat auf diesem Stand der Bevölkerung ist."

Mirabeau lehnt aber das Beschäftigungsargument auch für den Fall ab, daß genug Menschen vorhanden sind; denn nach seiner Anschauung genügt es, „zu wissen, ... daß die überflüssigen Künste stets weniger mühsam sind als die notwendigen, und daher die Menschheit stets mehr anziehen werden und daß die übrigen Zweige der Arbeit werden verlassen werden, wenn die Regierung nicht beständig ihr Augenmerk darauf richtet, die notwendigen Künste zu stützen und zu schützen." (II, S. 273.)

Mirabeau hält also die Ablenkung der Arbeitskräfte in die Luxusproduktion für schädlich; er knüpft hier an die Anschauungen der gemäßigten Merkantilisten an, insbesondere ist der Einfluß Defoescher Ideen unverkennbar.

In der „Philosophie rurale" dagegen vertritt Mirabeau ganz die Anschauungen Quesnays. Hier unterscheidet er streng zwischen dem Luxus in Agrarprodukten, den er für nützlich hält, weil er einen hohen Stand der Preise landwirtschaftlicher Erzeugnisse zur Folge hat, und dem luxuriösen Konsum gewerblicher Waren, der die Kaufkraft für Bodenprodukte verringert und den er deswegen eingeschränkt wissen will.[13]) Den Einwand, daß auch die an die sterile Klasse gezahlten Ausgaben durch den Nahrungsmittelkonsum der gewerblichen Arbeiter schließlich zu der Landwirtschaft zurückkehren müssen, antwortet er: „Das ist das Geheimnis (le point mysterieux) der besten Verteilung der Ausgaben: Je unmittelbarer die Ausgabe des Einkommens einer Nation der produktiven Klasse zugewandt wird, ohne durch die sterile Klasse hindurchzugehen, umsomehr bleibt der produktiven Klasse zum Vorteil ihres Betriebes und der Wiedererzeugung des Einkommens." (S. 306.)

Auch die Ausfuhr der Bodenprodukte kann nach Mirabeaus Ansicht deren Konsum im Inland nicht ersetzen. Denn 1. kann die Mehrzahl dieser Produkte gar nicht ausgeführt werden; 2. aber ist nicht abzusehen, welche Produkte dem Ausland für die Bodenerzeugnisse abgenommen werden könnten. Bei der Einschränkung der Konsumtion von Agrarprodukten wäre nur eine Einfuhr gewerblicher Luxuswaren denkbar. Dies aber würde

13) „..... Wenn der Luxus der Verzierung die Ausgaben an die unproduktive Klasse vermehrt zum Nachteil der Käufer von Bodenprodukten bei der produktiven Klasse, so vermindert er die Nutzung der Landwirtschaft und die jährliche Wiedererzeugung der Reichtümer und läßt die Nation verarmen. — Nun ist es augenscheinlich, daß die Ausschreitungen des Luxus der Verzierung die Käufe in Bodenprodukten vermindern, denn er kann nur existieren durch die Ersparnis bei diesen Käufen; denn man kann ja nicht mit einer gegebenen Menge von Reichtum durch reine Plünderung (déprédation) die Ausgaben auf der einen Seite vermehren, ohne sie auf der anderen zu vermindern." (S. 305.)

nur dazu dienen, den Fortschritt des nationalen Ruins zu beschleunigen.[14]) So ist also der Luxus in Subsistenzmitteln für den Absatz der heimischen Agrarprodukte unentbehrlich.

Im Gegensatz zu Quesnay und zu dem Mirabeau der Philosophie rurale hat T u r g o t[15]) keine Luxustheorie entwickelt, die in erkennbarem Zusammenhang mit den physiokratischen Grundsätzen stünde. Er ist der Anschauung, daß der Luxus die Reichen abhält, ihr Geld als Kapital der Produktion dienstbar zu machen und daß er dadurch zu einer Verringerung des Kapitalangebots und zu einer Erhöhung des Zinsfußes führt. „Der Sparsinn eines Volkes", schreibt er, „tendiert dahin, die Summe der Kapitalien unaufhörlich zu vergrößern, die Zahl der Verleiher zu vermehren, die der Entleiher zu vermindern. Luxuriöse[16])

14) Könnte man nicht sagen, daß die Ausschreitungen des Luxus der Verzierung nur den Nationen schädlich werden, die nicht die Möglichkeit oder nicht die Freiheit des auswärtigen Handels mit ihren Bodenprodukten haben ..... Aber dieser Handel kommt nicht für alle Arten von Bodenprodukten in Betracht; die Mehrzahl kann nur in dem Lande konsumiert werden, in dem sie erzeugt wurde ..... Durch welche Käufe wird ein Volk, das sich dem Luxus der Verzierung hingibt, den Ausfuhrhandel in Bodenprodukten mit dem Auslande unterhalten? Nicht durch Ankauf ausländischer Produkte dieser Art. Denn sein Luxus hat es zu Ersparnissen im Konsum dieser Waren gezwungen. Also in Waren des Luxus der Verzierung? Aber dann wird dieser auswärtige Handel nur dazu dienen, den Fortschritt seines Ruins zu beschleunigen."

15) Betrachtungen über Bildung und Verteilung des Reichtums. 1760. Deutsche Uebersetzung, Jena 1905.)

16) Die Argumentation trifft an sich natürlich nicht nur

Gewohnheiten bewirken das gerade Gegenteil, und nach allem, was schon über die Verwendung des Kapitals in landwirtschaftlichen, gewerblichen und kaufmännischen Unternehmungen bemerkt worden ist, kann man beurteilen, ob er ein Volk bereichert oder verarmen läßt. Da der Geldzins seit mehreren Jahrhunderten in Europa gefallen ist, so muß man daraus schließen, daß der Sparsinn allgemeiner gegeben ist, als der Luxus."

Diese Feststellung, daß der Luxus den Zinsfuß erhöht, bedeutet bei Turgot seine Verurteilung; denn einen niederen Zinsfuß hält er für außerordentlich nützlich: „Wenn bei einem benachbarten Volke," schreibt er, „der Zins nur zwei Proz. beträgt, wird dies nicht allein die Geschäfte machen, von denen das Volk, bei dem der Zins 5 Proz. beträgt, ausgeschlossen ist, sondern seine Gewerbs- und Handelsleute, die sich mit einem geringen Gewinn begnügen können, werden überdies ihre Güter zu einem niedrigeren Preis auf alle Märkte bringen und fast den ganzen Handel an sich ziehen, mit alleiniger Ausnahme jener Artikel, die besondere Umstände oder die Höhe der Transportkosten dem Volk, wo der Zins 5 Proz. beträgt, erhalten werden ..... Man kann den Zinsfuß als eine Art Niveau betrachten, unterhalb dessen alle Arbeit, alle Bodenkultur, alle Industrie, aller Handel aufhören. Er gleicht einem Meere, das

den Luxus im Sinne unserer Definition, sondern jede Vergrößerung des Konsums; trotzdem ist sie natürlich auch für die Würdigung des überdurchschnittlichen Konsums der Reichen von Bedeutung. Daß Turgot gerade diesen im Auge gehabt hat, geht aus folgendem Satze hervor: „Nur die reichen Leute überlassen sich dem Luxus." (S. 61.)

über ein weites Land ausgebreitet ist; die Bergspitzen ragen aus dem Wasser heraus und bilden fruchtbare, kultuvierte Inseln. Wenn dieses Meer abfließt, kommen in dem Maße als es fällt, die Abhänge, dann die Ebenen und Täler zum Vorschein und bedecken sich mit Erzeugnissen aller Art. Es genügt, daß das Wasser um einen Fuß steige oder falle, um unendliche Küsten zu überschwemmen, oder sie der Kultur zurückzugeben. Der Ueberfluß an Kapital ist es, der alle Unternehmungen belegt und der niedrige Zinsfuß die Wirkung und das Merkmal dieses Ueberflusses. (S. 66 und 67.)

Bei der Behauptung, daß Luxus die Kapitalakkumulation verlangsame und daß er das vorhandene Kapital sogar vermindern könne, hat Turgot mindestens zunächst nicht die Bildung von Kapital im volkswirtschaftlichen Sinne,[17]) d. h. die Aufspeicherung von Produktionsmitteln im Auge. Dies ergibt sich aus seiner Schilderung, der Art, wie der Luxus auf Kapitalakkumulation und Zinsfuß Einfluß nimmt. Er schreibt (S. 58): „. . . . . Wenn ich für einen Augenblick annehme, daß alle

17) Der Verfasser folgt der Ansicht, die es für methodisch zweckmäßig hält, den Begriff des Kapitals für die Bezeichnung eines gesellschaftlichen Produktionsverhältnisses zu reservieren und den Begriff des „Sozialkapitals" in dem der Beschaffungsgüter aufgehen zu lassen; s. darüber Oppenheimer, System der reinen und politischen Oekonomie. Allein die Zweckmäßigkeit eines bestimmten Kapitalsbegriffs steht hier nicht in Frage. Es ist eine historische Tatsache, daß unter Kapital häufig der volkswirtschaftliche Vorrat an Produktivgütern verstanden worden ist und noch wird. Vgl. z. B. Philippovich, Lehrbuch, S. 881 ff.) und deshalb war die Möglichkeit in Betracht zu ziehen, daß Turgot hier den Begriff Kapital in diesem Sinne braucht.

vermögenden Leute einer Nation, anstatt von ihrem Einkommen oder von ihren jährlichen Einnahmen etwas zu ersparen, alles verbrauchten; daß sie, nicht zufrieden damit, all ihr Einkommen auszugeben auch ihr Kapital vergeudeten, daß ein Mann, der 100 000 Franken in Silber besäße, dieselben, anstatt sie auf irgend eine Weise gewinnbringend zu verwerten oder sie auszuleihen, im kleinen durch unsinnige Ausgaben aufbrauchte: so ist es klar, daß auf der einen Seite mehr Geld zu laufenden Ausgaben verwendet wird, zur Befriedigung der Bedürfnisse und Launen jedes einzelnen, und daß es folglich im Preise sinken wird; auf der anderen Seite wird es viel weniger Geld auszuleihen geben, und da viele Leute sich zugrunde richten werden, wird es auch mehr Entleiber geben. Der Geldzins wird also steigen, während das Geld auf dem Markte häufig werden und im Preise sinken wird und das aus ein und derselben Ursache."

Turgot rührt hier an das auch heute noch heiß umstrittene Problem des Geldwertes. Die neuere Theorie ist sich, soweit ich sehe, darüber einig, daß die Aufspeicherung von Geldmitteln eine dauernde Herabsetzung des Zinsfußes (und nicht nur eine Entwertung der Umlaufsmittel) nur insoweit bewirkt, als die Geldansammlung durch Verminderung des Konsums eine Schonung des gesellschaftlichen Vorrats an Produktionsmitteln und -kräften veranlaßt und damit die Erhaltung der vorhandenen Produktivgüter und ihre Vermehrung durch eine stärkere Produktion von Produktionsmitteln ermöglicht. Ob Turgot sich dieser Tatsache bewußt gewesen ist, geht aus seiner Darstel-

lung nicht hervor. Aber selbst wenn ihm diese Vorstellung gefehlt hat, beweist sein Gedankengang doch einen bedeutsamen Fortschritt der ökonomischen Forschungsmethode: Es tritt deutlich zutage, wie Turgot die Möglichkeit kausaler Zusammenhänge zwischen wirtschaftlichen Vorgängen in Betracht zieht, auch wenn sich diese auf scheinbar so entfernten Gebieten volkswirtschaftlichen Lebens vollziehen, wie der Geldmarkt und die Konsumtionsausgaben der einzelnen Wirtschaftssubjekte es sind.

Der Abbé Baudeau[18]) ist ein treuer Anhänger der Quesnayschen Luxustheorie. Der Luxus der Verzierung schadet nach seiner Ansicht der Volkswirtschaft,[19]) sobald die dafür hingegebenen Werte das erlaubte Maß, nämlich das volkswirtschaftliche „revenue disponible" übersteigen; ganz anders sind die Wirkungen des „faste de consommation". „Der große Aufwand an Nahrungsmitteln," schreibt Baudeau, „kann unendlich nützlich werden dadurch, daß er den Preis der Nahrungsmittel hochhält durch die Verteuerung, die er bei den erstklassigen Lebensmitteln bewirkt, die sel-

18) Zeitschrift Ephémérides du citoyen, 1767, Bd.I und Bd III.

19) Die Feststellung, daß eine Konsumtion Luxus sei, ist natürlich vom Standpunkt der Definition Baudeaus gleichbedeutend mit ihrer Verurteilung. Dies spricht er überdies selbst aus an folgender Stelle: „Nachdem wir den Luxus so definiert haben, fragen wir nicht mehr, ob er beseitigt werden muß; das hieße in anderen Worten fragen, ob man für das Wohl des Staates oder für seinen Ruin, für den Vorteil oder für das Unglück der Menschen sorgen muß." (Bd. I S. 217.)

tener oder von höherer Qualität sind und die die Konkurrenz der Nachfrage auf diese Weise teurer macht. Die Lebensmittel mittlerer und schlechterer Qualität haben die Tendenz, sich dem zu nähern." (B. III, S. 95.) „Der Aufwand des Schmuckes .... ist immer weniger nützlich als der an Nahrungsmitteln;.... er trägt nicht bei zur Preiserhöhung der Landprodukte." (Bd. III, S. 101.)

Mit großer Entschiedenheit tritt Baudeau der merkantilistischen Ansicht entgegen, daß der Verbrauch ausländicher Waren an sich schädlich sei: „Ausländische Waren und Lebensmittel kaufen ist kein Luxus,[20]) wenn man nur das nationale Ein-

20) Unter Luxus (luxe) versteht Baudeau „die Umkehrung der natürlichen und wesentlichen Ordnung, für die Menge der unproduktiven Ausgaben vermehrt zum Nachteil aller derjenigen, die der Produktion dienen, und gleichzeitig zum Nachteil der Produktion selbst. (Bd. I, S. 202). — Natürlich ist die Beschreibung der produktiven Ausgaben kein Luxus, wenn die Produktion nicht darunter leidet." (Bd. I, S. 203.) Der Konsum gewerblicher Erzeugnisse kann also nur insoweit Luxus sein, als er das „revenue disponible" der Volkswirtschaft übersteigt. Daraus zieht Baudeau die Konsequenz, daß, wenn einmal das „revenue disponible" durch Sparsamkeit gesteigert worden ist, dieses frei verfügbare Einkommen ohne Luxus auf dieselben Objekte verwendet werden kann, die der Luxus heute konsumiert. (I. 227.)

Während Quesnay, soweit ich sehe, stets vom luxe de decoration und dem faste des subsistance spricht, unterscheidet Baudeau einen luxe, ferner einen Faste de decoration und einen faste de consommation. Den Unterschied kennzeichnet er folgendermaßen:

„..... Wir teilen die Gegenstände der Ausgabe (dépense) in zwei Klassen: in die natürlichen Waren oder sol-

kommen, nur die frei verfügbaren Früchte dazu verwendet, deren die Kultur zu ihrer Erhaltung oder zu ihrer Wiederherstellung in einen Zustand des Gedeihens nicht bedarf, wenn die produktive

chen der 1. Produktionsstufe (denrées naturelles ou de première production) und in Werke der Kunst, die durch die Industrie ihre Form erhalten haben. Daraus entspringen zwei Arten von Pracht (faste), die in den Wirkungen, die wir zu beobachten haben, ganz verschieden sind: Pracht der Konsumtion und Pracht der Dekoration. — Man sieht auf den ersten Blick aus dieser Definition von Pracht, daß man sie nicht mit dem Luxus verwechseln darf, wie man bisher getan hat. — Pracht bedeutet die Größe und den Glanz der Ausgabe, Luxus bedeutet die Ausschreitung. Die erste kann gut und nützlich, sie kann indifferent, sie kann gefährlich und verderblich sein; der zweite ist immer schlecht, denn er ist charakterisiert durch ein Anwachsen der unproduktiven Ausgaben, und er schadet der Produktion. Selbst eine wenig auffallende Ausgabe, selbst eine mehr als mäßige, selbst eine solche der Nahrung, nicht der Verzierung (une dépense..... même en consommation, non en décoration) ist Luxus, wenn sie nicht produktiv ist und trotzdem auf Kosten jenes geheiligten Teils (portion sacrée) der jährlichen Früchte geht, welcher der Wiedererzeugung geweiht ist" (III, S. 90 und 91).

Daraus ergibt sich Folgendes: Faste ist gegenüber luxe bei Baudeau der weitere Begriff. Der Luxus ist diejenige Pracht, die über das „revenue diponible„ hinausgeht. Wie aus der eben zitierten Stelle hervorgeht, hat Baudeau angenommen, daß auch ein Teil der faste de consommation Luxus ist; doch scheint dem folgende Stelle zu widersprechen: Jede große und starke Ausgabe, welche die Erzeugnisse des Bodens vermehrt oder ihren Preis verbessert, ist nützliche Pracht des Herrschers oder reicher Privater (un faste avantageux de la part du souverain ou des riches particuliers) (III. S. 91). Da jeder faste de consommation dazu beträgt, den Preis der Bodenprodukte zu erhöhen, scheint eine Unklarheit in der ganzen Auffassung vorzuliegen.

Verwertung des Bodens (a production territorial) nicht darunter leidet." (I, 216.)

Baudeau hat eine sehr klare Vorstellung davon, daß jede Ausgabe zur Deckung des privaten Bedürfnisses nach einem Gute eine Verringerung des volkwirtschaftlichen Gütervorrats bedeutet. „Ausgeben," schreibt er, „heißt..... immer unmittelbar oder mittelbar einen Teil der jährlichen Früchte verzehren, die das einzige Nationaleinkommen bilden.[21]) Hier ist also das Bewußtsein, der volkswirtschaftlichen Bedeutung der privaten Konsumtionsaufgaben, das den mehr vom merkantilistischen Vorstellungskreis beherrschten Schriftstellern, wie z. B. Pinto, in so hohem Maße fehlt, voll und ganz vorhanden.

Der bekannte Gönner der Physiokraten, Markgraf Karl Friedrich von Baden, hat im Jahre 1773[22]) einen ganz in physiokratischem Sinn geschriebenen „Abrègé de l'économie politique" herausgegeben. Auch er vertritt den Gedanken, daß die volkswirtschaftlich vorteilhafteste Ausgabe diejenige ist, „die den durch die jährliche Ernte erzeugten Nahrungsmitteln den besten Absatz ver-

21) Das Geld vergleicht er mit Forderungsrechten auf den nationalen Gütervorat: „Die Geldmünzen.....sind im Staate nur die Verkörperung (réprésentation) des Rechtes, mittelbar oder unmittelbar die jährlich neu erzeugten Früchte der Erde zu verbrauchen. Sie sind ein wirksamer Titel, den man unter den sehr gewohnten Gesichtspunkt (idée trè familière von Zahlungsaufträgen (mandements) oder Wechseln betrachten kann." (I. S. 185.)

22) Eugène Daire, Physoerates. Doch gibt Daire fälschlicherweise Dupont de Neomours als Verfasser an, der allerdings an dem Abrgé mitgearbeitet haben soll.

schafft". (380.) Die schädliche Richtung der Ausgaben ist dagegen diejenige, „welche die Tendenz hat, die Nahrungmittel zu entwerten. Der Gewinn für den Landmann ist um so größer, je weniger für Verarbeitungskosten der von ihm erzeugten Rohstoffe aufgewendet wird.[23]) Hierin liegt bereits eine Erweiterung der physiokratischen Luxustheorie, die nun von Le Trosne[24]) noch ausgebaut wird.

Dieser Schriftsteller hält nicht nur möglichste Beschränkung des Verbrauchs gewerblicher Erzeugnisse für wünschenswert, sondern unterscheidet auch bei dem Konsum industrieller Produkte wieder zwischen den Erzeugnissen des „gemeinen Handwerkersfleißes" und den feineren Gewerbswaren, deren Verbrauch er als besonders schädlich

23) „Die Waren (denrées) können für den, der sie verbraucht, teuer sein, ohne dem, der sie erzeugt, einen guten Preis einzubringen. Dies tritt dann ein, wenn zwischen Produktion und Konsum ein Verlust an Zeit und Arbeit Platz greift. Dieser Verlust ist der Produktion immer schädlich, denn die für den Landmann günstige Konsumtion ist diejenige, welche mit den kleinsten Abzügen in seine Hände den Preis gibt, den der Konsument der Ware bezahlt. Je mehr Umwege die Ausgabe des Grundbesitzers macht, um an den ursprünglichen Verkäufer von Nahrungsmitteln zu gelangen (arriver à la vente de première main des denrées), umsomehr wird es für Transport und Verarbeitung zu bezahlen geben, um das Produkt genußreif herzustellen (pour approprier la production à la jouisance)..... Man muß daher die Auslagen für Transport und Verarbeitung (voitures, façons et formes), möglichst vermeiden, soweit es geschehen kann, ohne der Freiheit zu schaden." (S. 380.)

24) De l'ordre social (des Herrn Le Trosne Lehrbegriff der Staatsordnung, Leipzig 1780).

betrachtet, weil ihre Herstellung den Kreis, in dem noch mehr vergrößert. „Der einfachste und gemeine Handwerkerfleiß," schreibt er, „befördert das produit net wieder zum Bauern zurückkehrt, am allermeisten den geschwinden Umlauf und den Absatz der Lebensmittel und der rohen Materie... Außer der Verbindung, in dem der gemeine Handwerkerfleiß mit der Landwirtschaft nach Maßgabe der rohen Materien steht, die er aus dem Territorium bezieht, ist derselbe auch desto weniger kostbar, weil er weniger erkünstelt ist und weil das Arbeitslohn, welches die Handwerksleute damit erwerben, geradewegs wieder zu Brot, zu Wein, zu Bier, zu Fleisch und zu solchen Kleidungsstücken wird, die von der gemeinsten Art und am wenigsten mit Zurichtungskosten belastet sind." (S. 213.)

Am verderblichsten wirkt nach Le Trosnes Anschauung der Verbrauch von Luxuswaren, die aus dem Auslande bezogen oder aus ausländischen Rohstoffen hergestellt werden. Denn diese ausländischen Rohstoffe werden mit dem Gelde gekauft, „das die produzierende Kasse hergegeben hat, die dann hierdurch des Wiedereingangs dieser Summen beraubt und hierdurch ärmer wird". (646.)

Auch Condillac[25]) ist ein Anhänger der rein physiokratischen Luxustheorie. So schreibt er: „Wenn im ersten Frühling ein Reicher für 100 Gulden einen Liter Erbsen kauft, so stimmt jedermann zu, daß das ein Luxus ist. Aber es wäre wünschenswert, daß alle Ausschreitungen reicher Leuter dieser Art wären, denn ihre Reichtümer

25) Le commerce et le gouvernement 1776. (1798).

würden dann unmittebar der Erde zugewendet wie Dünger, der sie fruchtbar machen will." (S. 283.) Er macht ferner einen bemerkenswerten Versuch, zu zeigen, warum der Luxus in Agrarprodukten für die Landwirtschaft förderlicher ist als der in Gewerbswaren, obgleich doch die Produzenten dieser Gewerbswaren Lebensmittel verbrauchen und somit der Konsum gewerblicher Erzeugnisse mittelbar gleichfalls zu einer Verbesserung des Absatzes agrarischer Produkte führt. Er schreibt: „Die Summen, die wir für Möbel, Kutschen, für Spielwaren ausgeben, ... kommen ihm (dem Bauern) nicht unmittelbar zugute. Sie beginnen damit, den Arbeiter zu bereichern ..... Wenn dieser Arbeiter auf dem Lande lebt und alle seine Verwandten Bauern sind, so wird seine verbesserte Lebenslage dem ganzen Dorfe zeigen, wie sehr die Industrie der Städte der Arbeit auf dem Lande überlegen ist. Man wird also das Land verlassen. Von zehn Bauern, die ein Handwerk ergriffen haben, wird ein einziger Glück haben, und die anderen werden ihren Lebensunterhalt nicht verdienen können. Es wird also zehn Menschen geben, die für die Landwirtschaft verloren sind, und neun Arme mehr in der Stadt." (S. 284.)

Die Einfuhr ausändischer Luxuswaren kann nach Condillac unter Umständen wünschenswert sein. So ist die Einfuhr solcher Erzeugnisse aus Indien für Europa dadurch von Vorteil gewesen, daß sie für einen Abfluß der überflüssigen Gold- und Silbermengen gesorgt hat.

Mit dem Beschäftigungsargument setzt sich Condillac folgendermaßen auseinander: „Der Luxus verschafft einer Menge von Menschen den Lebensunterhalt; ich gebe das zu. Aber muß man die Augen schließen vor der Not, die sich auf dem Lande verbreitet? Wer hat mehr Recht auf Nahrung, der Luxushandwerker oder der Bauer?" (S. 286.)

In scharfem Gegensatz zu der Luxustheorie der Quesnayschen Schule stehen die Anschauungen des deutschen Physiokraten Johann Aug. Schlettwein. Nicht die Verteuerung der Lebensmittel zugunsten der Bauern, sondern die reichliche Versorgung des Volkes erscheint ihm als das erstrebenswerte Ziel. Deshalb verurteilt er auch den luxuriösen Gebrauch der Agrarprodukte und der Rohstoffe überhaupt; in seinem „Archiv für den Menschen und Bürger in allen Verhältnissen" (1780) zählt er unter den Quellen der Armut, des Elends und des moralischen und politischen Verfalls der Staaten auf (Bd. VIII. S. 126):

1. Die Verminderung des Brotes für viele hunderttausend Menschen durch den Gebrauch des Puders aus Getreide.
2. Die Verminderung der Nahrungsmittel, der Kleidungs- und Wohnungsmaterialien durch den Anbau vieler hunderttausend Morgen Landes mit Tabak und Färbematerialien, die sonst zu keinen Bedürfnissen der Menschen dienen.
3. Die Verminderung der Nahrungsmittel, der Kleidungs- und Wohnungsmaterialien durch den Anbau vieler Millionen Morgen Landes mit Futtergewächsen für Pferde, die nur zum Luxus und zur Kavallerie im Kriegsstaate gebraucht werden.
4. Die Verminderung des Geldumlaufs durch

Verwendung vieler hunderttausend Mark der edlen Metalle zu goldenen und silbernen Gerätschaften, zu Borten und Tressen auf Kleidern und zu Vergüldungen und Versilberungen."

Das letzte Argument darf man wohl als einen Ueberrest merkantilistischer Ideen ansehen.

Schlettwein hält das Beschäftigungsargument nicht für stichhaltig: „Der weise Gesetzgeber," schreibt er, (IV, 486), „der dieses Ungeheuer, die herrschende Sinnlichkeit, vernichten will, kann sich nicht darum bekümmern, daß mit dem Fall des Ungeheuers auch der Gewinn der Kaufleute verschwindet, die der Sinnlichkeit und Eitelkeit ihre Nahrung verschaffen. Er würde, wenn er für die Fortdauer dieses kaufmännischen Gewinnes besorgt sein wollte, seines erhabenen Endzweckes verfehlen, die verderbliche Ueppigkeit niederzustürzen. Es ist auch die Sorge für die den Luxus nährenden Kaufleute ganz unnötig. Sie werden da, wo Freiheit ist,.... ihre Fonds auf hundert andere Gewerbe und Gegenstände verwenden und Vorteile daraus ziehen können."

c) Die von der physiokratischen Schule beeinflußten Oekonomen des 18. Jahrhunderts.

Die meisten der bisher genannten Autoren physiokratischer Richtung haben alle wesentlichen Punkte der Quesnayschen Lehre zu einem Bestandteil ihrer Anschauungen gemacht und selbst Condillac und Turgot, die sich in ihren ökonomischen Ansichten noch am meisten von der Schulmeinung entfernen, können als Physiokraten im eigentlichen Sinne gelten. Es gab nun eine Reihe von wirtschaftswissenschaftlichen Denkern, die außerhalb der physiokratischen Sekte standen und auch keineswegs die Theorie des Tableau économique vertraten, aber doch die allgemeinen Gedanken der Handelsfreiheit und die Forderung einer stärkeren Berücksichtigung landwirtschaftlicher Interessen von den Physiokraten übernahmen. Die Theoretiker dieser Richtung gehören, soweit sie Franzosen sind, fast ausschließlich zu den literarischen Vorläufern oder Vorkämpfern der großen Revolution. In einer geschichtlichen Darstellung der Luxustheorie können diese Schriftsteller um so weniger übergangen werden, als sie auf die Entwicklung der Anschauungen über die ökonomische Bedeutung des Luxus von größerem Einfluß gewesen sind als die meisten der reinen Physiokraten selbst.

Der bedeutendste Denker dieser Gruppe ist Jean Jaques Rousseau.

Der Prophet des „retour à la nature“ ist selbstverständlich kein Freund des Luxus; allein seine Theorie über die wissenschaftlichen Wirkungen des Luxus ist keine einheitliche.

In seinem „Discours si le retablissement des sciences et des arts a contribué à épurer les moeurs“[1]) verurteilt er den Luxus nur moralisch, gibt aber günstige ökonomische Wirkungen, wenn auch nur als Konzession in der Polemik, zu. „Möge der Luxus,“ schreibt er, „ein sicheres Zeichen des Reichtums sein, möge er selbst, wenn man so will, seiner Vermehrung dienen: Was muß man aus diesem Paradoxon schließen, das wirklich der heutigen Zeit würdig ist, und was würde aus der Tugend, wenn man sich um jeden Preis bereichern müßte? (I, 12.) In anderen Werken aber bekämpft er den Luxus vom wirtschaftlichen Standpunkte aus, in seiner „économie politique“ stellt er die, soviel ich sehe, nicht weiter begründete These auf, durch den Luxus würden die Staatsausgaben vermehrt. Er schildert nämlich folgendermaßen den Erfolg prohibitiv wirkender Luxussteuern: „..... dann hätte die Steuer die Wirkung der besten Aufwandgesetze hervorgerufen, die Staatsausgaben würden sich notwendig vermindern mit denen der Privaten. (III, 304.)

Von den Gedanken, daß der Luxus eine Verminderung des volkswirtschaftlichen Vorrats an Rohstoffen durch den Konsum weniger Bevorzugter zum Schaden der breiten Masse bedeute, geht Rousseau an folgender Stelle seiner „Reponse à M.

1) 1750. (Oeuvres complètes, Ausgabe Paris 1883.)

Bordes[2]) aus: Der Luxus ernährt hundert Arme in der Stadt und bewirkt den Untergang von Hunderttausenden auf dem Lande. Das Geld, das unter den Reichen und Künstlern zirkuliert, um ihren Ueberfluß zu mehren, ist verloren für die Ernährung des Arbeiters. Und dieser hat keine Kleidung, gerade weil der andere Tressen braucht. Die Verschwendung der Materialien, die den Menschen zur Nahrung dienen, genügt allein, um den Luxus der Menschheit verhaßt zu machen. Wir brauchen in unserer Küche Saucen (des jus), da hat man den Grund, warum so viele Kranke keine leere Suppe (bouillon) haben. Wir haben Liköre auf unserem Tisch, deshalb trinkt der Bauer nur Wasser. Wir brauchen Puder für unsere Perrücken, deshalb haben so viele Menschen kein Brot.“

Der Gedanke, daß der Luxus die Ursache des Elends der Armen ist, mag ja schon manchen Schriftstellern vor Rousseau deutlich vorgeschwebt haben.[3]) Aber es ist wohl kaum irgendwo vorher mit gleicher Schärfe zum Ausdruck gekommen, wie etwa an folgender Stelle: „Der Luxus mag notwendig sein, um den Armen Brot zu geben, aber wenn es gar keinen Luxus gäbe, dann gäbe es auch gar keine Armen. Er beschäftigt die arbeitslosen Bürger. Und warum gibt es arbeitslose Bürger? Wenn die Landwirtschaft in Ehren stände, gäbe es weder Arbeitslose noch Elende .... Ich gestehe zu, da man es unbedingt will, daß der

2) Bd. I, S. 53.

3) Es ist z. B. mindestens sehr wahrscheinlich, daß Defoe mit seinen Anklagen gegen den Luxus als Schädiger der Allgemeinheit in erster Linie die Verelendung der unteren Klassen im Auge gehabt hat.

Luxus zur Erhaltung der Staaten beiträgt, wie die Karyatyden beitragen zur Stütze der Gebäude, die sie zieren, oder vielmehr wie Balken, mit denen man vermodernde Gebäude stützt und die oft den Einsturz vollenden." (Reponse à M. Bordes, Oeuvres completes, I, 53).

In diesen Worten spricht sich der Geist der sozial-revolutionären Richtung innerhalb der großen Revolution aus, wie er praktisch-politisch in Babeuf und wohl auch in Marat zum Ausdruck gekommen ist. Die Stelle ist aber noch in anderer Richtung bemerkenswert; denn aus ihr geht hervor, daß Rousseau innerhalb der bestehenden Wirtschaftsordnung, die er allerdings grundsätzlich bekämpfte,[4]) den Luxus für notwendig hielt, um der Unterklasse Beschäftigung zu geben. In diesem Punkt steht er in einem Gegensatz zu Defoe und Fénélon, mit deren Anschauung seine Stellung im übrigen eine gewisse Aehnlichkeit hat. Wie diese beiden Schriftsteller, wendet er sich gegen die Verwendung von Produktivkräften zu Luxuszwecken, aber Defoe und Fénélon bekämpfen die Verschwendung der Arbeitskraft, Rousseau die die Verschwendung der Sachgüter, der Materie.

In seinem „Traité philosophique et politique sur le luxe" (Paris 1786) führt Pluquet zahlreiche Argumente gegen den Luxus an, die größtenteils

4) Ob Rousseau die Aufhebung des Privateigentums erstrebte, ist strittig. Dafür Haymann, Rousseau's Sozialphilosophie S. 319 ff.; dagegen K. Diehl, Handw. d. Staatsw., Art. Rousseau. Unbestritten ist natürlich, daß er ein Verfechter weitgehender sozialer Reformgedanken gewesen ist.

Befürchtungen für das Gedeihen der Landwirtschaft entspringen.

Er fürchtet vor allem, daß ihr der Luxus, ihre beiden Hauptproduktionsmittel, Land und Menschen, wegnehmen werde.

Durch den Luxus wird nach Pluquets Anschauung der Beruf des Indurtriellen, der Luxusbedürfnisse befriedigt, rentabler als der des Landwirtes. „Die Luxusindustrien und -manufakturen werden ein viel sicherer Weg zum Reichtum als die Bestellung des Bodens." (II, S. 280.) Auch die soziale Geltung des Bauern sinkt unter die des Fabrikanten von Luxusgegenständen. „Aber überall, wo der Ackerbau nicht ermuntert wird, überall, wo er erniedrigt ist, überall, wo die Bauern gequält, verachtet sind, verliert man bald die Liebe zu dieser Beschäftigung und verlernt ihre Grundbegriffe. Der Boden hört auf, fruchtbar zu sein unter der Hand eines erniedrigten und geknechteten Arbeiters, der ihn nur für seine Unterdrükker bestellt. Der Boden, der zu landwirtschaftlichen Zwecken verfügbar ist, wird verringert durch die Parks und durch die Bauten der Reichen. „Endlich," schreibt Pluquet, „haben in einem Lande, wo der Luxus regiert, viele Privatleute große und nicht bestellte Ländereien, auf denen sie große Bauten errichten; sie haben Parks von einer verschwenderischen Ausdehnung. Alle Wege, die von der Hauptstadt zu den Schlössern und zu den Lusthäusern führen, sind geräumig; man opfert viel Land für diese Zwecke, die für den Staat nichts hervorbringen, und die Armen beschäftigen, die von der Natur dazu bestimmt sind, Korn und Früchte aus derselben Erde hervorzu-

bringen, die sie im Auftrage luxuriöser Menschen unfruchtbar machen müssen." (II, 291.) Auch die Jagdlust der Reichen beeinträchtigt nach Pluquets Anschauung die Produktionsfähigkeit des Bodens: „Die Felder sind bedeckt mit Rebhühnern, die Wälder sind voll von Hirschen und Damwild und Ebern, die die Felder verwüsten." (II, 293.) Und auch der Unterhalt der Luxuspferde hindert die Gesellschaft, „aus ihrem Land soviele zur Ernährung von Menschen bestimmte Lebensmittel zu ziehen, wie sie ohne den Luxus gezogen hätte." (II, 327.) Der Massenkonsum wird außerdem durch den Luxus noch insofern geschädigt, als die Reichen eine viel größere Qualität Nahrungsmittel verbrauchen. „Jeder reiche Mann," und jeder der Gäste, die er versammelt, verzehrt zwanzig- oder dreißigmal den Wert von fünf oder sechs Morgen; d. h., daß man für einen Tisch von 10 oder 12 Personen das aufwendet, was ohne den Luxus 300 Personen und in einem Zustand des Wohllebens immer noch mindestens 100 ernährt hätte." (II, 330.) Dieser Gedanke Pluquets ist bemerkenswert, wei er im scharfen Gegensatz zu der Luxustheorie der Quesnayschen Schule steht.

Für besonders verhägnisvoll hält Pluquet die Steuern und Renten, die der König und der Grundeigentümer dem Bauern abpressen, um ihre Luxusbedürfnisse zu befriedigen. Durch sie fließt alles Geld der Stadt zu, die Landbevölkerung verarmt. Diesen Prozeß schildert Pluquet folgendermaßen:.

„Und wie sollte die Zirkulation in den Provinzen nicht aufhören? Der Luxus zwingt den Souverain, durch Steuern aller Art alles herauszuziehen, was er nur herausziehen kann. Der dem Luxus

ergebene Grundbesitzer läßt dem Pächter nur den notwendigsten Lebensunterhalt; das Geld des Fiskus und des Grundeigentümers wird in die Hauptstadt gebracht, die es verschlingt; ein Teil wird aufgehäuft, um die enormen Vermögen zu vermehren, ... ein anderer Teil geht ins Ausland, um dort Luxusgegenstände herbeizuziehen, ein sehr kleiner Teil kehrt langsam zu den entfernten Provinzen zurück und ist kaum dort angekommen, als sich Fiskus und Grundeigentümer schon wieder bemühen, es in die Hauptstadt zu ziehen." (II, S. 484.)

Pluquet bekämpft Montesquien, der die Erhaltung des Luxus in Monarchien mit dem Beschäftigungsargument rechtfertigt. Er führt an, die Reichen würden durch die Unterdrückung des Luxus nicht genötigt werden, ihren ganzen Konsum aufzugeben, weil ja nicht ihr ganzer Konsum Luxus sei.[5]) Sie würden den ersparten Teil ihres Einkommens für wohltätige Zwecke verwenden;[6]) die

5) „..... Die Reichen können sich nicht allein oder durch eigene Kraft (ni eux seuls ni par eux meme) das beschaffen, was für Wohnung und Kleidung notwendig ist; sie werden also unabhängig von Luxus die Arme von solchen verwenden, die kein Eigentum haben." (II, 465.). — Es muß dahingestellt bleiben, ob Pluquet hier nicht ein Luxusbegriff vorschwebt, der enger ist als der unsere, indem er die Grenze zwischen Luxusbedürfnissen und anderen Bedürfnissen erst bei einem geringen Grad von Dringlichkeit und bei einem höheren Grad der Befriedigungskosten zieht.

6) „Wenn ein Besitzender keinen Luxus treibt, d. h. wenn er sein Herz nicht hängt an prächtige Möbel, seine Mahlzeiten, an Pracht, an die Feste ... so wird er einen großen Ueberschuß haben, der .... im Wohlleben angelegt wird. So braucht man, um dem Armen im monarchistischen Staat sei-

Ausbeutung der Pächter werde sich vermindern, die Einkünfte der Arbeiter würden steigen; denn „der Grundeigentümer, der keinen Luxus treibt, verlangt vom Pächter keine ungeheure Rente oder Entschädigung.... Der Pächter, der angenehm lebt, (qui vit dans l'abondanse) gibt dem Handarbeiter genügend Lohn, um ihm mit seiner Familie ein auskömmliches Leben zu ermöglichen." (II, 467.) Außerdem würden „die reicheren Pächter eine größere Anzahl von Arbeitern anstellen. So würde im Augenblick des Verschwindens des Luxus ein großer Teil der Menschen, die sich mit Manufakturen und mit Werken des Luxus beschäftigt hatten, Arbeit und Beschäfigung auf dem Lande finden." (II, 476.) Daher kommt Pluquet zu dem Schlusse: „Die Zahl der Arbeiter, die eine Luxusreform in Armut stürzen würde, ist unendlich klein im Vergleich zu den Menschen, die der Luxus im Elend hält." (II, 472.)

Gegen das Argument, daß zahlreiche Kaufleute durch eine Unterdrückung des Luxus brotlos würden, führt Pluquet an: „Es gibt keinen Mißbrauch, der nicht für irgend jemand nützlich ist.... Die Händler in Luxuswaren sind nicht zahlreich im Vergleich zu den anderen Bürgern und haben im allgemeinen Vermögen..... Schuldet man dieser so geringen Anzahl mehr Rücksicht als in der Gesellschaft und kann man, ohne unmenschlich oder ungerecht zu sein, ihrer ehrgeizigen Habgier Grenzen vorschreiben?" (S. 478.)

---

nen Unterhalt zu verschaffen, nur den Luxus zu zerstören, und an seine Stelle die Wohltat zu setzen,.... die der Luxus erstickt." (II, 466.)

Bemerkenswert, weil ganz modern gedacht, ist der Vorschlag Pluquets, die durch eine Luxusreform in ihrer Erwerbsmöglichkeit beeinträchtigten Handwerker aus öffentlichen Mitteln zu entschädigen. Er schreibt darüber: „Endlich könnten im Augenblick, da der Luxus aufhört, der Herrscher und der Reiche dem Arbeiter zu Hilfe kommen, den die Arbeit für den Luxus ernährt hat und man könnte mittels einer Steuer ihnen ihren Lebensunterhalt verschaffen, nicht als eine erniedrigende Wohltat, sondern als ..... eine Entschädigung für den Verlust, den ihnen der Staat zufügt, indem er den Luxus verbannt. Man könnte sie mit dieser Steuer ernähren, bis sie zu anderen Arbeiten Verwendung gefunden hätten." (II, 477 und 478.)[7]

Ganz ähnliche Gedanken wie Pluquet vertritt Sénac de Meilhan in seinem geistreichen Buche „considération sur les richesse et le luxe". (Amsterdam 1787.) Auch er sieht in der Festlegung von Produktivkräften durch die Luxusproduktion eine überaus schädliche Erscheinung. In eingehenden Ausführungen, die sich größten-

---

7) In der Pluquetschen Schrift finden sich zahlreiche Stellen, die keinen Zweifel darüber lassen, daß der Autor sehr stark von den sozialen Zuständen im damaligen Frankreich beeinflußt worden ist. Besonders tritt dies natürlich dort hervor, wo von Luxus des Hofes die Rede ist. Folgende Stelle sei hier Angeführt: (II, S. 475) „Zehren nicht die Prachtliebe, die Verschwendungen des Fürsten, die Begehrlichkeit der Kurtisanen alle Staatseinkünfte auf? Wie soll der Verwalter der Finanzen zur Erleichterung der Unglücklichen, die nichts für ihn tun können, das aufwenden, was die Kurtisanen fordern, die ihm schaden können?"

teils durch hervorragende Klarheit auszeichnen,[8]) bekämpft er den Verbrauch an menschlicher Arbeit wie an Sachgütern für Zwecke der Luxusproduktion, die weder neue Produktionsmittel, noch Genußgüter für die breiten Massen schafft. Der Luxus ist ihm die unfruchtbare Verwendung von Menschen und Dingen".[9]) In besonders ausführlicher Weise wendet er sich gegen die Verwendung der menschlichen Arbeitskraft für Luxuszwecke: „Derjenige, der ein Prachtbeet von Blumen erzeugt, fehlt auf dem nahen Felde, das brach

8) Vidal Naquet schreibt im „Dictionaire de l'économie politique", Art. Sénac de Meilhan; Sénac sei moins un économiste qu'un litérateur" gewesen. Soweit darin ein Werturteil über die Tiefgründigkeit der wirtschaftswissenschaftlichen Gedankengänge Sénac's liegen soll, muß ich dies für unrichtig halten. Die ökonomischen Anschauungen Meilhans scheinen viel mehr so reif zu sein, daß der Gedanke nahe liegt, der Autor habe das Werk von Adam Smith gekannt und sich gründlich zu Nutze gemacht.

9) Diese Definition erläutert Sénac durch ein Beispiel: „Ein reicher Grundbesitzer leitet die Quellen ab, die eine Wiese fruchtbar gemacht haben; er leitet sie mit großen Kosten einen hohen Berg hinauf, um dort Wasserkünste, Kaskaden zu bilden. Das ist der Luxus." (S. 112.) — Ueberdies kennt er außer der genannten Definition noch eine zweite, die aber nur den privatwirtschaftlich irrationellen Güterverbrauch treffen soll. Er schreibt darüber: „Nach diesen Beobachtungen glaube ich, daß man den Luxus verschieden definieren muß, je nachdem er sich auf den Staat oder auf einzelne bezieht; und unter diesen beiden Gesichtspunkten, die oft zusammenfallen, muß man ihn betrachten..... In der zweiten ist er (der Luxus) der Gebrauch von Dingen, deren Preis zu dem Vermögen in keinem Verhältnis steht." (S. 114.)

liegen bleibt." (S. 116.)[10]) An einem fingierten Beispiel zeigt er die schädlichen Wirkungen der Luxusproduktion auf die Produktion für den Massenkonsum. Als Folge der Erzeugung seiner Stoffe, die der Produktion der für den Massenkonsum geeigneten Waren Arbeitskräfte in großer Zahl empfiehlt, ergibt sich dabei folgendes: „Die Nachfrage nach gewöhnlichen Stoffen ist größer als die vorhandene Menge. Infolgedessen geht ihr Preis in die Höhe und übersteigt die Kaufkraft derer, die nur das Notwendige besitzen. So werden viele gezwungen, Kleider zu entbehren." (S. 121.)

Ein reicher Staat kann nach Meilhans Meinung wohl einen Luxus seiner Bürger vertragen. „Aber," schreibt er, (S. 123), „man täuscht sich sehr, wenn man glaubt, daß er dazu beiträgt, ihn reicher zu machen..... Ein großer Staat erhält sich nicht durch seinen Luxus, sondern trotz seines Luxus..... Man kann sich nicht verhehlen, daß der Luxus ein Opfer ist, das jeder Staat an einen Teil seiner Kräfte bringt für die Launen und das Vergnügen einer kleinen Minderheit. (S. 123 ff.)[11])

10) Diesen Gedanken übertreibt Meihan an folgender Stelle: „Jedermann kennt das Kaiserwort: Wenn einer meiner Untertanen nicht arbeitet, so ist dafür in meinen Staaten irgend jemand, der Hunger und Kälte leidet." Durch die konsequente Anwendung (developpement) dieses Grundsatzes kann man alle politischen Probleme lösen." (S. 116.)

11) Eine Ausrottung des Luxus hält Sénac für unmöglich: „Es heißt die Ursachen ohne die Folgen wollen, wenn man wünscht, daß ein Land an Reichtum zunehme, ohne daß sein Luxus sich vermehrt." (S. 125.) Dieser Gedanke hat eine auffallende, aber wohl nur ganz zufällige Aehnlichkeit mit der Ansicht Defoe's.

Der Grad der Schädlichkeit hängt aber auch ab von der Ursache des Reichtums, der den Luxus ermöglicht. Darüber schreibt Meilhan (S. 131):

„Der Luxus, der durch Steuern genährt wird, ist ein Zerstörer. In diesem Falle verzehrt die Nation ihr Kapital. Kommt er aber von der Blüte des Handels, so gibt sie nur ihr Einkommen aus."

Sehr verschieden von den Theorien der bisher genannten Vertreter dieser Gruppe sind die Anschauungen Cajetan Filangieris, der im übrigen gleichfalls den von den Physiokraten beeinflußten Denkern zugezählt werden muß.

Filangieris[12]) ist Anhänger des Beschäftigungsarguments. „Wenn diejenigen," schreibt er, „die zuviel haben, nicht auf die Unterhaltung ihres Luxus soviel verwendeten, als sie verwenden können, wie könnte man je die Zerstreuung dieser großen Massen, wie könnte man je eine gleichmäßige Verbreitung des Geldes und des Reichtums mitten unter den Morästen hoffen, worin alles bare Geld der Völker beständig stehen bleibt?"[13]) Er hält ferner den Luxus für einen wichtigen Ansporn zur Arbeit: „Er .... ermuntert den Ackerbau, weil die Eigentümer, die durch den Luxus des Ueberflusses ihrer Einkünfte beraubt werden, durch ihren Vorteil angetrieben, mit größerem Fleiß die Produkte bauen, die sie gegen andere Vergnügungen eintauschen." (S. 476.)

12) Cajetan Filangieris, System der Gesetzgebung erstmals 1780, deutsche Uebersetz. Ansbach, 1788. Die Zitate sind dem II. Band entnommen.

13) An anderer Stelle schreibt er: (S. 476) „Der Luxus öffnet die Kasse des reichen Besitzers und nötigt ihn, eine freiwillige Taxe an den zu bezahlen, der ohne diese Anspornung in Müßiggang und Elend schmachten würde."

Doch kennt Filangieris auch üble Wirkungen des Luxus: „Der Luxus kann ein Uebel werden, wenn man den Begriff desselben zu weit ausdehnt und annimmt, daß unter diesem Namen aller zum bloßen Uebermut und Pracht bestimmte Aufwand zu begreifen sei. Wenn z. B. eine große Anzahl von Menschen dem Lande, eine unermeßliche Menge Pferde dem Ackerbau und dem Commerz entzogen wird, um die Säle und Ställe der Reichen auszuzieren, wenn unermeßliche Stücke Landes zu Gärten und Jagdrevieren angelegt werden, so ist da sein Luxus der Pracht und der Konsumtion, der dem Staate schädlich ist.[14])

Bei Filangieris findet sich also deutlich die Vorstellung, daß man an der Verwendung von Produktivkräften sparen müsse; aber diese Vorstellung ist bei ihm nicht stark genug, um den Gedankengang des Beschäftigungsarguments zu verdrängen.

Da Filangieris sich von der merkantilistischen Auffassung der Funktionen des Geldes zum sehr großen Teile freigemacht hat, so hält er auch die Einfuhr von Luxuswaren nicht deshalb für schädlich, weil sie Geld außer Landes treibt. Er schreibt darüber: „Nun wüßte ich für eine Nation, welche mit den Vorzügen, die ihr der Bezug reichlicher

14) Filangieris fügt hinzu: „Das ist der Luxus der barbarischen Völker; so war der Luxus der alten Barone in den wilden und armen Zeiten des Lehenssystems und der vornehmen Prälaten in den Zeiten des Aberglaubens beschaffen. Man weiß, daß sowohl diese als jene keinen Schritt aus ihrer Kirche oder aus ihren Lehengütern taten, ohne von einer ungeheuren Anzahl von Knechten und Pferden begleitet zu sein." (S. 478.)

Gold- oder Silberbergwerke oder einer sehr vorteilhaften Handelsbilanz gewährt, auch noch den vereinigt, daß sie einen Boden hat, dessen Fruchtbarkeit groß genug ist, die mit dem zur inneren Konsumtion gehörigen notwendigsten Lebensbedürfnissen überflüssig zu versehen, für eine solche Nation, sage ich, wüßte ich keinen bequemen Ausfluß für den Ueberfluß ihres baren Geldes zu finden, außer dem passiven Luxus." (S. 494 und 495.)

II. Kritische Würdigung der von den Physiokraten und den ihnen nahestehenden Oekonomen vertretenen Anschauungen über die volkswirtschaftliche Bedeutung des Luxus.

François Quesnay wirft in den Streit der Meinungen über den Luxus Gedanken, die allen seinen Vorgängern völlig fremd waren: Er begründet die Luxustheorie, die sich aufbaut auf der Konsumtionslehre des Tableau économique, die den Luxus in Bodenprodukten fordert als ein Mittel, den Bedarf an landwirtschaftlichen Erzeugnissen zu vermehren und dadurch ihren Preis zu erhöhen.

Diese Theorie hat eine äußere Aehnlichkeit mit dem merkantilistischen Beschäftigungsargument: Die Vermehrung des Bedarfes, nicht die Vermehrung der Produktionsmittel, wird als notwendig angesehen. Aber während die Merkantilisten diese Vermehrung des Bedarfs als allgemein gültiges

Rezept zur unmittelbaren Förderung der gesamten Volkswirtschaft betrachten und deshalb vom Staat das Streben nach Hebung des Konsums aller Produkte verlangen, wünschen die Physiokraten nur einen starken Konsum in Bodenprodukten, weil sie sich davon eine Förderung der Verkäuferinteressen einer bestimmten Klasse, nämlich der landwirtschaftlichen Produzenten versprechen; die Tatsache, daß sie diese auf Grund ihrer sonstigen ökonomischen Anschauungen als Allgemeininteressen angegeben haben, kann hier außer Betracht bleiben. Der Wunsch nach Vermehrung des Bedarfs bedeutet somit im Rahmen der physiokratischen Lehre etwas ganz anderes, als in der Theorie des Beschäftigungsarguments, und vom Standpunkt des agrarischen Interesses aus ist das Streben nach möglichst ausgedehntem und intensivem Verbrauch von Bodenprodukten nur konsequent und es besteht keinerlei Grund zu der Annahme, daß die Träger dieses Streben in die irrigen Vorstellungen des Beschäftigungsarguments verfallen gewesen seien. Aber wenn die reinen Physiokraten auch in ihrer Luxustheorie nicht den Irrtümern der typischen merkantilistischen Konsumtionstheorie zum Opfer fielen, so haben sie doch auch jenen Gedanken gar nicht weiter entwickelt, an dem Mun und Temple, vor allem aber Defoe starke Ansätze geliefert hatten und der sie zu einer völligen und bewußten Ueberwindung des Beschäftigungsarguments hätte führen müssen; zu der Vorstellung nämlich, daß es gelte, nicht für Produktivkräfte Verwendung zu suchen, sondern ihre irrationelle Verwendung zu verhindern. Diese geistige Erbschaft der vorgeschrittensten Merkan-

tilisten haben die Zeitgenossen der Physiokraten angetreten, jene Männer, die zwar nicht die reine Theorie des Tableau économique, wohl aber die wichtigsten allgemeinen Grundgedanken der physiokratischen Lehre sich zu eigen gemacht haben.

Während bei Rousseau noch der Gedanke an die Verminderung des gesellschaftlichen Sachgütervorrats allein ausschlaggebend ist, tritt bei Pluquet und Sénac de Meilhan die Befürchtung hinzu, durch den Luxus könnten anderen Produktionszweigen, vor allem der Landwirtschaft, Arbeiter entzogen werden. Besonders Sénac entwickelt eine Luxustheorie, die eine völlig konsequente Anwendung des Grundsatzes einer möglichst rationellen Verwendung der Produktivkräfte darstellt. Dieser Lehre gegenüber bedarf es nur der Feststellung, daß, wenn auch eine gleichzeitige Beschäftigungslosigkeit aller Produktivkräfte undenkbar ist, doch der Fall möglich erscheint, daß für eine bestimmte Art von Produktionsmitteln die Verwendungsmöglichkeit deshalb fehlt, weil von einer anderen zu wenig vorhanden ist; daß also die Beschäftigung von Arbeitskräften durch einen Luxus, der keinen Sachgüterverbrauch bedeutet, von einem sozialethischen Standpunkt aus erwünscht sein kann, nämlich dann, wenn es mehr Arbeiter gibt, als durch Ausnutzung der vorhandenen sachlichen Produktionsmittel beschäftigt werden können.[15])

Der Grund, warum mit dem Erstarken der phy-

15) Es sei hier auf die Vorhalte verwiesen, die bezüglich der Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit des Eintritts dieses Falls bei Besprechung der merkantilistischen Theorie gemacht worden sind.

siokratischen Richtung das Beschäftigungsargument wenigstens in denjenigen Ländern aus der Diskussion nahezu verschwindet, in denen die wirtschaftswissenschaftliche Theorie ihre höchste Entwicklungsstufe erreicht hat, liegt vor allem in der allgemeinen ökonomischen Denkweise jener Zeit, die eine kräftige Reaktion gegen den Merkantilismus darstellt.

Die Irrtümer der merkantilistischen Theorie sind in erster Linie verschuldet durch die Tatsache, daß die Merkantilisten meist nur einzelne Zweige der Volkswirtschaft ohne Rücksicht auf ihre Beziehungen zu anderen betrachten und deshalb geneigt sind, die Förderung einzelner Produktionszweige zu empfehlen ohne Rücksicht darauf, ob die Anwendung der Mittel, durch die diese Förderung bewirkt wird, nicht anderen Gliedern der Volkswirtschaft Schaden zufügt. Das Beschäftigungsargument, wie es von der merkantilistischen Theorie zur Verteidigung des Luxus verwendet wird, beruht ja geradezu auf dem Uebersehen der elementaren Tatsache, daß jeder Verbrauch an Produkten oder Produktionsmitteln, die nicht in einer jede Verwendungsmöglichkeit übersteigenden Menge vorhanden sind, anderen Konsumenten Mittel zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse entzieht. Den Physiokraten hat ihre organische Auffassung der Volkswirtschaft, wenn auch nicht eine scharfe Erkenntnis, so doch eine gewisse Vorstellung dieser Zusammenhänge ermöglicht. Sie brachte ihnen[16]) zu Bewußtsein, daß die

16) In noch viel höherem Maße als für die reinen Physiokraten, die ja durch ihre Ueberschätzung der Bedeutung des landwirtschaftlichen Einkommens an einem vollen Ver-

Gesellschaft mit einem beschränkten Vorrat an Produktivkräften zu wirtschaften hat, und daß von der Größe dieses gesellschaftlichen Vorrats das Maß abhängt, indem es dem einzelnen möglich ist, seine Bedürfnisse zu befriedigen. So trat — soweit nicht die irrige Meinung vom Nutzen der hohen Preise agrarischer Erzeugnisse dies hinderte, die Sorge um die Vermehrung dieses Vorrats an die Stelle der Sorge um den Verbrauch der jeweils vorhandenen Produktionsmittel, der die Grundlage des merkantilistischen Beschäftigungsarguments bildet.

Der Erkenntnis der Tatsache, daß, soweit es sich nicht um freie Güter handelt, jede Konsumtionshandlung eines Wirtschaftssubjekts anderen die Möglichkeit der Befriedigung ihrer Bedürfnisse beschränkt, haben die Physiokraten auch durch ihren Kampf gegen die merkantilistische Ueberschätzung des Geldes freie Bahn gebrochen. Denn der Geldvorrat mindert sich ja nicht durch Güterkonsumtion; daher kann auch deren Wirtschaftstheoretiker, solange sein Blick auf die Vorgänge der Geldverteilung gebannt bleibt, nicht zu einem ausreichenden Verständnis für die Bedeutung des Güterverbrauchs gelangen. Vielleicht hängt mit der Tatsache, daß auch in der Theorie des Tableau économique noch immer das Geld eine größere Rolle spielt als in der Wirklichkeit,[17]) der

ständnis des Prozesses der Güterverteilung gehindert wurden, gilt dies natürlich für die Rousseau, Pluquet, Sénac.

17) Eugen Dübring schreibt darüber: ‚Kritische Geschichte der Nationalökonomie und des Sozialismus, Berlin 1871): „Nur die Bodenbearbeitung soll nach Quesnay die Eigenschaft haben, ein Ergebnis zu liefern welches mehr

Mangel an positiven Leistungen für den Fortschritt der Luxustheorie zusammen, den die reine Physiokratie im Vergleich zu ihren von ihr nur beeinflußten Zeitgenossen aufweist.

enthält als die bloße Wiedererzeugung des inzwischen verbrauchten. Dieses Mehr oder dieser Ueberschuß ist das Nettoprodukt oder der Reinertrag im phisiokratisch-technischen Sinn dieses Wortes. Man würde aber nun sehr irren, wenn man bei dieser Vorstellung eine Naturalbetrachtung des Verhältnisses voraussetzte und sich den Gedanken in seiner natürlichen Einfachheit konstruierte, ohne sich an den Leitfaden der Geldwerte zu bewegen. Eine solche dee lag der Denkweise Quesney's noch fern. Ihm erschien es als selbstverständlich, daß man den Ertrag von vorneherein als einen Geldwert auffassen und behandeln müsse. Er dachte nicht etwa den Nahrungsverbrauch während der Arbeit und dann die gewonnene Nahrungsmenge mit ihrem Ueberschuß als die beispielsweise zu vergleichenden Größen, sondern er knüpfte seine Ueberlegungen sofort an die Geldwerte an, die er als Verkaufsergebnis aller landwirtschaftlichen Erzeugnisse bei dem Uebergang aus erster Hand voraussetzte .... Hätte Quesnay den Weg einer wirklich natürlichen Betrachtung eingeschlagen und hätte er sich nicht bloss von der Rücksicht auf die edlen Metalle und die Geldmenge, sondern auch von derjenigen auf die Geldwerte frei gemacht, so würde er die kolossalen Irrtümer, zu denen sein Produktivitätsbegriff führte, sicherlich vermieden haben.“ (S. 105 ff.)

Rückblick auf die merkantilistische und physiokratische Luxustheorie.

Die ersten Entwicklungsstufen ökonomischen Denkens haben für die Geschichte der Lehre vom Luxus eine besondere Bedeutung. Mehr wohl als in irgend einer anderen Epoche fesselte damals die Frage des Luxus das Interesse der Wissenschaft und der praktischen Staatskunst; ein Grund hierfür ist in den damals herrschenden sozialen Zuständen zu finden. Es ist bereits dargelegt worden, wie groß die Bedeutung des Luxus für die gewerbliche Produktion jener Entwicklungszeit der modernen Volkswirtschaft war, als die Kaufkraft der breiten Massen noch beinahe ganz fehlte. Dies war für diejenigen Theoretiker, die in der Entwicklung der Manufakturen und des mit ihnen verbundenen Handels die wichtigste Voraussetzung einer Blüte der Volkswirtschaft sahen, ein Ansporn, mit Entschiedenheit für den Luxus einzutreten und den aus dem Mittelalter überkommenen Gedanken einer gesetzlichen Beschränkung des Luxus zu bekämpfen. Auf der anderen Seite mußte der Kontrast zwischen dem Elend des niederen Volkes und dem Prunk der Höfe den Gedanken nahe legen, daß in dem einen die Ursache des andern zu suchen sei. So war es zum Teil eine Wirkung verschiedener ökonomischer Verhältnisse, daß das Problem des Luxus in jener Zeit

von ganz verschiedenen Gesichtspunkten aus und mit ganz verschiedenen Ergebnissen, aber von allen Seiten mit größtem Interesse bearbeitet wurde. Auch der Absolutismus trug dazu bei, die Frage des Luxus in den Mittelpunkt der Diskussion zu rücken; denn die Tatsache der absolutistischen Regierungsform und die ihr zugrunde liegende Auffassung von dem Verhältnis des Fürsten zum Staate veranlaßte sehr häufig die Vertreter der politischen Wissenschaft, denjenigen Problemen des öffentlichen Lebens besondere Aufmerksamkeit zu schenken, die vom persönlichen Standpunkte des Fürsten aus besonders wichtig erschienen. Zu diesen gehörte die Luxusfrage. Denn der Fürst hatte ein großes Interesse daran, zu wissen, ob er durch Luxus die Quellen seines Einkommens zerstöre, oder ob er umgekehrt, wie eine uns bekannte Lehre behauptete, verpflichtet sei, einen erheblichen Teil seiner Einkünfte wieder auszugeben.

Neben diesen sozialgeschichtlichen Gründen lag eine weitere Reihe von Ursachen der regen Diskussion des Luxusproblems in dem damaligen Entwicklungszustand der Volkswirtschafts l e h r e. Die geringe Entwicklung des ökonomischen Denkens, die natürlich mit dem unentfalteten Zustand des Wirtschaftslebens zusammenhängt, brachte es mit sich, daß die Zahl der sozialen Erscheinungen, die der wissenschaftlichen Erklärung zu bedürfen schienen, sehr viel geringer war als heute, und deshalb nahm schon an sich das einzelne Problem einen viel größeren Teil des allgemeinen Interesses in Anspruch. Insbesondere aber dürfte auf die Entwicklung der Luxustheorie von erheblichem

Einfluß die Tatsache gewesen sein, daß in der wissenschaftlichen und politischen Diskussion derjenige Teil der sozialen Frage einen viel geringeren Raum einnahm, der aus den Beziehungen des Arbeiters zum Eigentümer der Produktionsmittel sich ergibt. Dieses Verhältnis ist in seiner Gesamtheit ja erst nach Adam Smith zu einem Hauptgegenstand der Sozialwissenschaft und damit auch zum Ausgangspunkt zahlreicher sozialpolitischer Reformpläne geworden; nur in seiner damaligen agrarischen Erscheinungsform, als Verhältnis des Seigneurs zu seinem Pächter oder zinspflichtigen Bauern ist es Gegenstand eines wichtigen Teils der physiokratischen Wirtschaftsauffassung gewesen; aber auch die Physiokraten haben keine grundsätzliche Neugestaltung dieses Verhältnisses, sondern nur eine Beschränkung seiner Auswüchse gefordert. Es besteht also die Tatsache, daß die Beziehungen des Arbeiters zum Eigentümer der sachlichen Produktionsmittel im wesentlichen nur von einer bestimmten Richtung unter den Denkern der von uns behandelten Epoche, — diese Richtung umfaßt natürlich nicht nur die Physiokraten im strengen Sinn — zum Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung und auch von dieser nicht zum Objekt einer grundsätzlichen sozialen Reformpolitik gemacht wurde. Die Wahrscheinlichkeit der Annahme, daß diese Tatsache zu der Lebhaftigkeit der Diskussion über den Luxus beigetragen hat, zeigt folgende Ueberlegung: In der Geldwirtschaft kann das Maß, in dem die Angehörigen der verschiedenen Klassen ihre Bedürfnisse befriedigen, nur dann ein verschiedenes sein, wenn zwei Voraussetzungen erfüllt sind: Es müssen überdurchschnittliche Geldeinkommen sich bilden und sie müssen verausgabt werden. Es gibt also grundsätzlich zwei Wege, um die Ungleichheit des Gütergenusses abzuschwächen: Entweder man verhindert die Entstehung eines allzu großen Geldreichtums, was vor allem durch Beeinflussung des gesellschaftlichen Produktionsverhältnisses geschehen kann, oder man unterdrückt den Luxus, wenn er ein bestimmtes Maß überschreitet, greift also in die Konsumtion ein. Begreiflicherweise erscheint nun die Unterdrückung des Luxus gerade dort als ein notwendiges Mittel sozialer Reform, wo der Gedanke einer Beeinflussung der Verteilung des Produktionsergebnisses aus irgend welchen Gründen nicht allzu stark hervortreten kann. Je weniger das Interesse der Freunde sozialer Reform auf eine Umgestaltung des gesellschaftlichen Produktionsverhältnisses hingelenkt wird, um so mehr wird es sich auf die Konsumtionssphäre konzentrieren.

Es wäre eine interessante Aufgabe, eingehender, als es hier geschehen kann, zu untersuchen, weshalb in jener Zeit nur Andeutungen grundsätzlicher Reformbestrebungen auf dem Gebiet der gesellshaftlichen Produktionsverfassung vorhanden waren. Selbstverständlich trug dazu die Tatsache bei, daß die Zahl der selbständigen Wirtschaftssubjekte verhältnismäßig weit größer war als heute, wenigstens in der gewerblichen Produktion, und deshalb dem Arbeitsvertragsverhältnis keine so große reale Bedeutung zukam. Aber dieser Grund allein bietet wohl keine völlig ausreichende Erklärung. Es scheint eine weitere Ur-

sache in der Klassenpsychologie jener wissenschaftlichen Denker zu liegen, die damals nach Mitteln suchten, um dem in der Unterschicht herrschenden Elend abzuhelfen. Alle diese Männer, von Montchrétien bis Quesnay, waren wohlmeinende Angehörige der Oberklasse und viele von ihnen waren konservativen Ideengängen sehr zugänglich. Nun ist das gesellschaftliche Produktionsverhältnis mindestens e i n e wichtige Grundlage der ganzen Gesellschaftsverfassung. Wer hier reformieren will, der muß eine Aenderung des ganzen Verhältnisses erstreben, das zwischen der allein von ihrem Arbeitsverdienst lebenden Unterklasse und der Herrenklasse mit arbeitslosen Einkommen besteht. Daß ein Denker, der in dem Vorstellungskreis der Oberklasse aufgewachsen ist, nur sehr schwer sich zu solchen Forderungen durchringt, ist klar. Diese psychologischen Hemmungen stellen sich dem Gedanken einer Luxusreform nicht in den Weg. Denn dieses Streben auf Eindämmung des Luxus findet die starke Unterstützung konservativer Tendenzen, die meist in der Ausdehnung der Bedürfnisse über das Maß des Herkömmlichen hinaus ein Uebel sehen.

Die Tatsache, daß das wissenschaftliche und politische Interesse in den ersten Entwicklungsperioden der Wirtschaftswissenschaft sich dem Luxusproblem in so hohem Maße zuwandte, hatte naturgemäß eine gründliche Bearbeitung und Durchdenkung dieser Frage zur Folge. So wurden nicht selten die Anschauungen über den Luxus zu einer Reife entwickelt, die Staunen erregen muß, angesichts der vergleichsweise naiven Auffassung mancher anderer ökonomischer Erscheinungen, die in jener Zeit häufig begegnet. Da ein viel größerer Teil der wirtschaftswissenschaftlichen Denker sich mit dem Problem des Luxus beschäftigte, als heute, so bildete sich eine allgemeine Diskussion darüber heraus, der Einzelne traf viel häufiger auf fremde Anschauungen und es konnte so eine gewisse Kontinuität der Ansichten entstehen, in dem Sinne, daß der spätere Autor auf die Ausführungen der früheren Bezug nahm, sie sich aneignete oder widerregte. Dadurch schliffen sich die Meinungen gegen einander ab, die Autoren wurden in den Stand gesetzt, die logischen Beziehungen, die dieses Problem mit anderen verknüpfen, immer besser zu erkennen. Ihre Ansichten wurden dabei reicher, Widersprüche mit den Meinungen über andere ökonomische Dinge wurden mehr und mehr beseitigt. Darum bilden die Anschauungen der einzelnen Vertreter der Luxustheorie im 17. und 18. Jahrhundert keine ziellose Aneinanderreihung einzelner Gedanken, sondern eine fortlaufende, innerlich sinnvolle Entwicklung, die ihrem wichtigsten Inhalt nach gekennzeichnet ist durch die allmähliche Abwendung von den Vorstellungen des merkantilistischen Beschäftigungsarguments und durch die immer schärfere Erfassung und entschiedenere Betonung des Gedankens der volkswirtschaftlichen Nützlichkeit einer möglichst rationellen Verwertung der gesellschaftlichen Produktivkräfte und -mittel. Diese Entwicklung vollzieht sich, besonders in der spätmerkantilistischen und physiokratischen Periode, im engen Zusammenhang mit der allmählichen Umbildung der grundsätzlichen Auffassung ökonomischer Dinge.

Ueberblick über die folgende Entwicklung der Luxustheorie.

Adam Smith hat, obgleich er die der physiokratischen Luxustheorie zugrunde liegende Wirtschaftsauffassung zur höchsten Konsequenz entwickelt hat, doch Folgerungen daraus für die ökonomische Bedeutung des Luxus nicht gezogen. Zwar hat er den Sparsinn als die Ursache der Kapitalakkumulation gepriesen und die privatwirtschaftlich unwirtschaftliche Konsumtion verdammt, aber über die besondere Folge desjenigen privatwirtschaftlich gerechtfertigten Verbrauchs an Gütern, der allen Wirtschaftssubjekten mit nicht überdurchschnittlichen Einkommen versagt bleibt, hat er sich nicht geäußert.

Ricardo hat die Grundlage des Beschäftigungsarguments von einer anderen Seite her angegrifffen; er hat darauf hingewiesen, daß der Konsumtionswille, der in der Vorstellung der typischen Merkantilisten die Grenze der Beschäftigungsmöglichkeit bildete, praktisch unendlich groß sei. Damit war die Voraussetzung der Erkenntnis gegeben, daß der Massenkonsum stets steigerungsfähig ist, sobald mehr Produkte ihm zur Verfügung stehen, und daß daher auch nach völligem Verschwinden des Luxus der Verbrauch des Gesamtergebnisses einer noch so stark gesteigerten Produktion gesichert wäre. Ricardo konnte natürlich nur deshalb zu einer so klaren Einsicht in die Beziehungen zwischen Produktion und Konsumtion gelangen, weil er von einer rein naturalen Betrachtungsweise ausging. Es ist interessant, zu sehen, wie stark die enge Verbindung zwischen seiner Konsumtionstheorie und der bewußten Abstraktion vom Gelde in der Darstellung Ricardos selbst zum Ausdruck gekommen ist. Er schreibt: (Principles of political économy and taxation, erstm. 1870, ben. Ausg. London 1846, S. 176): „Produkte werden immer durch andere Produkte oder durch Dienste gekauft; das Geld ist nur das Mittel, durch das der Handel ausgeführt wird. Von einem einzelnen Gute kann einmal zuviel produziert worden sein, so daß ein solcher Ueberfluß (glut) davon auf dem Markte ist, daß das hineingesteckte Kapital sich nicht zurückzahlen kann. Aber dies kann nicht bei allen Gütern der Fall sein; die Nachfrage nach Korn ist begrenzt durch die Mäuler, die es essen, nach Schuhen und Kleidern, durch die Menschen, die sie tragen wollen; allein, wenn auch ein Gemeinwesen oder ein Teil eines solchen soviel Getreide, soviel Röcke und Schuhe hätte, als es zu verbrauchen möchte oder wünschte, so könnte dies doch nicht von jedem Gute gesagt werden, das durch die Natur oder die Kunst hervorgebracht wird. Einige würden mehr Wein konsumieren, wenn sie die Möglichkeit hätten sich viel zu verschaffen. Andere, die genug Wein hätten, würden wünschen, die Menge ihrer Möbel zu vermehren oder ihre Qualität zu verbessern. Andere würden wünschen, ihre Grundstücke zu verschönern (ornament) oder ihre Häuser zu vergrößern. Der Wunsch, dies alles oder

einiges davon zu tun, ist in jedes Menschen Brust gepflanzt; nichts ist dazu erforderlich (required) als die Mittel, und nichts kann die Mittel verschaffen als eine Vermehrung der Produktion. Wenn ich Nahrungsmittel und Lebensnotwendigkeiten zu meiner Verfügung hätte, so würde ich nicht lange Arbeiter entbehren, die mich in den Besitz mancher Gegenstände setzen würden, die höchst nützlich oder wünschenswert sind."[1])

1) Ricardo schreibt ferner folgendes: (S. 176): „Wenn sich jedermann des Gebrauchs von Luxusgegenständen entschlagen und nur auf die Kapitalansammlung bedacht sein würde, so könnte eine solche Menge von Bedürfnismittel hervorgebracht werden, daß sie nicht unmittelbar verzehrt werden könnten. Von einer beschränkten Anzahl von Gütern kann es ohne Zweifel einen allgemeinen Ueberfluß geben und folglich könnte die weitere Nachfrage nach einer Vermehrung der Quantität solcher Produkte und ebenso der Profit bei Vermehrung des Kapitals fehlen. Wenn die Menschen aufhören würden zu konsumieren, so würden sie auch aufhören zu produzieren. Dieses Zugeständnis widerspricht nicht dem allgemeinen Grundsatz. Es ist beispielsweise schwer, sich vorzustellen, daß in einem Land wie England, irgend eine Neigung bestehen könnte, das ganze Kapital und die ganze Arbeit allein der Erzeugung notwendiger Bedürfnismittel zu widmen."

Es ist wohl klar, daß Ricardo hier ein ganz anderer Luxusbegriff vorgeschwebt hat, als der unserer Definition. Er hat unter Luxus einfach die Deckung weniger dringlicher Bedürfnisse verstanden; er wollte demgemäß auch hier nicht etwa darlegen, daß die besonders starke Konsumtion der Reichen für den Absatz notwendig sei; vielmehr wollte er offenbar nur zeigen, daß ganz allgemein eine Vermehrung der Konsumtion nicht nur wie er oben auseinandergesetzt hatte, die notwendige Folge einer erhöhten Produktion sei, sondern daß sie selbst auch die Voraussetzung für die weitere Erhöhung bedeute. Er hat klar erkannt, daß hier ein

Zu besonders hoher Büte ist die Luxustheorie in Deutschland entwickelt worden durch Wilhelm Roscher, und zwar vor allem durch konsequente Anwendung der von der klassischen Schule geschaffenen theoretischen Grundlage. Ein Beispiel möge die Klarheit und Gedankentiefe seiner Ausführungen zum Ausdruck bringen. „Kein Wert", schreibt er, „kann mehr als einmal verzehrt werden. Wer sich z. B. für 20 Taler einen Rock anschafft, der hat das Kapital erst dann konsumiert, wenn der Rock abgetragen ist . . . So hat die Verschwendung, zumal an Höfen unbeschränkter Fürsten, zahlreiche Verteidiger gehabt, welche sie für unschädlich erklärten, falls nur das verschwendete Geld im Lande bliebe. Die Verschwendung selbst, d. h. die unnötige Güterzerstörung, ist damit nicht viel weniger bedeutend." (Grundlagen der Nationalökonomie 20. Auflage 1892, S. 587).

Mit aller Schärfe ist hier also die Güterverteilung als das Wesentliche erkannt. Diese Anschauung Roschers bildet den Schlußstein einer Entwicklung, deren Anfänge bei Mun zu suchen sind.

Grundsätzlich Neues hat die Entwicklung der Theorie weiterhin nicht gebracht. Aber so wenig man neue Argumente gefunden hat, so wenig hat man aufgehört, die alten immer wieder anzuführen, und zwar nicht nur die als richtig erwiesenen, sondern auch die widerlegten. So begegnet man auch heute noch dem Beschäftigungsargumente in

System von Wechselwirkungen vorliegt, aber es besteht kein Zweifel, daß er der Anschauung war, der Anstoß zur Vergrößerung des Wirtschaftsmaßstabes müsse von der Produktion ausgehen.

denselben Formen, zu denen es vor Jahrhunderten die Merkantilisten entwickelt haben; und so wenig es gelungen ist, auf dem Gebiete der Handelspolitik den Einfluß dieser Denkweise zu brechen, so wenig vermochte der Gedanke einer möglichst rationellen Verwertung der nationalen Produktivkräfte einen vollen Sieg zu erringen in der Debatte über die ökonomische Bedeutung des Luxus.

Anhang.

Zu keiner der im Vorstehenden aufgeführten Gruppen wirtschaftswissenschaftlicher Denker kann Thomas Morus gezählt werden. Er gehört der Zeit des Merkantilismus an, allein in seinem berühmten Buch, der „Utopia“[1]) vertritt er keinerlei Anschauungen, die als merkantilistische angesprochen werden können. Da also eine Eingliederung der Darstellung seiner Gedanken über Luxus in das System dieser Untersuchung unmöglich, ein völliges Uebergehen aber nicht zweckmäßig schien, so soll im Folgenden der Inhalt seiner Gedanken über das Luxusproblem beschrieben werden.

Morus schildert, daß in dem Wunderlande Utopia, dem kommunistischen Idealstaate, nur sechs Stunden täglich gearbeitet wird. Er meint nun, gegen diese Einrichtung werde vielleicht das Bedenken erhoben werden, daß eine so kurze Arbeitszeit zur Herstellung der notwendigen Produkte nicht genügen könne. Er weist demgegenüber darauf hin, daß durch Abschaffung der Bettler, Priester und Mönche eine große Zahl von Arbeitskräften gewonnen würde. Dann fährt er fort[2]): „Sicherlich würdest Du die Anzahl derer,

1) 1516. (Sammlung gesellschaftwissenschaftlicher Aufsätze, München 1896.)

2) Das Buch ist in Form der Schilderung einer mündlichen Erzählung geschrieben.

durch deren Tätigkeit die Produkte zustande kommen, die zum täglichen Gebrauche dienen, geringer finden, als Du wohl wähnen dürftest. Nun überlege bei Dir, wie wenige von diesen sich mit praktisch-nützlichen, notwendigen Handwerken beschäftigen. Wo Geld der Maßstab aller Dinge ist, da müssen viele eitle und überflüssige Dinge betrieben werden, die nur den Lüsten und dem Luxus dienen. Denn wenn dieselbe Anzahl von Leuten, die heutzutage überhaupt arbeiten, auf die wenigen Handwerke verteilt würden, die der natürlichen einfachen Lebensweise nach bloß erforderlich sind, so würden die Preise so sehr sinken, daß die Handwerker von ihrer Arbeit ihren Unterhalt nicht mehr zu bestreiten vermöchten. Aber wenn alle jene, die jetzt in den müßigen Künsten und Gewerken beschäftigt sind, zusamt der ganzen Schar, die sich in Müßiggang und Nichtstun langweilt, und deren jeder von den Erzeugnissen, die durch wirklich Arbeitende hergestellt werden, doppelt so viel verbraucht, als ein nützlicher Arbeiter, alle in praktisch-nützlichen Berufen untergebracht würden, so würdest Du mit Leichtigkeit gewahr werden, wie so sehr wenig Zeit mehr als übergenug ist um alles das zu liefern, was entweder der unbedingte Lebensbedarf oder die Behaglichkeit und selbst das Vergnügen — doch nur das wahre und natürliche — erheischt." (S. 80.)

Morus ist also der Ansicht, daß für die reale Volkswirtschaft das Beschäftigungsargument gilt, und der Luxus also in ihr eine Notwendigkeit darstellt.

Voltaire hat in der Verteidigung seines Gedichts: „Le Mondain" den Gedanken des Beschäftigungsarguments in poetische Form gegossen. Weil es sich hier natürlich nicht um eine wissenschaftlich-ökonomische Theorie, sondern um den Einfall eines Satyrikers handelt, ist diese Stelle im Text der Untersuchung nicht erwähnt; hier soll sie aber einen Platz finden. Sie lautet:

Sachez surtout, que le luxe enrichit
Un grand Etat, s'il en perit un petit
Cette splendeur, cette pompe mondaine
D'un regne heureux est la marque certaine
Le riche est né pour beaucoup dépenser
Le pauvre est fait, pour beaucoup ammasser.
Dans ces jardins regardez ces cascades
L'étonnement et l'amour des najades
Voyez ces flots dont les nappes d'argent
Vont inonder ce marbre blanchissant.
Les humbles près s'abreuvent de cette onde
La terre en est plus belle et plus féconde
Mais de ces eaux si la source tarit
L'herbe est séchée et la fleur ce flétrit
Ansi l'on voit en Angleterre, en France
Par cent canaux circuler l'abondance
Le gout du luxe entre dans tous les rangs
Le pauvre y vit des vanités des grands
Et le travail gagé par la molesse
S'ouvre à la lente la route à la richesse.

(S. 209, VII.)

Verzeichnis der benützten Literatur.

Henri Baudrillart, Histoire du Luxe Paris 1880.

Eugène Daire, Physiocrates, Paris 1846.

H. Denis, Die physiokratische Schule und die erste Darstellung der Wirtschaftsgesellschaft als Organismus. Zeitschr. f. Wirtschaft. Sozialpolitik u. Verwaltung, Bd. VI, Wien 1897.

Eugen Dühring, Kritische Geschichte der Nationalökonomie und des Sozialismus, Berlin 1871.

Handwörterbuch der Staatswissenschaften. Artikel physiokratisches System.

Handwörterbuch der Staatswissenschaften. Artikel Quesnay.

Handwörterbuch der Staatswissenschaften. Artikel Merkantilismus.

Handwörterbuch der Staatswissenschaften. Artikel Rousseau.

Franz Haymann, Rousseau als Sozialphilosoph, Leipzig 1898.

Richard Jones, Literary Remains: Primitive political Economy, London 1859.

Edmund v. Heyking, Zur Geschichte der Handelsbilanztheorie Berlin 1880. (Diss.)

Laspeyres, Die volkswirtschaftlichen Anschauungen der Niederländer, Leipzig 1863.

Emanuel Leser, William Staffords drei Gespräche über die in der Bevölkerung verbreiteten Klagen, Leipzig 1895. Einleitung.

August Oncken, Geschichte der Nationalökonomie, Bd. I, Leipzig 1902.

Franz Oppenheimer, System der reinen und politischen Oekonomie. Berlin 1910.

Eugen von Philippovich, Grundriß der pol. Oekonomie, 9. Aufl., Tübingen 1911.

Friedrich Raffel, Englische Freihändler vor Adam Smith. Zeitschrift für die gesamte Staatswirtschaft, Tübingen 1908.

Wilhelm Roscher, Geschichte der englischen Nationalökonomie, Leipzig 1851.

Wilhelm Roscher, Geschichte der Nationalökonomie in Deutschland, München 1874.

Hjalmar Schacht, Der theoretische Gehalt des englischen Merkantilismus. In „Kieler plisos. Diss.“, Berlin 1900.

Alfred Stern, Das Leben Mirabeus, Berlin 1889.

Destutt de Tracy, Commentaire sur l'esprit des loix de Montesquieu. Paris 1819.

Vidal Naquet, Dictionaire de économie politique, Art. Sénac de Meilhan.

Adolf Wagner, Lehr- und Handbuch der politischen Oekonomie, 3. Aufl., Leipzig 1895.

Werner Sombart, Luxus und Kapitalismus, München und Leipzig 1913.

Außerdem wurde benützt das Kolleg des Herrn Dr. Franz Oppenheimer über Einführung in die Geschichte der Volkswirtschaftslehre.

Verzeichnis der verarbeiteten Originalwerke

Name des Autors	Titel des Werks	Erstausgabe		Benützte Ausgabe
Karl Friedrich v. Baden	Abrègé de l'économie politique	1773*)	Daire	1846**)
Nicolas Baudeau	Aufsätze in der éphmérides Bd. I u. Bd. III	1767		1767
Giovanni Botero	Della ragion di stato	1589		1589
George Marie Butel-Dumont	Theorie du luxe	1771		1771
Johann Georg Büsch	Ueber die Handlung	1784		1827
Josiah Child	A new Discourse of trade	1751		1751
Etiene Bonnet de Condillac	Le commerce et le gouvernement	1776		1798
Daniel Defoe	The completeEnglish tradesman Bd. II	1725/27	Oxford	1841
Johann Lorenz Dorn	Bemerkungen üb. Luxus, Luxusauflagen u. deren Gegenstände	1797		1797
Francois (de Salinac de Lamotte) Fénélon	Les aventures de Telemaque	1690	Stuttgart	1838
Cajetan Filangieri	System d. Gesetzgebung	1780	Ansbach (Uebers.)	1788
Friedrich d. Gr.	Antimachiavell	1740	Ges. Werke (Berlin)	1853
Claude Arien Helvetius	De l'esprit	1758	Paris	1758
David Hume	Ueber den Luxus	1758	D. H's. pol. Vers. Königsberg	1800
Johann von Justi	Staatswirtschaft	1755	Leipzig	1755
Guillaume Francois Le Trosse	De l'ordre social	1777	Des Herrn Le Trosse Lehrbegriff d. Staatsordnung (Uebersetzung Leipzig)	1780
Bernard Mandeville	The fable oft the bees	1705	London	1724

Name des Autors	Titel des Werks	Erstausgabe		Benützte Ausgabe
Gabriel Sénac de Meilhan	Considération sur les Richesses et le luxe	1786		1786
Jean Francois Melon	Essay politique sur le commerce	1734		1736
Jean (Riquetti chevalier de) Mirabeau (le père)	L'ami des hommes Philosophie rurale	1756 1763		1756 1763
Antoine de Montchrétien	Traicté de l'économie politique	1615	Funck-Brentano	1889
Charles (de Secondat) Montesquieu	esprit des loix	1748		1759
Thomas Morus	Utopia	1516	Samml. gesellschaftswissensch. Aufsätze München	1896
Dudley North	Discours upon trade	1691		1907
François Quesnay	Observations importants sur le tableau économique; Maximes générales du gouvernement	1758	Daire	1886
David Ricardo	Principles of political economy and taxation	1817	London	1846
Wilhelm Roscher	Grundlagen der Nationalökonomie	1854	Stuttgart	1892
Jean Jacques Rousseau	Discours si le retablissement des sciences et des arts a contribué à épurer les moeurs Reponse à M. Bordes[1]) Economie politique in der Encyklopädie erschienen.	1750	Oeuvres complètes	1883
Johann August Schlettwein	Archiv für den Menschen u. Bürger in allen Verhältnissen	1780		1780
Wilhelm von Schröder	Fürstliche Schatz- und Rentkammer	1691		1721

1) Das Entstehungsjahr dieses undatierten Briefes konnte nicht gefunden werden.

Name des Autors	Titel des Werks	Erst-Ausgabe		Benützte Ausgabe
Adam Smith	An inquiry into the nature and causes of the wealth of nations	1776		
Joseph von Sonnenfels	Grundsätze d. Polizei, Handels- u. Finanzwissenschaft	1771		1771
William Stafford	Drei Gespräche über die in der Bevölkerung verbreiteten Klagen	1581	Leser	1895
James Steuart	An inquiry into the principles of political economy	1767		1767
Karl August von Struensee	Ueber den Luxus	1792	in Abhandlungen über wichtige Gegenstände der Staatswirtschaft Berlin	1800
William Temple	Observations upon the united provinces	1672	London	1705
Ane Robert Jacques de Turgot	Reflexions sur la formation et la distribution des richesses	1760	(Uebers.)	1905
William Petty	Anatomy of Ireland	1691	(1672 geschr.) The econimical writings of S. W. P. Cambridge	1899
Isaac de Pinto	Essai sur le luxe Traité de fonds et de commerce 1772.	1771		1773
		1772		1773
François Pluquet	Essay philosophique et politique sur le luxe Bd. II	1786		1786
François Veron de Forbonnais	Sätze u. Beobachtungen aus der politischen Oekonomie	1767	Uebers. von Neugebauer	1767
François Voltaire	Defense du Mondain	1737	Oeuvres complètes	1893

Lebenslauf.

Ich, Karl Landauer, bin am 15. Oktober 1891 in München geboren, besuchte das Königl. Luitpold-Gymnasium und später das Königl. Theresien-Gymnasium zu München, musste dann mehrere Jahre krankheitshalber dem Unterricht fern bleiben und bestand im Jahre 1909 als Privatstudierender die Absolutorialprüfung. Im Herbst 1909 wurde ich an der Universität München als Studierender der Staatswissenschaften immatrikuliert. In meinen ersten Semestern pflegte ich neben volkswirtschaftlichen vor allem juristische Studien. Im Sommer 1911 bezog ich die Universität Berlin, gleichzeitig nahm ich an den Seminar-Uebungen des Herrn Prof. Dr. Sombart an der Berliner Handelshochschule teil. Im Wintersemester 1911/12 begann ich meine Dissertation: „Die Theorien der Merkantilisten und Physiokraten über die ökonomische Bedeutung des Luxus". Im Sommer 1912 kehrte ich nach München zurück und war von da an vor allem mit der Fertigstellung meiner Doktorarbeit beschäftigt.

MSH 27671

END OF
TITLE